

Werk

Label: Zeitschriftenheft

Ort: Berlin

Jahr: 1876

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1876_0011 | LOG_0028

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

No. 63.

ZEITSCHRIFT
DER
GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE
ZU BERLIN.

ALS FORTSETZUNG DER ZEITSCHRIFT FÜR ALLGEMEINE ERDKUNDE

IM AUFTRAGE DER GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN

VON

Prof. Dr. W. KONER.

ELFTER BAND, DRITTES HEFT.



BERLIN,
VERLAG VON DIETRICH REIMER.
1876.

I n h a l t.

	Seite
X. Die neuesten Entdeckungsreisen in Australien. Von Henry Greffrath	161
XI. Die australischen Colonien Queensland, Süd-Australien und Neu-Süd-Wales. Von Henry Greffrath.	171
XII. A. Kuschakewitsch's Ritt über den Pass Kok-Tau in das Thal der Barotala.	187
XIII. Zwei Wochen im District von Dargo im Daghestan im Jahre 1873. Von G. Brüning	198
XIV. Entdeckungsgeschichte der Gabun- und Ogowe-Länder und die Ogowe-Quellen. Von Dr. Franz Czerny	209

Miscellen.

Zur Uebersicht der Höhenmessungen in Colombia und Ecuador. Von H. Kiepert. (Hierzu eine Karte, Taf. III.)	239
Statistisches aus Brasilien	240

Karten.

Höhenmessungen von Ecuador und Colombia. Ausgeführt 1871—1872 von Dr. Reiss und Dr. Stübel. Zusammengestellt von H. Kiepert. Maasstab 1:2,000,000.

Der elfte Band der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde erscheint 1876 in zweimonatlichen Heften von ca. 5 Bogen mit Beigabe von Karten und Abbildungen und ausserdem mit der Gratisbeilage: „Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde, 10 No. von je 1—2 Bogen“. Der Preis des Bandes von 6 Heften nebst Gratisbeilage ist 13 Mark. Die „Verhandlungen“ sind auch allein zum Preise von 4 Mark zu beziehen.

Die Bände I—IV (1866—1869) sind zum Preise von 8 Mark, der V—VIII. Band (1870—1873) zum Preise von 10 Mark und der IX. und X. Band zum Preise von 13 Mark pro Band complet geheftet, ebenso die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde, 1874 und 1875, einzeln complet geheftet zum Preise von je 4 Mark zu haben.

Preis-Ermässigung.

Die Bände I—VI und neue Folge I—XIX der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde (1853—1865) sind

zusammengenommen zum Preise von 3 Mark
und einzeln zum Preise von 4 Mark } pro Band

(mit Ausnahme von Band II der ersten Folge, 1854) zu beziehen.

Berlin, im August 1876.

Die Verlagshandlung.

X.

Die neuesten Entdeckungsreisen in Australien.

Von Henry Greffrath.

I.

Vierte Entdeckungsreise des Mr. Ernest Giles.

Auf S. 352 des X. Bandes dieser Zeitschrift 1875, machten wir bereits auf die vierte grosse Reise aufmerksam, welche der ausgezeichnete australische Forscher Ernest Giles im Begriff war zu unternehmen. Es handelte sich dabei um die Ausführung des grossen Projectes, an welches er sein Leben gesetzt hat: die Bereisung des unbekanntten Westens von Australien, zwischen dem 29. und dem 30. Grade südlicher Breite entlang, nach der Westküste zu. Dem um die geographische Kenntniss des Innern von Australien so hoch verdienten Mr. Thomas Elder in Adelaide gebührt unser Dank, die Mittel auch für diese Reise in liberalster Weise bewilligt zu haben. Wir sind jetzt in der Lage, unsern Lesern den Verlauf dieser Reise mittheilen zu können.

Ernst Giles hatte von Mr. Elder den Auftrag erhalten: bevor er an die Lösung seiner Hauptaufgaben ginge, das grosse Gebiet, welches sich von dem Youlden Sandhill Water, einem 135 Miles nordwestlich von Fowler's Bay gelegenen Orte (vgl. Bd. X. S. 351), bis zum Lake Torrens erstreckt, noch einmal für weitere Erforschung zu durchreisen, nur sollte es dieses Mal in einer andern Richtung geschehen, als auf der dritten Reise. Aus vier Briefen, welche Mr. Giles und der ihn begleitende Mr. Yesse Young von Youlden aus an Mr. Elder richteten und die letzterer veröffentlicht hat, erfahren wir zunächst folgende Einzelheiten über den ersten Theil seiner Reise.

Die Gesellschaft bestand, ausser Mr. Giles als Führer, aus Mr. W. H. Tietkens, welcher bereits die frühere zweite Reise mitgemacht hatte, und aus Mr. Yesse Young, aus einer ange-

sehenen Familie in London stammend, der das abenteuerliche Leben in der australischen Wildniss kennen lernen wollte und als astronomischer Beobachter und Sammler sich der Expedition anschloss. Ausser dem begleiteten die Reise zwei Weisse, A. Ross und P. Nicholls, der Afghane Saleh als Kameeltreiber, und ein südaustralischer schwarzer Knabe, welcher namentlich zum Aufspüren von Wasser und Eingeborenen verwendet werden sollte. Die Gesellschaft verfügte ferner, anstatt der Pferde, über 18 Kameele, und die Ausrüstung — dafür bürgt schon der Name Elder — war in jeder Beziehung eine vorzügliche. Man verliess Port Augusta, an der Spitze des Spencer's Golf, am 23. Mai 1875 und schlug zunächst eine nördliche Richtung ein, bis man den Elizabeth Creek, welcher, von Westen her, unter $31^{\circ} 13'$ in den Lake Torrens einfällt, erreichte. Auf die Nachricht, dass in der Nähe von Lake Gairdner gutes Wasser zu finden sei, wandte man sich nun westlich. Als man diesen grossen Salzsee hinter sich hatte, gelangte man in das ausgedehnte Scrub-Dickicht, welches nach den Erfahrungen zu urtheilen, die Giles auf seiner dritten Reise gemacht hatte, auf zwei hundert Miles ohne Wasser sein musste. Allein man war auf der dies Mal gewählten Route glücklicher und entdeckte mitten in der Wüste einen felsigen Berg, an dessen Fusse man hinreichend Wasser auffand, um die Kameele zur Genüge zu tränken. Diese ausdauernden Thiere waren für unsere Reisenden in ungestaltlicher Gegend von unschätzbarem Werthe, so dass man sich deren Bestürzung denken kann, als plötzlich bei zwei Kameelen Symptome der Vergiftung auftraten. Dieselben äusserten sich, nach Aussage des Afghanen, in ähnlicher Weise wie bei den Kameelen, welche auf der Warburton-Expedition vergiftet wurden. Man kann also wohl annehmen, dass die betreffende Giftpflanze eine ausserordentliche Verbreitung in Australien hat. Durch sofortige Anwendung von Medicamenten, welche man, der Vorsicht wegen, mitgenommen hatte, wurde jedoch glücklicher Weise das Leben der Thiere gerettet. Die Kur erforderte aber eine zweitägige Rast, und das an einem Orte, welcher 70 Miles vom letzten Wasserplatze entfernt lag. Hätte man nicht noch Vorrath an Wasser bei sich gehabt, so wäre man gezwungen gewesen, die beiden Kameele zurückzulassen.

Von dem Wynbring Felsenloche ab (vgl. Bd. X. S. 351) schlug man eine nordwestliche Richtung ein. Die hier herrschende äusserste Sterilität wurde nur durch etliche unbedeutende Felsenlöcher mit wenig Wasserinhalt unterbrochen. In den ersten Tagen des Monat Juli erreichte man Youldeh und hatte die Entfernung von Elizabeth Creek bis dahin, abzüglich der verzögernden Aufenthalte, in 27 Tagen zurückgelegt. Was den physischen Chä-

racter der bereisten Gegend anlangt, so spricht sich Mr. Yesse Young in seinem Schreiben an Mr. Elder folgendermassen darüber aus: Wir sind durch eine wahrhaft schreckliche Gegend gereist, wie ich sie nie zuvor in meinem Leben gesehen und auch hoffentlich nie wieder sehen werde. Fünf Wochen lang — wenn ich zwei Tage ausnehme — hatten wir mit nichts weiter zu thun, als mit dem dichtesten Scrub, den höchsten Sandhügeln, dem stacheligsten *Spinifex* (Stachelschweingras) und dem möglichst geringsten Maasse von Wasser.“

Auf dieser langen Strecke von Lake Gairdner bis Youldeh ward auch nicht ein einziger Strich Land aufgefunden, welcher sich für Viehtriften eignen könnte. Zahlreiche Gesteinsproben, sowie andere naturwissenschaftliche Objecte wurden gesammelt und von Youldeh aus zurückgeschickt. Die botanische Abtheilung ist an den Dr. Müller in Melbourne zur Classificirung abgeliefert worden, und dieser Botaniker hat sich dahin ausgesprochen, dass zwei oder drei Pflanzen bis dahin völlig unbekannt waren, und dass manche der übrigen für die Pflanzengeographie grosse Bedeutung hätten.

Damit war der weniger interessante erste Theil der Reise zu Ende, und Giles bereitete sich nun auf das grössere Unternehmen, d. i. die Bereisung des Westens bis zur Seeküste, vor. Zunächst wurden Mr. Young, Mr. Tietkins und der eingeborne Knabe Tommy nach Norden zu vorgeschickt, um am 29.^o S. Br. einen Ort mit Wasser ausfindig zu machen, auf den sich die Weiterreise in den Westen stützen könnte. Dies gelang über alle Erwartung, denn mit gutem Glücke stiessen sie auf „two permanent drainage holes in the middle of the most beautiful country imaginable, covered by a carpet of emerald grass, dotted with myriads of immortalles.“ Das eine dieser beiden Wasserlöcher lag achtzig Miles nördlich und das andere hundert Miles nördlich und vierzig Miles westlich von Youldeh. Das letztere nannten dortige Eingeborene, mit denen sich freundlich verkehren liess, Oldabinna. Diese ausserordentlich wichtige Auffindung hob den Muth und das Vertrauen unseres Giles auf einen glücklichen Fortgang nicht wenig.

Von Oldabinna aus wandte man sich westlich. Die Richtung der Reise sollte, wie schon oben bemerkt, zwischen 29^o und 30^o S. Br. hinlaufen. Wir wissen, dass auf dieser Linie, wegen Mangels an Wasser und wegen des undurchdringlichsten Scrub, ein Reisender nach dem andern in den letzten vier Jahren zur Rückkehr gezwungen worden war. Warburton erreichte, wie bekannt, viel nördlicher die Westküste, und die Reise des John Forrest lag ebenfalls unter niederen Breitengraden. Unserem Giles, dessen Motto ist: „boldness is success“, gebührt die Ehre und der Ruhm,

seine schwere Aufgabe, trotz der grössten Schwierigkeiten und unter oft ganz enormer Hitze, treu dem ihm gewordenen Auftrage, glücklich durchgeführt zu haben.

Erst unter $29^{\circ} 27'$ S. B. und $128^{\circ} 40'$ O. L. Gr., ungefähr 160 Miles westlich von Oldabinna, fand man in einem „native dam“, d. i. in einem von den Eingeborenen künstlich angelegten Reservoir, wieder reichlich Wasser auf, allein es war kein permanentes. Von hier ab steigerten sich die Leiden und Mühseligkeiten der Reise zu ihrem Höhepunkte. Man musste einmal 325 Miles durch Scrubwüsten ziehen, ohne dass es gelang, auch nur einen Tropfen Wasser auszuspielen. Die Kameele bewiesen zwar eine bewundernswürdige Ausdauer, aber das Uebermaass der Anstrengung fing denn doch zuletzt an, auf sie zu wirken. Man beschloss schon einige derselben zu tödten, als, nachdem man sechzehn Tage lang ohne Wasser verbracht hatte, am Morgen des siebzehnten der Knabe Tommy nach einem nicht weit vom Lager befindlichen Sandhügel abgeschickt wurde, um sich dort nach Spuren von Eingeborenen umzusehen. Galt es doch als ein schlimmes Zeichen, dass man bisher noch keinen einzigen Schwarzen zu Gesichte bekommen, auch noch nicht einmal Spuren von ihnen bemerkt hatte. Bald kehrte Tommy auf seinem Kameele jubelnd zurück und überbrachte die frohe Botschaft, dass er in der Entfernung von nur zwei Miles Wasser in Menge aufgefunden habe. Natürlich herrschte grosse Freude im Lager. Zwar hatten die Reisenden aus dem letzten Wasserloch Wasser für sich selber mitgenommen, allein auch dieses war, trotz der sehr knappen täglichen Zumessung, schon so gut wie zu Ende gegangen, und ohne die Auffindung dieser Quelle wäre die Lage eine äusserst kritische geworden. Dieselbe lag in $30^{\circ} 27'$ S. Br. und $123^{\circ} 24'$ O. L. Gr. und man benannte sie „Victoria Spring“. Selbst das animalische Leben aller Art, nicht einmal Känguruhe ausgenommen, hatte sich aus den bisher durchwanderten schrecklichen Wüsten geflüchtet. Erst an dieser Victoria-Quelle sah man wieder die ersten Vögel und zwar Tauben.

Nach einiger Rast, welche den Reisenden wie den Kameelen nöthig war, brach man auf und hatte sich dann abermals durch eine grosse sandige, 180 Miles lange Wüste durchzuarbeiten, bis man in $120^{\circ} 30'$ S. Br. in felsiger Gegend ein gutes Wasserloch auffand. Hier begegnete man den ersten Eingeborenen, etwa 70 bis 80 an Zahl. Man versuchte mit ihnen freundlich zu verkehren, aber die schwarzen Gesellen machten sofort mit ihren Speeren einen Angriff auf die Reisenden. Unter solchen Umständen und da man überdies wusste, dass man es mit Cannibalen, wie es die Eingeborenen des Innern von Australien sind, zu thun hatte, ver-

theidigte man sich rechtzeitig mit Schiesswaffen. Der Feind floh unter grässlichem Geheul und liess sich nicht wieder sehen.

Mount Churchman, unter $29^{\circ} 57'$ S. Br. und 118° O. L. Gr., auf welchen schon die früheren Reisenden Gregory und Forrest zurück gefallen waren und der auch bereits, als entferntest bekannter Punkt in dieser Breite, in den neuesten Karten von West-Australien sich eingetragen findet, lag jetzt nur noch 160 Miles entfernt. Dort fand man reichlich Wasser, wiewohl man sich auch auf der Reise dahin schon welches hatte verschaffen können. Nach kurzem Aufenthalte umging man das südliche Ende von Lake Moore, wie eine grosse flache Salzlagnone heisst, und schlug die Richtung nach den 120 Miles von Mount Churchman gelegenen Curu-Wasserlöchern ein, welche jedoch, als man anlangte, ausgetrocknet waren. Auf dieser Strecke kam man wieder mit Eingeborenen zusammen, die aber, ungleich ihren schwarzen Brüdern in $120^{\circ} 30'$ S. Br., die freundlichste Gesinnung an den Tag legten.

Giles ging nun in gerader Richtung auf Perth, die Hauptstadt der Colonie West-Australien, zu. Schon nach einem Marsche von 17 Miles erreichte man, nicht weit von den Wongan Hills, das Schäfereianwesen des Mr. Clarke und versorgte hier sich reichlich mit Lebensmitteln, an denen man bereits längere Zeit grossen Mangel gelitten. Es war ein grosses Glück gewesen, dass man in den letzten vier Wochen fast alltäglich eine beträchtliche Anzahl von Eiern der sogenannten Mallee-Henne, wie ein dem englischen Fasane ähnlicher Vogel in Australien heisst, angefundnen hatte. Man musste davon fast ausschliesslich leben. Auch die nächsten Squatters suchten in der Gastfreundschaft einander zu überbieten. Man betrat nun bald bevölkertere Districte, und die Reise nach Perth war einem Triumphzuge vergleichbar. Ueberall gab es Gratulationen, Adressen, Bewirthungen, Hülfeleistungen aller Art u. s. w. Der Höhepunkt der Auszeichnung fiel aber auf den Einzug in Perth und das dortige grosse Bankett, auf welchem sich der Gouverneur Mr. Robinson, John Forrest und überhaupt die angesehensten Colonisten versammelt hatten.

Die Strecke des von den Reisenden zurückgelegten Weges beträgt 2575 Miles, von denen auf die von Weissen noch nie zuvor betretenen Gegenden mehr denn tausend entfallen.

Damit haben wir die wichtigsten Vorgänge der monotonen und an Ereignissen höchst armen Expedition berührt. Was nun die Bodenbeschaffenheit des bereisten Gebietes anlangt, so passirte man fast nur die traurigsten Sandwüsten, welche Giles mit den Ausdrücken „a howling wilderness“, „hideously arid deserts“ u. s. w. bezeichnet. Die wenigen Stellen, welche sich für Weide-

land eignen möchten, waren, im Vergleich zur Masse des werthlosesten Bodens, ohne Belang und werden, bei ihrer isolirten, fernen Lage, auch wohl schwerlich je einen praktischen Nutzen haben. In der Regel waren die Wüsten mit dichtestem Scrub oder Akaziendickicht bestanden, durch welche es sehr schwer hielt, sich Bahn zu brechen. Aber auch offene Gegenden traten auf, und dies war namentlich zwischen 125° und 127° O. L. Gr. der Fall, wo sich ein Arm der immensen Ebene, welche sich im Süden des australischen Westens ausbreitet, hinaufzog. Hier fand man zwar einen ziemlich guten Graswuchs vor, aber es existirte wieder kein Wasser. An letzterem mangelte es überhaupt auf der ganzen Reise. Kein Landsee, kein Fluss, kein fließender Bach ward entdeckt. Das nimmt freilich nicht Wunder, wenn man bedenkt, dass sich von Gebirgen oder Bergen von einiger Bedeutung auf der langen Strecke von Mount Fincke in Süd-Australien, 31° 2' S. Br. und 133° 11' O. L. Gr., bis zum Mount Churchman in West-Australien keine Spur zeigte. Eine Quelle war ein seltener Fund, und man kann eigentlich auch nur Victoria Spring und das Wasserloch, wo es zum Kampfe mit den Eingeborenen kam, anführen. An manchen Stellen liess sich durch Graben Wasser gewinnen (soakage water). So wie man sich jedoch den Ansiedelungen der Colonie näherte, fing auch der Boden an, einen besseren Charakter anzunehmen, wiewohl noch immer wieder beträchtliche mit Scrub bewachsene Strecken dazwischen auftraten.

Von den Kameelen, welchen man den Erfolg der Reise zu danken hat, gingen unterwegs zwei verloren. Das eine crepirte und das andere musste wegen Schwäche zurückgelassen werden.

Mr. Yesse Young hat gegen 800 botanische Species gesammelt — darunter manche ganz neue —, welche, wie schon oben bemerkt, durch Mr. Elder an Botaniker Dr. Müller in Melbourne eingeschickt worden sind. Ausserdem hat Mr. Young noch manche Gesteinsproben zusammengebracht, welche er dem Mr. Brough Smith, einem namhaften Geologen, der in der Colonie Victoria den Posten eines Secretary for Mines bis Anfang Juni 1876, wo er resignirte, bekleidete, zur Prüfung übergeben hat. Mr. Smith hat im November vorigen Jahres die erste geologische Karte von Australien, im Maasstabe von 1 : 7,000,000 oder 110 Miles auf den Zoll, unter dem Titel „First sketch of geological map of Australia, including Tasmania“ publicirt. Dieselbe zeigt, ohne viel verwirrende Einzelheiten, die geologische Formation des australischen Continents und ist auch in kartographischer Beziehung eine vorzügliche Arbeit.

Die Giles-Expedition hat die Theorie, welche man aus den früheren Reisen dieses Forschers, sowie aus denen von Warburton und Forrest gewonnen hatte, vollkommen bestätigt. Es ist jetzt

ausser Zweifel gestellt, dass ein ausgedehnter Strich Land im westlichen Australien, welcher von der Grossen Australischen Bucht bis Jeffrey's Bay an der Nordostküste reicht, mit tertiären Gebilden bedeckt ist, und dass derselbe in Urzeiten wahrscheinlich das Bett eines Oceans bildete, der West-Australien von dem übrigen Continente trennte. Der von Giles durchreiste Westen mag für diejenigen, welche dort Agricultur- und Weidedistricte vermutheten, nunmehr von wenig und gar keinem Interesse sein, aber von wissenschaftlichem Standpunkte aus hat die Reise denn doch hohen Werth. Sie hat unter anderen Dingen die bisherige Vermuthung, dass das grosse Felsenbett des grösseren Theiles von West-Australien aus Granit bestehe, bewahrheitet.

Es bleibt jetzt nur noch im Norden von West-Australien eine Erforschung übrig, welche wohl nicht lange mehr wird auf sich warten lassen. Es betrifft dies die Gegend zwischen den Quellen des De Grey-Flusses und dem Laufe des Fitzroy-Flusses, wo man gutes, brauchbares Land vermuthet.

Mr. Tietkens und Mr. Young sind am 9. December von King George's Sound mit dem europäischen Postdampfer „Sumatra“ nach Adelaide zurückgekehrt. Hingegen ist Giles mit den übrigen Reisegefährten und den Kameelen bis auf Weiteres in Perth zurückgeblieben. Er hat an Mr. Elder über den Erfolg seiner Reise berichtet und sich bereit erklärt, die Rückreise wieder über Land anzutreten, und zwar von den Quellen des Gascoigne-Flusses aus in einer zwischen den Routen von Warburton und Forrest liegenden Richtung, welche ihn auf den westlichsten Punkt zuführen soll, wo seine zweite Reise abbrach. Mr. Elder hat dazu, trotz der bedeutenden Kosten, seine Einwilligung eingeschickt, und Giles trat im März dieses Jahres die Rückreise an. Zuletzt wurde er am 10. April bei Mount-Murchison gesehen. Alle befanden sich wohl, und Giles hoffte mit September Beltana in Süd-Australien zu erreichen. Neue Geheimnisse des Westens wird dieselbe aber wohl schwerlich zu Tage fördern.

II.

Vermeintliche Ueberreste der Leichardt-Expedition.

Das Interesse an der verschollenen Leichardt-Expedition ist nicht blos Sache der Australier, sondern beschäftigt überhaupt die geographischen Kreise aller Continente. Wir wollen daher nicht unterlassen, Folgendes aus dem in Melbourne erscheinenden Daily Telegraph vom 11. August 1875 mitzutheilen. Es heisst darin:

„Unsere Leser werden sich erinnern, dass wir am dritten dieses Monats ein Telegramm veröffentlichten, welches Dr. Müller hiesigen

Ortes von Eduard Schneider in Tambo am Barcoo R., Colonie Queensland, erhalten hatte. Es wurde darin gemeldet, dass in dortiger Gegend die Ueberbleibsel von zwei erwachsenen Leichen ausgegraben seien und zwar an einem Orte, in dessen Nähe man vor nicht langer Zeit eine alte Pulverflasche aufgefunden hat und wo einige Bäume die Inschrift L. L. tragen. Aber die Leichen konnten Eingeborenen angehört haben. Darauf hin erhielt Dr. Müller am gestrigen Tage ein zweites Telegramm von Eduard Schneider, welcher Arzt ist, mit der Versicherung, dass die Knochenreste, die er untersucht habe, ohne Frage von Weissen herrührten. Das eine Skelett sei ganz, das andere zerbrochen. Auch habe man noch im Grabe eine schwedische Bibel und einen Dolch vorgefunden.“ — Es ist immerhin möglich, dass die bei Tambo ($24^{\circ} 32'$ S. Br. und $145^{\circ} 58'$ O. L. v. Gr.) aufgefundenen Knochenreste zweien von den sechs Gefährten des Dr. Leichardt angehören. Gewisses wird sich nach dem, was vorliegt, wohl schwerlich feststellen lassen.

Auf Seite 363 des Jahrgangs 1875 dieser Zeitschrift gedachten wir einer Reise des westaustralischen Squatters Fane, welcher von Champion Bay aus einen weiten Ritt nach Osten zu unternahm, um nach neuem Weideland für seine Herden zu forschen. Dabei stiess er auf Eingeborene, welche ihm versicherten, dass noch weiter nach Osten zu sich die Gebeine einer weissen Reisegesellschaft, welche dort vor vielen Jahren umgekommen sei, befänden. Fane konnte nicht so weit reisen, berichtete aber der westaustralischen Regierung die Angelegenheit.

In Folge dessen wurde Anfang September 1875 eine kleine Gesellschaft, unter Führung von Mr. Howard, von Champion Bay aus 320 Miles nach Osten zu vorgeschickt, um nach diesen Ueberresten, welche man auf die Leichardt-Expedition deutete, zu suchen. Man fand auch in der That ein Lager auf, welches Weissen angehört hatte. Umher lagen die Knochen von Pferden und Theile menschlicher Gerippe, die, nach der Versicherung der dortigen Eingeborenen, von weissen Männern herrühren sollten. — Nach der Ansicht des bekannten Reisenden John Forrest dürften diese Reste von der Austin'schen Expedition im Jahre 1854 herrühren; vielleicht sind es die Gerippe dort gefallener Pferde oder Ueberreste der cannibalischen Mahle der Eingeborenen.

III.

Eine Forschungsreise auf dem Adelaide-River,
Nord-Australien.

Der Government Resident in der Northern Territory Ansiedlung, Nordküste von Australien, Mr. A. Scott, unternahm am 10. Juli 1875 von Port Darwin aus in dem Kutter Flying Cloud eine Forschungsreise nach dem Adelaide-River, um diesen wichtigen Fluss des Nordens zu befahren und zu erforschen. Man passirte dahin Escape Cliffs, welchen Ort bekanntlich Capitain Finniss seiner Zeit zum Hauptorte des Northern Territory bestimmen wollte, und überzeugte sich, dass kein schlechterer, unpassenderer Ort hätte gewählt werden können. Die Ufer erheben sich nur auf der Länge von einem Viertel einer englischen Meile kaum dreissig Fuss über den Meeresspiegel, und der Hafen bildet nichts weiter als eine offene Rhede.

Da die Mündung des Adelaide River nicht markirt ist, so hatte die Einfahrt mit dem Kutter ihre Schwierigkeit, gelang aber doch ohne Unfall. Es breiteten sich zuvörderst auf mehrere Miles zu beiden Seiten unübersehbare Mangroves aus, ein sicherer Beweis von der Werthlosigkeit dieser Ufergegend. Dann erreichte man den Theil des Flusses, welcher „the Narrows“ heisst, wo die Ufer hoch sind und das anliegende Land auf einige hundert Yards vom Flusse ab offen und frei liegt. Diese Narrows sind, wie schon der Name andeutet, enger als der voraufgehende und nachfolgende Wasserlauf, und in Folge dessen ist auch die Strömung viel stärker. Die hohen Ufer hängen mit einem Höhenzuge zusammen, welcher sich zu beiden Seiten des Flusses auf einige Miles ansieht und an der Westseite von Escape Cliffs endet. Vom Maste des Schiffes aus gewann man dann einen freien Blick und übersah flache weite Ebenen, zum Theil von sehr grossem Umfange, welche sich aber nicht mehr als zwei Fuss über die höchste Wassermarke erheben.

Der Adelaide River ist, so weit er befahren werden kann, der Ebbe und Fluth unterworfen. Fand man auch nirgends Anzeichen gelegentlicher Ueberschwemmung, so muss doch die niedrige Umgegend während der Regensaison ausserordentlich morastig und völlig unpassirbar sein. Wo immer man landete, war der Boden vorzüglich und einer reichen Production, namentlich an Reis und Mais, fähig. Als man den Adelaide-River 65 Miles hinaufgefahren war, mündete auf der Westseite ein sehr grosser Creek, welcher wohl der M'Kinlay sein dürfte. Man verfolgte denselben einige Miles und landete dann, um eine niedrige Kette von Hügeln

zu besteigen. Von dort aus liess sich erkennen, wie das Terrain dahinter ein mehr hügeliges Aussehen gewann und sich für Viehherden gut eignen würde. Man fand in dieser Gegend zahlreiche Creeks, so dass das Wasser im Flusse, trotz Ebbe und Fluth, frisch blieb. Eingeborene wurden häufig angetroffen. Sie bettelten immer für tum-tum, und wurden auch vom Government Resident mit Mehl, Tabak, Pfeifen und wollenen Decken beschenkt. Wild gab es viel, welchem aber schwer beizukommen war. Alligatoren fehlten ebenfalls nicht und wurden gelegentlich mit einer Kugel bewillkommnet. Der Kutter traf mit der Reisegesellschaft am 19. Juli wohlbehalten wieder in Port Darwin ein.

IV.

Die Erforschung der Küste des Golfs von Carpentaria¹ durch Lieutenant Connor.

In der australischen Colonie Queensland hat man sich schon seit längerer Zeit mit dem Projecte einer transcontinentalen Eisenbahn beschäftigt, welche in einen ausgezeichneten Hafen des Golf von Carpentaria für Schiffe aller Grössen auslaufen soll. Man zweifelte nicht im Geringsten, dass sich ein solcher mit Leichtigkeit werde dort auffinden lassen. Die Regierung von Queensland beauftragte also den Lieutenant Connor, die Erforschung der betreffenden Küste für diesen Zweck vorzunehmen. Er begab sich, in Begleitung einer Anzahl Ingenieure u. s. w., auf einem Schiffe in den Golf und hat jetzt seine Aufgabe ausgeführt. Derselbe hat die Küste zwischen Parker- und Bayley's Points, sowie eine Kette von Inseln, unter denen Allen und Forsyth Islands die wichtigsten sind, aufs sorgfältigste erforscht und ist dabei zu dem sehr unwillkommenen Resultate gelangt, dass in diesem zu Queensland gehörigen Theile des Golfs kein Hafen zum Ankern grosser Schiffe existirt. „Zufluchtsstellen, places of refuge, für kleine Fahrzeuge,“ sagt der Bericht, „kommen schon vor, aber um diese auch für grössere Schiffe einzurichten, würden enorme Summen erforderlich sein. Die Gegend an der Spitze des Golfs ist so flach und niedrig, dass verschiedene Flüsse zur Flutzeit einen See frischen Wassers bilden, welcher sich an manchen Stellen in der Länge von 200 Miles von Osten nach Westen zieht und mehr denn 100 Miles ins Inland reicht.“ — Unter solchen Umständen hat man an eine Communication mit dem Northern Territory gedacht und hier Port Darwin oder einen anderen sicheren Hafen als Ausgangspunkt für

den Handelsverkehr des oberen Queensland in Aussicht genommen. Eine derartige transcontinentale Eisenbahn würde, wenn sie zu Stande käme, für das Northern Territory von der allergrössten Bedeutung sein. Die fruchtbaren Gegenden am Roper R. und Katherine R. würden dann bald der Cultur zugänglich werden.

V.

Mulligan's Exploring Party, vergleiche Bd. X. S. 362, ist nach Cooktown, Colonie Queensland, zurückgekehrt. Ein lohnendes Alluvial-Goldfeld hat sie nicht aufgefunden, dagegen will sie am Hodgkinson-Flusse, 100 Miles südwestlich von Cooktown, goldreiche Quarzriffe und, was noch viel werthvoller wäre, in der Entfernung von 12 Miles von Princess Charlotte's Bay, in 14° 20' S. Br., ausgezeichnetes Agriculturland entdeckt haben.

Eine Exploring Party, unter Führung von Mr. Hodgkinson, hat am 2. October 1875 von Bowen aus, 20° S. Br. Colonie Queensland, ihre Reise angetreten. Der Zweite im Commando ist der Geometer Mr. Kyser. Ausserdem bilden drei Weisse und ein Eingeborener als Tracker die Begleitung. Man verfügt über sechzehn Pferde und hat sich auf zwölf Monate ausgerüstet. Der Zweck der Expedition ist, alles Land, welches sich zwischen dem Etheridge Goldfelde und dem Cloncurry R. ausbreitet, sowie die südwestlich davon liegenden, bis jetzt noch völlig unbekanntem Gegenden näher zu erforschen.

XI.

Die australischen Colonien Queensland, Süd-Australien und Neu-Süd-Wales.

Von Henry Greffrath.

I.

Queensland.

Capitain Cook entdeckte am 16. Mai 1770 in 27° 11' S. Br. und 153° 10' O. L. v. Gr. E. die Moreton Bay, wie er diesen grossen Seearm an der Ostküste Australiens nannte, und nahm im Namen des Königs Georg III. von England Besitz von der ganzen östlichen Hälfte des australischen Continents. Er gab diesem ausgedehnten Gebiete den Namen New South Wales, weil er in der zerissenen Küstenbildung, wie sie ihm zu Gesichte kam, grosse Aehnlichkeit mit South Wales in seinem Vaterlande fand. Die obere grössere Hälfte, wiewohl ein integrierender Theil der am 26. Januar 1778, unter Capitain Phillip als erstem Gouverneur, gegründeten Ver-

brechercolonie Neu-Süd-Wales, erhielt bald den besonderen Namen des Moreton Bay-Districtes und bildet seit 1859 die selbstständige Colonie Queensland. Im December 1823 machte sich der damalige Surveyor-General in Neu-Süd-Wales, Mr. Oxley, an die Erforschung des Brisbane River (nach dem derzeitigen Gouverneur der Colonie, Sir Thomas Brisbane benannt) und der umliegenden Gegend, um festzustellen, ob sich dort eine Pönalstation für deportirte Verbrecher erster Klasse anlegen liesse. Er fand das Terrain dazu geeignet und gründete am 3. September 1824 das „Convict Settlement.“ Im Jahre 1825 traf der erste Transport von Sträflingen ein und landete da, wo jetzt die blühende City of Brisbane am gleichnamigen Flusse, 25 Miles von dessen Mündung in die Moreton Bay, liegt, und die im April 1876 schon 21,775 Seelen — ein Zuwachs von 7000 in 5 Jahren — in ihrem Bezirke zählte. Es waren gerade die verwegenen und unverbesserlichsten Subjecte, welche man in Sydney los sein wollte. Von diesem wenig versprechenden Anfange liess sich selbstverständlich kein rascher Fortschritt erwarten. Die Verbrecher wurden meistens zur Anlegung von Strassen und anderen Bauten, um Verbindung mit dem Inlande herzustellen, verwendet, und in dieser Beziehung war ihre Gegenwart von Werth.

Mit dem Jahre 1840 hörte, unter dem Gouverneur Sir George Gipps (vom 24. Februar 1838 bis zum 11. Juli 1846), die Deportation nach Neu-Süd-Wales für immer auf, und das letzte Convictschiff „Eden“ traf am 18. November 1840 aus England in Sydney ein. Am 4. Mai 1842 wurde der Moreton Bay-District für freie Ansiedelung proclamirt, aber die Ansiedelung erfolgte nur sehr langsam, und es vergingen Jahre, ehe sich ein wirklicher Fortschritt bemerkbar machte. Im Jahre 1846 zählte der District erst 2,257 Bewohner, hob sich bis zum Jahre 1851 auf 7,575 und bis zum Jahre 1856 auf 17,082.

Es traten nun bald unter dem Gouverneur Sir William Thomas Denison (vom 20. Januar 1855 bis zum 22. Januar 1861) starke Agitationen zu Gunsten einer Trennung des Moreton Bay-Districtes von Neu-Süd-Wales ein, welche endlich Erfolg hatten. Das englische Parlament willigte ein, und am 10. December 1859 wurde der District, mit einer Bevölkerung von kaum 25,000 Seelen, zu einer selbstständigen Colonie, unter dem Namen Queensland, mit der Hauptstadt Brisbane, erhoben. Wie Neu-Süd-Wales am ersten Juli 1851 die Colonie Victoria mit 88,198 □ Miles verloren hatte, so büsste es jetzt wieder mehr denn zwei Drittheile seines ganzen Flächeninhalts ein und seine Grenzen verengerten sich auf 325,000 □ Miles. Queensland umfasst ein Areal von 678,600 □ Miles oder 434,304,000 Acres und ist

ziemlich genau fünfmal so gross, wie der jetzige preussische Staat oder übertrifft England und Wales fast um das Zwölfwache. Es ist die drittgrösste Colonie des australischen Continents, indem West-Australien und Süd-Australien im Flächeninhalte vorangehen. Die Länge von Nord nach Süd misst 1,300, die Breite 800 und die Küstenlinie 2,550 Miles.

Vor ungefähr drei Jahren griff im nördlichen Queensland eine Bewegung um sich, welche die Lostrennung vom Süden zu einer selbstständigen Colonie, mit Rockhampton am Fitzroy Flusse als Hauptstadt, bezweckte. Man glaubte sich in seinen Interessen vernachlässigt, und die Deputirten des Nordens drohten, in corpore aus dem Parlamente zu treten. Die englische Regierung wies aber das Gesuch zurück, und als man dann den Norden mit mehr Gerechtigkeit, namentlich in Hinsicht der Ausführung von öffentlichen Bauten, behandelte, so hörte die Bewegung nach und nach auf. Sie ist aber damit nicht todt, und wird sicher später wieder auftreten und ihr Ziel erreichen.

Zum ersten Gouverneur wurde Sir George Bowen ernannt. Er verblieb vom 10. December 1859 bis zum 4. Januar 1868 im Amte (wurde dann Gouverneur von Neu-Seeland und bekleidet denselben Posten seit dem 31. März 1873 in Victoria), und die Colonie machte unter seiner ausgezeichneten Führung bedeutende Fortschritte. Das Herbert-Ministerium war das erste und behauptete sich bis zum ersten Februar 1865, um dann dem des Mr. Macalister Platz zu machen.

Das Parlament, welchem das jedesmalige Ministerium verantwortlich ist, besteht aus dem Legislative Council und der Legislative Assembly. Der erstere begreift 21 vom Gouverneur im Namen der Königin auf Lebenszeit ernannte Mitglieder. Die Assembly dagegen zählte anfänglich 32 Mitglieder, welche in 22 Wahlkreisen auf fünf Jahre gewählt wurden, jetzt aber — das erste Parlament in dieser Zusammensetzung trat am 6. Januar 1874 zusammen — 42 aus 42 Wahlbezirken. Wähler ist jeder geborene oder naturalisirte englische Unterthan vom 21. Lebensjahre ab, welcher einen Grundbesitz im Werthe von £ 100 hat oder eine jährliche Rente von £ 10 für Wohnung oder für Land leistet oder £ 40 als jährliches Kostgeld zahlt. Die Wahlen zum ersten Parlamente fanden am 27. April 1860 statt, und das erste Parlament trat am 22. Mai zusammen, das zweite am 21. Juli 1863, das dritte am 7. August 1867, das vierte am 17. November 1868 u. s. w. Queensland machte es bald den Schwestercolonien in Parlamentsauflösungen und Ministerkrisen nach, wenn auch nicht in dem raschen Tempo der Colonie Süd-Australien, welche seit dem J. 1857 bis Juli 1876 nicht weniger als 29 Ministerkrisen durchgemacht hat.

Der erste Census vom 7. April 1861 wies eine Bevölkerung von 30,059 und der zweite vom J. 1864 von 74,036 Seelen auf. Am 29. October 1861 fand die Eröffnung der ersten Industrieausstellung in Brisbane statt, am 11. November 1861 wurden Brisbane und Sydney telegraphisch verbunden, und am 6. April 1864 diese Verbindung bis Rockhampton vorgerückt. Am 18. August 1864 begannen die Arbeiten an der Einrichtung einer nun längst fertigen Wasserleitung, welche aus einer 4 Miles entfernten grossen Lagune gutes Wasser nach der City of Brisbane führt. Am 30. Juli 1865 ward die erste Eisenbahnstrecke und im März 1867 die ganze Eisenbahnlinie von Ipswich (25 Miles westlich von Brisbane) bis Dalby, zwei wichtigen Städten der Colonie, in der Länge von 130 Miles eröffnet.

Auf Sir George Bowen folgte als Gouverneur am 14. August 1868 der Colonel Blackall, welcher sich einer ausserordentlichen Verehrung der Colonisten erfreute und nach welchem eine im Mitchell-Districte angelegte neue Stadt benannt wurde. Dieser nicht minder vortreffliche Gouverneur, unter dem der rasche Fortschritt der Colonie sich weiter entwickelte, erkrankte gegen Ende des Jahres 1870 und starb, zum allgemeinen Bedauern, am 2. Januar 1871. Ihm folgte am 12. August 1871 der Marquis of Normanby, welcher am 23. Januar 1875 von dem jetzigen Gouverneur Mr. W. W. Cairns abgelöst wurde.

Der Fortschritt der Colonie Queensland lässt sich aus nachfolgenden statistischen, auf amtlichen Quellen beruhenden und bis zum Schlusse des J. 1874 geführten Angaben feststellen. Die Bevölkerung betrug am Ende des J. 1860 28,056; 1864 74,036; 1868 107,427; 1872 133,553; 1873 146,490 und am 31. December 1874 163,517 Seelen. Queensland begann sein Dasein mit nur 25,000 Einwohnern und hat in 24 Jahren einen Zuwachs von 138,500 Seelen erfahren, es hat sich mithin in diesem Zeitraume $5\frac{1}{2}$ mal vermehrt. Das spricht sicher für die grosse Elasticität dieser Colonie. Die sieben australischen Colonien zählten am 31. December 1874 eine Bevölkerung von 2,233,100, und davon entfielen 1,787,064 auf die fünf Continental- und 446,036 auf die zwei Insel-Colonien Neu-Seeland und Tasmanien. Queensland stand mit seiner Bevölkerung an fünfter Stelle. Die nächst Tasmanien dem Flächeninhalte nach kleinste Colonie Victoria (88,198 □ Miles) zählte 808,437, Neu-Süd-Wales 584,278, Neu-Seeland 341,860 und Süd-Australien 204,623 Seelen, dagegen Tasmanien 104,176 und West-Australien nur 26,209.

Mit dem Wachsthum der Bevölkerung hat auch die Zunahme des Viehstandes in Queensland gleichen Schritt gehalten. Im J. 1860 belief sich das Rindvieh auf 432,890, stieg im J. 1870 auf

1,076,630 und im J. 1874 auf 1,343,093. Ausser Neu-Süd-Wales, dessen Rinderherden auf fast drei Millionen berechnet werden, rangirt keine andere australische Colonie so hoch. Der Besitz an Pferden, im J. 1860 erst 23,504, war im J. 1870 auf 90,710, im J. 1873 auf 92,798 und im J. 1874 auf 99,243 angewachsen. Hier nimmt Queensland zugleich mit Neu-Seeland, dessen Pferdebestand am Schlusse des J. 1874 99,261 betrug, die dritte Stelle unter den australischen Colonien ein. Vorangehen Neu-Süd-Wales mit 346,691 und Victoria mit 180,254.

Eine nicht minder stetige Zunahme weisen die Schafherden aus. Im J. 1860 besass die Colonie 3,166,802 Schafe, welche im J. 1864 auf 5,665,334 und im J. 1868 auf 8,921,784 stiegen, im J. 1872, in Folge grosser Dürren, auf 6,687,907 fielen und im J. 1874 sich wieder auf 7,268,946 hoben. Queensland steht hier an der vierten Stelle unter den Colonien. Den Reigen führt Neu-Süd-Wales mit 22,872,882, dann folgen Neu-Seeland mit 11,674,863 und Victoria mit 11,221,036.

Die Colonie zählte endlich im J. 1860 überhaupt 7,147 Schweine, in den Jahren 1873 und 1874 aber resp. 35,732 und 42,884. Queensland steht hier an sechster Stelle hinter Neu-Süd-Wales mit 219,958, Victoria mit 137,941, Neu-Seeland mit 123,741, Süd-Australien mit 78,019 und Tasmanien mit 51,468 Schweinen.

Dieser starke Viehstapel nimmt selbstverständlich ein beträchtliches Areal zu Weiden in Anspruch. Im J. 1872 befanden sich in den angesiedelten Districten 244 runs oder einzelne Weidebezirke mit 10,169,824 acres, und in den grossen noch nicht angesiedelten Districten 1,970 runs mit 97,115,110 acres, mithin wurden in diesem Jahre überhaupt 107,284,930 acres zu Weiden verwendet. Dagegen war am Schlusse des J. 1874 das unter Cultur befindliche Land so gering, dass Queensland selbst die Colonie West-Australien mit ihren primitiven Zuständen, wo sich 51,724 acres unter Cultur befanden, nur um 18,926 acres übertrug. Diese cultivirte Ackerzahl von 64,218 auf die Bevölkerung vertheilt, würde für Queensland erst 0,35 Acres pro Kopf ausweisen, gegen 0,80 in Neu-Süd-Wales, 1,25 in Victoria und 6,50 in Süd-Australien. Keine Colonie producirte so wenig Weizen (82,321), Hafer (7,060) und Gerste (11,760 bushels) wie Queensland, und es musste ein sehr beträchtliches Quantum Weizenmehl, hauptsächlich aus Süd-Australien, der Kornkammer Australiens, (16,076 Tonnen Mehl à 2000 Pfund) importirt werden. Dagegen producirte die Colonie, ihren klimatischen Verhältnissen angemessen, 845,000 bushels Mais.

Die Baumwollencultur hat in Queensland, theils in Folge der niedrigen Marktpreise, theils wegen der fehlenden billigen Arbeitskräfte, so ziemlich aufgehört. Während im J. 1872 noch 2,603,000 Pfund Baumwolle zum Werthe von £ 79,342 exportirt werden konnten, sank die Ausfuhr im J. 1875 auf den Werth von nur £ 8,183.

Um so mehr Interesse hat man den Zuckerplantagen zugewendet. Im J. 1869/70 (die Agriculturstatistik in Australien schliesst ihr Jahr immer mit dem 31. März ab) wurden erst 519 Tonnen Zucker gewonnen, der Ertrag hob sich aber im J. 187/172 auf 3,766, im J. 1872/73 auf 6,266 und im J. 1873/74 auf 7,987 Tonnen. Das J. 1874/75 ging zurück und lieferte einen Ertrag von nur 5000 Tonnen, was für den eigenen Bedarf der Colonie nicht hinreichte. Aus dem Maryborough und überhaupt aus den südlichen Districten laufen neuerdings grosse Klagen über den Rost ein, welcher die Pflanzen befällt und gewaltige Verwüstung anrichtet, und es sollen dort in diesem Jahre (1876) Hunderte von Acres, welche Zuckerrohrplantagen bildeten, umgeackert sein, theils weil die Pflanzen vom Roste getödtet, theils weil der Preis, welchen die Pflanze von den Müllern für Rohr erhielten, zu niedrig war, um sie für Arbeit und Risiko schadlos zu halten. Um Zuckercultur mit Vortheil zu betreiben, müssen zwei Umstände zusammen treffen: grosse Pflanzungen müssen ihre eigene Zuckerfabrik besitzen, und die Arbeitslöhne müssen billig sein. Wo beides fehlt, ist die Zuckerrohrkultur nicht am Platze.

Die öffentliche Schuld der Colonie belief sich am 31. December 1874 auf £ 5,253,286, gegen £ 4,786,850 im Vorjahre. Dies würde, auf die mittlere Seelenzahl des Jahres repartirt, allerdings den hohen Satz von £ 32. 2 s. 6½ d. pro Kopf ergeben, und Queensland würde damit nur noch von Neu-Seeland, welches eine Schuldenlast von £ 39. 2 s. ¼ d. pro Kopf seiner Bevölkerung trägt, überboten werden, während, zur Vergleichung, Neu-Süd-Wales und Victoria mit einer Schuld von resp. £ 17. 19 s. 11¾ d. und £ 17. 6 s. 1¼ d. pro Kopf belastet sind, und die übrigen australischen Colonien ein noch niedrigeres Verhältniss aufweisen.

Die Revenue der Colonie, welche sich im Jahre 1871 auf £ 823,169, im J. 1872 auf £ 978,889 und im J. 1873 auf £ 1,120,034 belief, war im J. 1874 auf £ 1,160,947, d. i. £ 7. 9 s. 8½ d. pro Kopf der Bevölkerung, gestiegen. Davon flossen aus der Taxation £ 552,758 oder £ 3. 11 s. 3¼ d. pro Kopf. Die öffentlichen Ausgaben des Jahres 1874 stellten sich auf £ 1,121,710 oder £ 7. 4 s. 7¾ d. pro Kopf. Mit dieser Revenue nimmt Queensland die fünfte Stelle unter den Colonien ein und steht hinter

Victoria mit £ 4,106,790, Neu-Süd-Wales mit £ 3,509,966, Neu-Seeland mit £ 3,063,811 und Süd-Australien mit £ 1,160,947 zurück.

Der Export erreichte im J. 1874 die Höhe von £ 4,106,462 (davon entfallen ziemlich £ 1,400,000 auf Wolle), gegen £ 3,542,513, £ 2,635,026 und £ 2,760,045 in den drei Vorjahren. Auf die Bevölkerung vertheilt, würden £ 26. 9 s. $6\frac{1}{4}$ d. auf den Kopf entfallen, und Queensland damit den relativ höchsten Satz der Ausfuhr unter den australischen Colonien aufweisen. Süd-Australien reiht sich zunächst an mit £ 21. 17 s. 4 d., dann folgen Neu-Süd-Wales mit £ 21. 11 s. $5\frac{1}{2}$ d., Victoria mit £ 19. 6 s. 8 d., West-Australien mit £ 16. 10 s. $\frac{3}{4}$ d., Neu-Seeland mit £ 16. 9 s. 4 d. und endlich Tasmanien mit £ 8. 17 s. $\frac{3}{4}$ d. Das Total der Ausfuhr, in absoluter Vergleichung mit dem der übrigen Colonien, weist an Queensland freilich erst den fünften Rang. Weit oben an stehen Victoria mit £ 15,441,109 und Neu-Süd-Wales mit £ 12,345,603, während Neu-Seeland mit £ 5,251,269 und Süd-Australien mit £ 4,402,855 sich näher gruppieren. — Mit dieser Arbeit beschäftigt, werden uns die gerade veröffentlichten officiellen Angaben über den Export der Colonie Queensland im J. 1875 eingeschickt. Wie wir ersehen, schliesst derselbe mit £ 3,606 452 ab, gegen einen Import von £ 3,179,720, von welchem £ 1,262,041 auf Grossbritannien und £ 1,917,679 auf andere Plätze entfallen.

Was die einzelnen Exportartikel betrifft, so stand im J. 1875 Gold oben an mit dem Werthe von £ 1,498,433 gegen £ 750,000 im J. 1872. Unter den Goldfeldern nehmen die Gympie Creek und die Palmer Diggings den ersten Rang ein. Die ersteren, im J. 1867 entdeckt, liegen am Mary-Flusse und ungefähr 60 Miles nördlich von der Stadt Maryborough. Die dort angelegte Stadt Nashville, nach dem Entdecker der Gympie Goldfelder, Namens Nash, benannt, zählte im J. 1868 schon eine Bevölkerung von 10,000 Einwohnern. Die jetzt so berühmt gewordenen Palmer Diggings sind noch jüngeren Datums und kaum zwei Jahre alt. Sie wurden im wenig erforschten nördlichen Queensland entdeckt und liegen von der Mündung des Endeavour-Flusses, in $15^{\circ} 27' 30''$ S. Br. und $145^{\circ} 15'$ O. v. Gr. E., 210 Miles westlich über Oakey Creek, Normanby R., Laura Creek und Kennedy R. hinweg am Palmer Flusse. Bei Mount Taylor am Palmer ist eine neue Stadt angelegt. Die Landreise dahin geht von Cooktown aus. Es ist dies eine ebenfalls in der neuesten Zeit gegründete Hafenstadt an der Südseite des Endeavour R., ungefähr $\frac{3}{4}$ Miles von dessen Mündung in die See, welche in der kurzen Zeit ihrer Existenz einen gewaltigen Aufschwung genommen hat, da sie den

ganzen Verkehr mit den zahlreich besuchten Palmer Diggings vermittelt. Die Eingeborenen auf der Reiseroute dahin und bei den Goldfeldern sind sehr feindlich gesinnt und kampflustig, und Ermordungen von Weissen und Chinesen fallen häufig vor.

Auf den Palmer Diggings hat sich eine sehr grosse Anzahl Chinesen zusammengefunden. Zu Hunderten, ja Tausenden treffen diese „almond eyed“, d. i. Mandeläugigen, wie man sie in Queensland zu nennen pflegt, aus China in Cooktown ein und wandern nach den Diggings. Die Weissen sind gegen diese Horden auf's äusserste aufgebracht, und wenn das Parlament gegen ihre Invasion nicht hindernde Beschlüsse fasst (wozu es unseres Erachtens nicht competent ist), so dürfte ein Ausbruch von Feindseligkeiten wohl unvermeidlich sein, um so mehr als nach den letzten Nachrichten aus China noch Tausende nachfolgen werden. In den ersten sechs Monaten des Jahres 1875 wanderten 5,050 Chinesen in Queensland ein. Der Aerger der weissen Digger concentrirt sich besonders darin, dass der Chinese niemals auf „prospecting“ ausgeht, sondern, gleich dem Schakal, sich an der Spur des Löwen hält und wartet, bis die Weissen, oft unter grosser Lebensgefahr im wilden unbekanntem bush, ein lohnendes Goldfeld aufgefunden haben, um dann eiligst herbeizuströmen und zu ernten, was er nicht gesäet hat.

Wir haben oben in diesem Hefte einer Reisegesellschaft unter Mr. Mulligan gedacht, welche im Auftrage der Regierung das nördliche Queensland erforschen und namentlich sich nach einem lohnenden Goldfelde umsehen sollte. Eine officiële Meldung von Ende März dieses Jahres (1876) besagte nun, dass Mr. Mulligan ungefähr 135 Miles südwestlich von Cooktown, via Beyerstown, ein ausgezeichnetes Goldfeld am Hodgkinson R. von mehr denn 30 Miles Ausdehnung entdeckt habe. Natürlich rief diese Nachricht die grösste Aufregung in Australien hervor, und ein allgemeiner „rush“ dahin war die unmittelbare Folge. Weitere Nachforschungen an Ort und Stelle haben ergeben, dass Alluviumgold nur in wenigen seitlichen Gullies, d. i. Schluchten, vorkommt, dass dagegen die meilenweit auslaufenden Quarzriffe ausserordentlich goldreich sind. Um diese, was nothwendig ist, mit Nutzen bergmännisch zu bearbeiten, bedarf es zuerst bedeutender Geldmittel für Anschaffung von Maschinen u. s. w., welche den zusammen gelaufenen Diggern fehlten. Kein Wunder, dass sich daher bald sehr grosses Elend in der zahlreichen Versammlung einstellte. Zu Anfang Juni dieses Jahres (1876) befanden sich dort bereits 1,200 Personen, und herrschte ausserordentliche Theurung. Ein Pfund Fleisch kostete 3 s. 6 d., d. i. 3 Mark 50 Pfennige.

Um die grosse Menge Gold, welche aus Queensland vom J. 1868 bis Ende 1875 exportirt wurde, plastisch darzustellen, er-

richtete man auf der Philadelphia-Ausstellung dieses Jahres einen vergoldeten Obelisk aus Fichtenholz, zwanzig Fuss zwei Zoll hoch und mit einer Basis von drei Fuss ins Geviert, die sich allmählig bis auf achtzehn Zoll verjüngt. Um diesen Obelisk herum liefen Kubus, welche das exportirte Gold der einzelnen Jahrgänge vom J. 1868 — zusammen fünfundsechzig Tonnen, im Werthe von über sechs Millionen £ — repräsentirten.

Nächst Gold stellte sich Wolle in der Ausfuhr am höchsten, und betrug dieselbe 27 Millionen Pfund, zum Werthe von £ 1,365,970. Es ist dies ein gewaltiger Fortschritt, wenn man bedenkt, dass der Wollexport im J. 1860 sich erst auf 5,007,167 Pfund belief, und dann im J. 1864 auf 14,006,789 und im J. 1868 auf 18,906,778 Pfund stieg. Das J. 1872, in welchem grosse Dürren herrschten, ging auf 17,793,396 Pfund zurück. Der Werth des exportirten Zinns und Zinnerzes im J. 1875 erreichte die bedeutende Höhe von £ 237,879, gegen £ 119,816 im J. 1872. An Kupfer wurde für £ 109,468, gegen £ 257,723 im J. 1872, verschifft. Queensland ist, ähnlich wie Süd-Australien und Neu-Süd-Wales, an Kupfer reich, allein die grosse Entfernung von den Häfen und der Mangel an guten Strassen und Eisenbahnen lässt in vielen Fällen die Bearbeitung nicht zu.

Andere Exportartikel des J. 1875 bildeten Colonial-Rum mit £ 70,007, Häute mit £ 57,106, conservirtes Fleisch mit £ 52,110, Talg mit £ 43,001 Werth u. s. w.

Der Import des J. 1874 stellte sich auf den Werth von £ 2,962,439 oder £ 19. 2 s. pro Kopf der Bevölkerung, gegen £ 2,881,726 oder £ 19 12 s. 2 d. im J. 1873. Mit dieser Rate nahm Queensland die fünfte Stelle unter Colonien ein. Am höchsten stand Neu-Seeland mit £ 25. 9 s. 4¼ d., dann folgten Victoria mit £ 21. 4 s. 6½ d., Süd-Australien mit £ 19. 15 s. 8 d. und Neu-Süd-Wales mit £ 19. 14 s. 8¼ d. Auf West-Australien entfielen £ 14. 0 s. 4¼ d. und auf Tasmanien £ 12. 1 s. 5 d. Die Hauptartikel der Einfuhr bildeten Weizenmehl, meistens aus Süd-Australien importirt, Tuch- und Modewaaren, Materialwaaren, Spirituosen und Biere, Eisenwaaren, Tabak, Schuhe und Stiefel.

Der gesammte Handelsverkehr, d. i. Export und Import zusammen, ergab für Queensland im J. 1874 den Höhenwerth von £ 7,068,901. Dies auf die mittlere Bevölkerung von 155,104 übertragen, würde £ 45. 11 s. 6 d. auf den Kopf ausweisen. Damit stellt sich Queensland an die Spitze der australischen Colonien. Es reihen sich an: Neu-Seeland mit £ 41. 18 s. 8¼ d., Süd-Australien mit £ 41. 13 s., Neu-Süd-Wales mit £ 41. 6 s. 1¾ d., Victoria mit £ 40. 11 s. 2½ d., West-Australien mit £ 30. 10 s. 5¼ d. und Tasmanien mit £ 20. 19 s. ½ d.

Queensland besass am Schlusse des J. 1874 an fertigen Eisenbahnen 249 Miles gegen 218 im Vorjahre, und 113 Miles waren noch in der Arbeit begriffen. Es behauptet damit die dritte Stelle unter den australischen Colonien, indem Victoria mit 605 und Neu-Süd-Wales mit $401\frac{1}{2}$ Miles vorangingen. Süd-Australien hatte 234, Neu-Seeland 209, Tasmanien 45 und West-Australien 38 Miles Eisenbahnen in Betrieb. Im September 1875 bewilligte das Parlament von Queensland eine Anleihe von £ 1,695,000, und sollen davon £ 766,000 auf neue Eisenbahnbauten verwendet werden.

Das Telegraphennetz hatte seine Länge von 3,059 Miles im J. 1873 auf 3,616 erweitert, und der Telegraph, welcher von der Hauptstadt Brisbane über Cardwell nach Normanton am Gulf of Carpentaria führt, hatte allein eine Länge von 1,455 Miles. Queensland rangirt hier an dritter Stelle, indem Neu-Süd-Wales mit 7,449 und Süd-Australien mit 3,900 Miles vorangehen. Es folgen dann Victoria mit $3,387\frac{1}{2}$, Neu Seeland mit 2,632, West-Australien mit 763 und Tasmanien mit 291 Miles.

II.

Süd-Australien in seiner mineralischen Bedeutung.

Die Colonie Süd-Australien, welche, mit Ausschluss des Northern Territory, ein Areal von 382,942 engl. Quadratmeilen umfasst, ist keineswegs arm an mineralischen Depositen. Die City of Adelaide war im Jahre 1836 kaum als Hauptstadt der jungen Colonie ausgelegt, als ein Silbererzgang in unmittelbarer Nähe des jetzigen Städtchens Glen Osmond, vier englische Meilen von Adelaide, aufgefunden ward. Aber schon nach wenigen Jahren gab man die Bearbeitung desselben wieder auf, weil das Resultat nicht lohnend genug war. Andere Silberminen wurden an verschiedenen Orten der Colonie in Angriff genommen, und wenn gleich das Erz 50 bis 75 Procent Blei und 50 bis 65 Procent Silber auf die Tonne lieferte, so zeigte es doch im Schmelzofen einen ungewöhnlichen Grad von Widerstand, und die Minen wurden bald wieder verlassen.

Der hauptsächlichste mineralische Reichthum der Colonie besteht, soweit die bisherige Erfahrung lehrt, in Kupfer-Depositen.

Die älteste Kupfermine nicht blos dieser Colonie, sondern überhaupt im australischen Continente, ist die Kapunda, ungefähr 50 Miles nordöstlich von Adelaide, wo sich jetzt die gleichen Namen führende Stadt Kapunda mit 2,300 Einwohnern befindet. Sie wurde im Jahre 1843 auf einem Schäferianwesen des Mr. Francis S. Dutton, jetzigen Generalagenten der Colonie in London, ent-

deckt, und das erste Erz ward im Januar 1844 gehoben. Die Mine, welche seit ihrer Entstehung fast ohne Unterbrechung bearbeitet ist, hat im Ganzen befriedigende Erfolge aufzuweisen. Maschinerien und Schmelzöfen sind errichtet, und die Erze ergaben im Durchschnitt einen Kupfergehalt von nahezu 20 Procent.

Aber die Kapunda ward schon im nächsten Jahre durch die Auffindung der berühmten Burra Burra, 50 Miles nördlich davon und 90 Miles nordöstlich von Adelaide, in den Schatten gestellt. Zu ihrer Bearbeitung bildete sich die South Australian Mining Association mit 12,320 Actien à 5 £. Die gezahlten Dividenden belaufen sich bis jetzt auf £ 782,320. Allein die goldenen Tage der Burra Burra gingen vorüber, und sie hat erst, nach einer Unterbrechung von sieben Jahren, in den letzten Jahren, als am 29. August 1870 die Eisenbahn von Adelaide nach dort dem öffentlichen Betriebe übergeben wurde, die eingestellten Operationen wieder aufgenommen, um nun Erze geringeren Gehaltes, welche man in guten Zeiten unbeachtet liegen liess, zu bearbeiten. So ward es möglich, im Jahre 1872 wieder eine Dividende im Betrage von £ 6,160 zur Vertheilung zu bringen, aber eine weitere ist bis Mitte 1876 nicht erfolgt.

Die productivsten unter den Kupferminen sind gegenwärtig die Wallaroo und die Moonta. Beide befinden sich im Norden von York Peninsula, nicht weit vom Port Wallaroo, einem bequemen Hafen, mit welchem sie durch eine 25 Miles lange Pferde-Eisenbahn verbunden sind.

Es war im Jahre 1860, als ein liederlicher Irländer, welcher im Dienste des Captain W. W. Hughes stand und auf dessen Runs auf York Peninsula die Schafe hütete, reiche Kupferlager entdeckte. Mr. Hughes war eiligst dahinter her, sich dies kupferreiche Areal, welches Kronland war, von der südaustralischen Regierung für bergmännische Zwecke in Pacht überweisen zu lassen — was bis 1872 geschah —, und die Arbeiten begannen sofort. Die Wallaroo ist jetzt das Besitzthum weniger Privaten, vornehmlich des Captain W. W. Hughes und des Honorable Mr. Thomas Elder, und es ist daher der eigentliche Ertrag derselben nicht zur Veröffentlichung gelangt, aber so viel ist allgemein bekannt, dass sie ihre glücklichen Besitzer ganz enorm bereichert hat. Für das Recht, diese Wallaroo, welche ein Areal von 160 Acres Land umfasst, auf weitere 14 Jahre in Pacht zu behalten und ausbeuten zu dürfen, musste im Jahre 1872 die Summe von £ 18,000 an die südaustralische Regierung gezahlt werden, und ausserdem ist noch ein bestimmtes jährliches Pachtgeld zu entrichten — ein Betrag, von dem man annimmt, dass er durch den Nettogewinn eines einzigen Jahres mehr denn reichlich gedeckt worden ist. Die

Wallaroo-Times vom 15. Mai 1876 berichten: die Erträge der Wallaroo-Mine sind grösser, denn je zuvor.

Eine nicht minder werthvolle Kupfermine als die Wallaroo ist die ungefähr 10 Miles weiter südlich gelegene Moonta, ebenfalls im Jahre 1861 im Weidedistricte des Captain W. W. Hughes aufgefunden. Sie gehört einer Actiengesellschaft. Ihr Areal erstreckt sich über elf Sectionen Land von je 80 Acres, also zusammen über 880 Acres. Davon sind sechs Sectionen ausserordentlich productiv, und eine andere ist ziemlich einträglich, während auf den übrigen vier die bisher gemachten Auslagen noch keinen Erfolg ergeben haben. Die Moonta hat gegen 50 Schächte und producirt eine grosse Varietät von ergiebigen Erzen, welche bis zu 60 Procent Kupfer enthalten. Ende April 1876 waren nicht weniger als 1,569 Personen bei der Mine andauernd beschäftigt. Auf die 32,000 Actien, welche am 15. Juni 1876 mit £ 18. 5 s. notirten und damit ein Capital von £ 604,000 repräsentirten, ist von den ursprünglichen Besitzern nie ein Pfennig in Zahlung geleistet worden. In der Moonta Mine wurden seit deren Entdeckung bis zum Schlusse des Jahres 1875 im Ganzen 255,000 Tonnen Kupfererz gehoben, welche £ 2,760,000 realisirten. An Dividenden, welche schon vom zweiten Jahre der Bearbeitung datiren, gelangten in diesem Zeitraume überhaupt £ 928,000 zur Vertheilung. Dabei ist nicht zu vergessen, dass die ausgedehnten und sehr werthvollen Maschinerien und Gebäude vollständig hypotheckenfrei sind.

Die Pachtzeit der Moonta, welche mit dem Jahre 1875 abließ, wurde im Juli dieses Jahres auf weitere 14 Jahre prolongirt. Das Minengesetz der Colonie Süd-Australien, wie es vom Parlamente festgestellt ist, besagt, dass für Kronland, welches für bergmännische Ausbeutung in Pacht genommen wird, der Minimalsatz £ 1 und der Maximalsatz £ 20 für den Acre auf den prolongirten Zeitraum von 14 Jahren betragen solle. Die Regierung konnte also für die weitere Ausnutzung dieser äusserst werthvollen Mine nur die verhältnissmässige Kleinigkeit von £ 10,320 abverlangen, d. i. für sechs Sectionen mit 480 Acres £ 9,600, für eine Section mit 80 Acres (à £ 5) £ 400 und für vier Sectionen oder 320 Acres (à £ 1) £ 320.

Die öffentliche Meinung hat sich mit Recht gegen diese Art der Verpachtung von Minenland, welches noch Kronland ist, ausgesprochen. Man hat in Vorschlag gebracht, derartiges Areal in der Weise in Pacht zu geben, dass nicht von dem Grundstücke als solchem eine jährliche Rente zu entrichten sei, sondern dass der oder die Pächter nur gebunden sein sollen, von dem erzielten Reingewinn, so bald ein solcher vorliegt, einen angemessenen

Procentsatz als sogenannte Royalty an die Regierung zu zahlen. Wie sich der vorige Kronland-Minister Mr. Playford auf einem öffentlichen Meeting Ende April dieses Jahres (1876) aussprach, dürfte wahrscheinlich schon dem nächsten Parlamente eine Vorlage in diesem Sinne gemacht werden.

Die Annahme lag nahe, dass sich noch andere Wallaroos und Moontas auf York Peninsula müssten finden lassen, und darum wurde sehr bald alles Land ringsum in Pacht genommen. Es trat das Zeitalter der Gründungen ein. Eine grosse Menge von Actiengesellschaften trat ins Leben, und viel, sehr viel Capital und Arbeit ging dabei vollständig verloren. Bei weitem die meisten der hoch angepriesenen Gründungen waren nichts weiter, als sogenannte „duffers“ oder „shicers“, und die Gegründeten waren schmähhlich geplündert. Die grössere Anzahl derselben hat zwar schon lange, nachdem der letzte Schilling an den Mann gebracht war, aufgehört zu existiren, allein immerhin ist die Zahl derer, welche noch erfolglos bearbeitet werden, und anderer, die später dazu gekommen sind, nicht unbedeutend. Wir können daraus nur zwei nennen, die bisher einen kleinen Erfolg aufzuweisen haben: die Paramatta und die Yelta. Die erstere, mit einem eingezahlten Capitale von £ 3,050, hat bis jetzt £ 37,500, und die letztere, mit einem Actien capitale von £ 40,180, hat nur erst £ 7,840 Dividende unter ihre Actionäre zur Vertheilung gebracht. Nach dem Jahre 1873 wurde auch von diesen beiden keine weitere Dividende erklärt. Ja, die Paramatta musste, um ihre Schulden bei einer Adelaider Bank zu decken, im April 1876 sogar verkauft werden, und ist dann wieder unter dem Namen New Paramatta als neue Actiengesellschaft mit einem nominellen Capitale von £ 20,000 erstanden.

Im Jahre 1860 war dieser blühende Minenbezirk im Norden von York Peninsula nichts weiter als ein Weidedistrict für Schafe mit etlichen Schäferhütten darauf, im Uebrigen aber unbewohnt. Jetzt sieht man dort mächtige Essen der Schmelzöfen, Eisenbahnen und drei in die See laufende Landungsbrücken; es existiren drei bevölkerte Städte (Wallaroo mit 2,075, Moonta mit 2,731 und Kadina mit 1,832 Einwohnern nach dem neuesten Census vom 26. März 1876) mit lebhaftem Verkehrsleben, eine ganze Flotille schafft die nöthigen Kohlen aus Newcastle, in der Colonie Neu-Süd-Wales, herbei, Kirchen und Schulen sind entstanden, öffentliche Bibliotheken mit Lesezimmern sind eingerichtet, zwei Zeitungen erscheinen und die gesammte Bevölkerung übersteigt schon 25,000 Seelen.

Nördlich von der Spitze des Spencer Golf zieht sich, an dem Flinders Range entlang, ein langer Strich Land hinauf, welcher an Mineralien, namentlich aber an Kupfer ausserordentlich reich ist,

konnte indess bis jetzt, wegen der weiten Entfernung von der Küste und der dadurch bedingten hohen Frachtsätze, wenig ausgebeutet werden. Die Yudanamutana- und die Bliman-Minen, so benannt nach den Creeks gleichen Namens, sind hier seit einigen Jahren von englischen Gesellschaften bearbeitet worden, obgleich der Transport von Blinman bis Port Augusta zehn £ für die Tonne kostet und von der weiter hinauf liegenden Yudanamutana ab noch mehr. In Folge dessen mussten die Arbeiten, auf letzterer wenigstens, wieder eingestellt werden. Die Sliding Rock in demselben Districte, welche ihre Producte zweihundert miles per Achse zu transportiren und sich überdies ihr Brennmaterial aus ziemlicher Entfernung herbei zu schaffen hat, liefert so kupferreiche Erze, dass sie dennoch noch immer mit Vortheil bearbeitet wird.

Um nun diese reiche Kupfergegend in ihrem ganzen Umfange nutzbar zu machen, hat die jetzige südaustralische Regierung, unter dem Honorable Mr. James P. Boucaut als Premier, im August 1875 dem versammelten Parlamente die wichtige Vorlage gemacht: von Port Augusta aus durch den Pichirichi-Pass nach dem Willochra und von da nördlich über Kanyaka, Chase's Range, Mount Mantell, Blinman, Mount Rose, Umberatana nach Yudanamutana — eine Länge von 245 miles — eine Eisenbahn zu bauen. Eine solche Bahn, wie kostspielig sie auch sein mag, wird für die Colonie eine ungeheure Wichtigkeit haben und ihr einen gewaltigen Aufschwung geben. Die Assembly nahm daher auch diese Vorlage mit grossem Beifalle auf und gab ihre Zustimmung, dagegen lehnte das Legislative Council, Oberhaus, dieselbe mit einer Majorität von nur einer Stimme ab. Die grösste Indignation brach darüber in der ganzen Colonie aus. Das in seiner Zusammensetzung modificirte Ministerium Boucaut, bestehend aus lauter Männern von Talent und geschäftlicher Erfahrung, wollte dem Parlamente, welches sich am 26. Mai 1876 wieder in Adelaide versammelte, dieselbe Vorlage machen, wurde aber durch ein niedriges Intriguen-spiel am 30. Mai mit einer Majorität von nur 3 Stimmen deposidirt, um dem schwächsten Ministerium, welches die Colonie bisher gehabt, Platz zu machen. Dasselbe dürfte aber nur eine kurze Existenz haben, und die mächtige Boucaut-Partei wird dann ihre progressive Politik ausführen.

Der Export an Kupfer und Kupfererz aus der Colonie Süd-Australien nahm seinen Anfang im Jahre 1843 mit dem bescheidenen Werthposten von £ 23, stieg aber schon in den beiden folgenden Jahren auf resp. £ 4,010 und £ 17,179. Den nun folgenden raschen Fortschritt wollen wir nach Zeiträumen von fünf Jahren angeben.

Jahr.	Export an Kupfer und Kupfererz.	Jahr.	Export an Kupfer und Kupfererz.
1850.	£ 362,130.	1871.	£ 637,983.
1855.	£ 151,827.	1872.	£ 802,734.
1860.	£ 435,782.	1873.	£ 768,502.
1865.	£ 618,472.	1874.	£ 693,836.
1870.	£ 568,780.	1875.	£ 753,166.

Den gesammten Export an Kupfer und Kupfererzen vom Jahre 1843 ab bis Ende 1875 beziffert den Werth von £ 14,192,083. Die bisher höchsten Erträge wurden im Jahre 1866 mit £ 810,192 und im Jahre 1872 mit £ 802,734 erzielt.

Gold ist zwar nicht blos im Bette des Torrens Range, sondern fast überall in der Colonie aufgefunden worden, aber immer nur in dem Masse, dass die Arbeit darauf nicht viel Lohn abwarf. Das erste Goldfeld wurde im Jahre 1852 bei Echunga, 23 Miles südöstlich von Adelaide, entdeckt. Jahre lang war hier eine kleine Anzahl von Leuten mit Goldsuchen beschäftigt, ihre Funde aber waren gering. In neuester Zeit sind bei Barossa, 35 Miles nordöstlich von Adelaide, goldhaltige Quarzriffe gefunden, allein nur die Lady Alice-Mine scheint hier bis jetzt einen kleinen Erfolg erzielt zu haben, indem sie im Ganzen die Summe von £ 3,850 als Dividende unter die Actionaire vertheilt konnte.

Eine Wismuth-Mine existirt in Balhannah, ungefähr 20 Miles östlich von Adelaide, von der man sich gute Resultate verspricht. Eisenerze sind an vielen Orten der Colonie in grosser Menge und in grosser Reinheit vorhanden, und es bedarf nur des Capitals, um sie auszunützen. Erst wenige Versuche sind in dieser Richtung gemacht worden, wiewohl das südaustralische Parlament eine Prämie von £ 2000 auf die ersten fünfhundert Tonnen Roheisen gesetzt hat.

Von anderen Mineralien kommen vor: Zinnober, Tellurium, Cobalt, Antimon, Arsenik, Zink, Magnesia, Baryt, Strontium und Schwefel, deren Ausbeute aber bis jetzt sehr unbedeutend war.

Kupfer zählt zu den vornehmsten Stapelproducten der Colonie Süd-Australien, und alle übrigen Metalle kommen wenig in Betracht, wie sich aus der Statistik der Ausfuhr ergibt. In den drei Jahren 1872 bis 1874 wurde darin nur zum Betrage von resp. £ 10,003; £ 2,089 und £ 6,507 exportirt. Die höchste jährliche Ausfuhr überstieg nie den Werth von £ 33,000. Der Export, welcher zuerst im Jahre 1841 mit £ 390 datirt, beläuft sich insgesamt von da bis Ende 1875 auf den Werth von £ 279,168.

III.

Die Colonie Neu-Süd-Wales.

Die australische Colonie Neu-Süd-Wales, welche, bei einem Flächeninhalt von 325,000 □ Miles, die ungefähre Grösse von Frankreich und Grossbritannien hat, zählte am 31. December 1874 erst eine Bevölkerung von 584,278 Seelen, und gehörten davon 321,447 dem männlichen und 262,831 dem weiblichen Geschlechte an. Zu Ende des Jahres 1875 war die Seelenzahl auf 600,000 gestiegen. Um die Bevölkerung rascher zu heben, hat die Assembly der Colonia beschlossen, dass vom nächsten Jahre ab alljährlich £ 150,000 für freie Einwanderung aus Grossbritannien verwendet werden sollen, für welche Summe sich gegen 10,000 Personen importiren liessen! Da es aber jetzt schwer hält, in Grossbritannien Leute, wenigstens die rechte Sorte, für Auswanderung nach Australien zu gewinnen, so hat man auch Italien in Vorschlag gebracht.

Die Revenue des Jahres 1874 belief sich auf £ 3,509,966 — davon flossen £ 1,217,401 aus Taxation und der Rest von £ 2,292,565 aus anderen Quellen — erhöhte sich aber durch einen Ueberschuss aus dem Vorjahre und einer Kassabilanz aus dem Jahre 1870 auf £ 4,249,356. Die Eingangszölle lieferten £ 954,383, die Landrevenue £ 1,426,166, die Eisenbahnen £ 532,852 u. s. w. Die Revenue des Jahres 1875 schätzte der Finanzminister auf £ 4,435,624 und vermuthete einen Ueberschuss von £ 857,305. Die öffentlichen Ausgaben des Jahres 1874 bezifferten sich auf £ 2,939,227.

Der Export, mit Ausschluss des Re-Imports, stellte sich auf £ 8,668,131. Davon entfallen auf Wolle £ 2,936,583, auf geprägte und ungeprägte edle Metalle £ 1,950,915, auf Zinn £ 494,226, auf Mais £ 160,000, auf konservirtes Fleisch £ 134,404, auf Kohlen £ 133,494, auf Talg £ 104,219, u. s. w. Der Import der Colonie dagegen, so weit er in der Colonie verblieb und nicht wieder exportirt wurde, summirte auf £ 9,259,816.

In den Häfen von Neu-Süd-Wales liefen im Jahre 1874, ausschliesslich der Kriegsschiffe und aller Küstenfahrer, 1033 Schiffe, mit einem Tonnengehalte von 515,388, ein und 996, mit einem Tonnengehalte von 503,076, aus, gegen resp. 1012 und 1014 in den beiden Vorjahren. Es trafen 27,315 Passagiere ein, und es verliessen 19,191 die Colonie.

Die durchschnittliche jährliche Regenmenge betrug in Sydney während der letzten dreiunddreissig Jahre 49,⁹⁴⁷ Zoll. Die grösste monatliche Regenmenge fiel im April 1841 mit 25,⁴³, die grösste jährliche im Jahre 1850 mit 82,⁸¹⁰ und die niedrigste jährliche im Jahre 1849 mit 21,⁴⁹ Zoll.

Die öffentliche Schuld belief sich am 31. December 1874 auf £ 10,516,371, d. i. £ 17. 19 s. 11³/₄ d. pro Kopf der Bevölkerung, und war am Schlusse des Jahres 1875 auf £ 11,473,437 gestiegen.

Unter Cultur befanden sich von dem grossen Flächeninhalte erst 464,957 Acres, auf welchen 2,148,394 bushels Weizen, 293,135 bush. Hafer, 69,053 bush. Gerste, 3,618,436 bush. Mais, 684,258 Gallonen Wein u. s. w. producirt wurden.

Der Viehstand der Colonie zu Ende 1874 war folgender: Pferde 346,691, Hornvieh 2,856,699, Schafe 22,872,882 (davon entfallen auf den sogenannten Riverina-District allein 5,393,957) und Schweine 219,958.

An fertigen Eisenbahnen besass die Colonie am Schlusse des Jahres 1875 überhaupt 437 Miles, und weitere 248 $\frac{1}{2}$ Miles, von denen 137 noch im Laufe des Jahres 1876 zur Eröffnung gelangen werden, waren im Bau begriffen. Die 45 Miles lange Privatbahn von Deniliquin, im reichen Riverina Pastoraldistricte, nach Moama am Murray R., zum Anschlusse an die von Echuca, an der gegenüberliegenden Seite des Murray, nach Melbourne führende Bahn, wurde am 15. Juni 1876 dem öffentlichen Verkehr übergeben. — Die Telegraphenlänge der Colonie mass am 31. December 1874 im Ganzen 7,449 Miles, gegen 6,521 im Vorjahre.

XII.

A. Kuschakewitsch's Ritt über den Pass Kok-Tau in das Thal der Barotala.

Aus dem Russischen übersetzt. *)

Den 24. Juli 1872 kamen einige Kosacken der topographischen Expedition aus dem Thale der Barotala nach Lepsinsk, um sich mit Proviant zu versehen. Herr Kuschakewitsch beschloss, sie sofort zu begleiten und den unerforschten dschungarischen Alatau zu übersteigen, welchen die Kirgisen schmucklos Ala-Tau, die bunten Berge, nennen. Der kürzlich abgegangenen militärischen Expedition hatte die Musse zur wissenschaftlichen Erforschung gefehlt. Kuschakewitsch versah sich mit Gläsern, Herbariumpapier, Hypsometer, Barometer, Aneroid und Thermometer, und Reaktiven auf Mineralien. Um 3 Uhr Nachmittags wurde die Lepsabrücke überschritten (der obere Lepsa-Lauf wird Sarymsakty genannt, sie entspringt vom Bergknoten Ala-Gardy, und wendet sich bei der Mühle in der Schlucht des Sarymsakty westwärts; von da an heisst sie Lepsa). Die Expedition ging dem rechten Lepsa-Ufer nach. Vor ihr lag der Bergrücken Buldyrgan. Sein Nordabhang ist mit Gehölzen von Birken, Zitterpappeln und mit Gebüsch von Hagedorn und Geissblatt bestanden. Hin und wieder stehen nie-

*) Vgl. zur Orientirung die Karte in Petermann's Mitthl., Ergänzungsheft No. 43, sowie die letzte Auflage der Generalstabskarte von Westsibirien.

drige Apfelbäume, Faulbeersträucher (*Prunus Padus*) und *Spiraea*. Die Vegetation war dürrtiger, als im Lepsa-Einschnitte. Den Weg bis zum Gebirge hin, der über eine sanft von West nach Ost ansteigende Fläche geht, ziehen sich schlechtbestellte Roggenfelder und Weizenfelder, sowie Heuschläge der Kosacken. Das Heu war zum Theile gemäht. Die mit Malvaceen, Disteln, Artemisien und Labiaten durchwirkten Wiesen machen einen lebhaften Eindruck, das Heu ist aber bitter und liefert bittere Milch. An den westlichen und südlichen Abhängen hatte die Vegetation bereits einen herbstlichen Anstrich; die Samenreife hatte begonnen. Näher zur Bergkette hin werden die Pappelreihen des Lepsa-Ufers durch die zahlreicheren Erhöhungen verdeckt. Nach links hin zeigt sich die Höhe des Kysyl-Kysk, welche von dem Berge Dschundschuruk durch eine bewaldete Schlucht getrennt ist. Die Nordseite des Berges Dschundschuruk ist mit Laubwald bestanden, seine Südseite ist kahl und dürre und nur da und dort von feuchteren grünen Einrissen durchzogen. Der Weg über den Berg Dschundschuruk folgt dem westlichen und südlichen Abhänge bis zur Wohnung des Kosacken Baturin im Zickzack. Der Telegenweg hört auf. Die Aussicht erweitert sich. Am Berge liegen hier und dort Felder und Heuhaufen, die auch nordwärts nach linkshin sowie von dem gegenüberliegenden Berge Sary-Dungal her in das Auge fallen. Nach rechts hin sind nordwärts die Karkaralyberge sichtbar, hinter ihnen die Tschebyndyberge, mehr ostwärts die Höhen bei der Niederlassung Konstantinowka und dahinter der Berg Sarymsakty, noch weiter nach rechts zieht sich der Rücken Bis-Bakan mit seinen kahl vorspringenden Rippen. Aehnliche Rippen, zwischen denen die Flüsse hindurchbrechen, gehen von allen diesen Berggruppen aus und geben ein charakteristisches Bild. Nach unten (südwärts) zieht sich ein schmaler Streif von dem Gebirgsrücken Dschaman-Tass hin, von welchem sich Streifen von Laubwald und Nadelwald und Bachrunsen hinunterziehen. Dahinter erheben sich die Schneehäupter des Kok-Kija, Kok-Tau, Ala-Gardy und a. m. Es sind schöne, aber todte Landschaftsbilder, zu gross, um mit einem Blicke übersehen zu werden. Diesen Eindruck des Oeden, Traurigen bringen alle centralasiatischen Alpenansichten im Gegensatze zu den eingeschränkten europäischen hervor. Die Spitze des Dschundschuruk weist einen weichen, weissen Kalk (Mergel) auf, bei Tschebyndy und Konstantinowka ist rother Kalk. Der Berg steht vereinzelt vor dem Gebirgssystem und hat nach Norden einen steilen waldigen Abhang. Auf der Spitze wurde Halt gemacht. Der Abstieg nach Süden hat mehrere Absätze. Es ist der Nomadenweg der Kirgisen vom Balchasch und der Lepsa. (Früher gingen sie nach anderen Sommerstationen. Die ständigen Ansiedler sind jetzt Kosacken. Früher wohnten Kalmucken hier.) Nach 5—6 Werst auf einem

flacheren Terrain kam die Abtheilung zu einem Aul. (Es waren Nomaden aus den Wolosten Tschinschily, Tscherbakty und Alakul). Ein weiterhin beabsichtigtes Nachtlager wurde nicht erreicht. Der Ort heisst Kok-Tübe. Es sind niedrige steile Hügel; nach Osten liegt der Berg Kara-Tscheku und der Fluss Tentek, nach Süden der Berg Dschaman-Tass, nach Westen der Dschundschuruk und die Höhen, welche ihn mit dem Dschaman-Tass verbinden, nach Norden die Einsenkung Kara-Mola. Das Ganze bildet einen quellenreichen Kessel mit den Einschnitten der Bäche, welche sich in die Lepsa ergiessen. Die Höhe wurde auf circa 5000' bestimmt. Das Thermometer zeigte am 25. Juli 12° R. im Schatten. Die Vegetation schien wenig verschiedenartig zu sein.

Den 25. Juli 2 Uhr Nachmittags wurde der Weitermarsch so langsam wie gewöhnlich in den ersten Tagen angetreten. Ueber den Dschaman-Tass zum Kok-Tau führen zwei Wege. Der linke, weniger steile ist der Nomadenweg, der nahe an dem schäumenden Fluss Tentek hinführt und dann eine steile Schlucht am Berge Kara-Tscheku passirt. Weiter nach links zweigt sich der Fusspfad zu der Schlucht Jugan-Tass hinab, durch welche die russische Expedition zur Bestrafung der Kysaier zog. Den Vorbergen der nordöstlichen Abhänge des Dschaman-Tass nach geht ein bequemer Weg. Die Vegetation war üppig; es wurden Geranien, *Dianthus*, *Veronica*, *Achillea*, Alpenmohn und Leguminosen gefunden. Bis zur Wendung nach links ist ein Abgrund zu sehen, in welchem der Tentek (der westliche Tschit-Tentek) sich als schmales Band windet. Hier ist die Einbuchtung Jugan-Tass, wo sich früher eine Kalmückenfestung und ein Tempel befunden haben und von wo der Weg zum Barotalathale und über den Fluss Urtak-Sary am Sairam-Noor und Passe Talky vorbei nach der Stadt Suidun und Kuldscha geht. Das Barotalathal hinunter soll der Weg nach dem früheren Städtchen Takiansy, nach Dschincho, Schicho und nach Manass führen. Nach links lag der bewaldete Kara-Tscheku, rechts davon der Rücken des kleinen Artschaly mit seinen Felsrippen, weiterhin der auf der Spitze und streifenweise auch an der Seite schneebedeckte Tass-Tau. Diese Berge liefern das Wasser des Tentek und seiner Zuflüsse. In den Abgründen wächst der Wald ungestört. Die Kirgisen nehmen für ihre Jurten nur biegsames Holz, zu Brennholz nur Steppensträucher. Von Kok-Tübe, von dem Dschaman-Tass (dem bösen Berge) durch eine schöne Schlucht getrennt, sieht man den Weg am Berge erst im Zickzack nach Ost verlaufen und dann nach West umbiegen, wo ihn die Klippen verdecken. An der Biegungsstelle des Weges tritt man an einen Gebirgsbach heran und erblickt weiterhin den Sarymsakty, den Oberlauf der Lepsa, in einer tiefen Waldschlucht. Der Weg senkt sich, geht um einen Vorsprung des Berges und steigt wieder in westlicher

Richtung zur Kuppe an. Die Vegetation der Kuppe besteht aus Gebüsch von *Pyrus Malus*, *Juniperus* und *Salix*-Arten. Von der Kuppe aus erblickt man eine schmale zum Theil bewaldete Schlucht, durch welche der Fluss Karagaily (der Tannenfluss) dem Tentek zufließt. Darnach folgt eine weite Hochebene, über welche sich die Spitzen Kok-Kija und a. m. erheben; dahinter folgen die ganz weissen Häupter des Kok-Tau und der anderen Spitzen des dshungarischen Ala-Tau. Die Nomaden nehmen gewöhnlich nicht den Weg über die Kuppe des Dschaman-Tass, sondern folgen seinem nordöstlichen Abfalle.

Von einem Felssimse stieg Kuschakewitsch zum Karagaily hinab, wo er nur niedrige *Sorbus*, *Betula*, *Lonicera*, *Populus tremula* und Hagedorne fand. Auf der Hochebene, welche 8000 bis 8500' hoch lag, wuchsen ein *Geranium* und eine *Alchemilla* in Menge. Nach einem längeren Ritte über die Hochebene, über welcher die Schneehäupter glänzten, gelangte die Expedition unter der Leitung ihres Führers, des Kirgisensultans Aben Taukin, an tiefe Felsenschorfe, welche Gletschereinschnitten glichen. In dieser Gegend war die Vegetation eine alpine. Eine *Akonitum*-Art fand sich vor, deren giftige Eigenschaft die Kirgisen kennen. Nach einem Ritte über Ebenen und Einschnitte wurde der Fluss Agana-Katty erreicht, welcher sich aus Schneefeldern kommend von links her mit dem Tentek vereinigt. Sein Bette, erst unterhalb mit Coniferen überkleidet, ist hier mit Felsblöcken überdeckt. An einer Quelle wurde übernachtet. Es war ziemlich kühl.

Den 26. Juli wurde eine Furth des Agana-Katty überschritten. Es führt nunmehr ein ziemlich schwieriger Pfad, ein sogenannter Schafspfad (Koi-Dschol), auf eine Hochebene hinauf, die von einer dünnen Humusschicht mit zwerghafter Vegetation bedeckt ist, bis zum Flusse Kairakty. Es wurden ungefähr 20 Pflanzenarten gesammelt. Ein kalter Wind wehte von den Schneebergen. Einige Werst höher geht ein Pfad ab, welcher über die Schneelinie führt. Ein anderer Weg geht über den Kairakty. Ueber einen Zufluss des Kairakty hinüber wandte sich die Expedition der Passhöhe und dem Flüsschen Dschily-Sai zu. Der Anstieg nach Süden zu ist unbedeutend. Vornan erhebt sich die graue Masse des Kok-Kija, dahinter das schneeige Quellgebiet des westlichen Tschit-Tentek (es giebt noch einen mittleren und einen östlichen Quellfluss des Tentek) und der Lepsa (des Sarymsakty). Der erste Abstieg vom Passe ist steil, die Vegetation reich. Der Pfad wendet sich rechts, und der Abfall zum Flüsschen Dschily-Sai (Sai heisst die Schlucht) ist nicht steil. Die beiden Quellbäche des Dschily-Sai entspringen aus den Schneemassen des Kok-Kija und umfassen seinen Vorsprung gabelförmig, um sich am Fusse des Passes zu vereinigen und durch ein tiefes Tobel dem Tentek zuzufliessen. Die Bergkuppen, aus

grauen Schiefeln und durch das Fernglas gesehen, oben zu theilweise aus einem rothgelben Gestein bestehend, thürmen sich in steilen, starren Massen auf. Die Führer nannten nur den Kok-Kija. Ein dünner Streifen Nadelwald ist erst gegen das Tentekthal hin zu sehen. Nach dem Uebergange des Dschily-Sai wurde ein unbedeutender Felsgrad erstiegen. Darnach senkt sich der Pfad wieder zu dem Dschily-Sai hinab und steigt in seiner Schlucht zu der Passhöhe des Kok-Kija an. Das Bett des Dschily-Sai ist mit wahrscheinlich thonhaltigen Schiefeln bedeckt. Rechts fällt ein kleiner Wasserfall herunter. Die Vegetation ist bedeutend ärmer als an der Südseite des Abfalles zum Dschily-Sai. Der Anstieg ist ziemlich lang und unbequem, doch nicht sehr steil. Zu beiden Seiten der Passhöhe selbst wurden gegen 27 Pflanzenarten gesammelt. Vegetation findet sich auf dem Kamme nur da vor, wo sich die Sonne verfängt. Der Pass Kok-Kija fällt jenseits ziemlich steil zur Schlucht des Flusses Artschaly (des Wachholderflusses) hinab. Nach unten am Flusse zu, vornehmlich bei seiner Wendung gegen den westlichen Tschit-Tentek hin, zeigen sich lichter Nadelwald, darüber Graswuchs und dazwischen Wachholdersträucher an dem diesseitigen und jenseitigen Abfalle eines niedrigen Rückens, der, ebenso wie die ganze Gegend bis zur Hauptkette, wie in der Vogelperspektive gesehen wird. Von der weissen Hauptkette zieht sich ein Gletscher oder ein Schneefeld hinab, aus welchem ein Zufluss des Artschaly entspringt; an der Vereinigungsstelle stehen einige vereinzelte Coniferenbäume. In der Wald- und Wachholderzone (6500—10,000') halten sich viele Berghirsche und Panther (Irbis?) auf. Die Tiger kommen selten von den Schilfufern des Barotalasees und des Ebbi-Noor und aus der Niederung des Barotala beutesuchend herüber; häufiger sind sie ostwärts an den Barlykbergen. Der Weg geht erst dem schlüpfrigen Schuttabhänge des Kok-Kija Passes nach. Einige Zuflüsse der linken Seite des Barotalathales wurden überschritten. Einer dieser Uebergänge war durch Felstrümmer sehr erschwert. Auf der Muldenfläche, in welche sich der Artschaly (auch die Zuflüsse heissen Artschaly) tief einschneidet, wachsen *Veronica*, *Aconitum* und Leguminosen. Hier wurde das Nachtlager aufgeschlagen.

Den 27. Juli sollte der Pass Kok-Tau überschritten werden. Der Weg geht zuerst dem linken Artschalyufer nach. Hohe Schieferberge thürmen sich beiderseitig auf. In ihren Runsen liegt Schnee und stürzen Gebirgsbäche thalwärts; durch den Morgennebel schien aus einem Einschnitte ein schuttbedeckter moränenumwallter Gletscher zu schimmern. Nach der Passhöhe zu nahm die Vegetation einen hochalpinen Charakter an. Weder Säugethiere noch Vögel, Eidechsen oder Insekten waren mehr zu sehen. Auf dem Kamme bildet eine Quelle ein kleines Reservoir. Der Geschmack des Wassers

war rein, die Reaktion schwach sauer. Der Fels bestand aus Schiefer. An den Hörnern des Kammes lag der weisse Schnee in mächtigen Schichten. Das Wetter war ruhig. Die Höhenmessung mit dem Hypsometer (90.32°) ergab bei 11,2° R. 9800' Passhöhe. Rechts nach Westen hin stürzt durch eine tiefe Schlucht der Kok-Tau-Fluss, welcher südwärts der Barotala zufliesst. Ostwärts schiebt sich ein grosser Felsvorsprung vor. Ein Theil des Barotalathales ist von der Höhe aus sichtbar und dahinter die Berge, welche es von dem Thale seines rechtsseitigen Zuflusses Urtak-Sary scheiden; nach links zeigt sich die Einsattelung des Sairam-Noor. Am steilen Südabhange sammelte Kuschakewitsch noch ungefähr 20 Pflanzenarten, darunter Gentianen und *Campanula*. Ringsum erheben sich zerbröckelnde Schieferberge. Der leicht auszubessernde Zickzackweg ist ersichtlich früher bearbeitet gewesen, vielleicht zu den Zeiten des dschungarischen Reiches. Kuschakewitsch schlägt die Erneuerung eines Handelsweges von Lepsinsk nach Kuldscha vor. Gegen das Thal zu treten die Berge auseinander. Die Berge rechts bilden starkgerippte Kämmе, die linksseitigen sind sanfter gebildet. Es zeigen sich höhere Leguminosen, Compositen. Eine Wiesenmulde schien zur Frühlingszeit einen See zu bilden. Weiter unten vereinigen sich die Quellbäche des Kok-Tau (Kok-Tau-Bulak) zu einem ständigen kleinen See, Dschassyl-Kul genannt, mit welchem Namen auch andere Alpenseen bezeichnet werden und im Chodschenter Kreise Jaschyl-Kul heissen. Ein anderer See blieb zur Linken. Die Eingeborenen berichten, dass früher die ganze Mulde einen einzigen See gebildet habe. Etwas weiter unten, südwärts von einem Walle, der vom westlichen Ende seines rechtsseitigen Bergvorsprungs gebildet wird, sowie von Spuren früherer Bewässerungskanäle umgeben, starrt die viereckige Ruine eines Gebäudes von gestampftem Lehm empor, welches ein chinesischer Kalmückenposten vor dem Dunganenaufstande inne gehabt hatte. Von hier aus war entweder ein Reiterpiket zur Beobachtung der Kirgisen vorgeschoben worden, welche ihre Baranten von der Nordseite her bis zur Barotala ausdehnten, oder vielleicht war es auch ein Zwischenposten nach den Goldwäschereien am Tentek hin, welche die Chinesen vor dem Aufstande bearbeiteten. Die Expedition gelangte über Wiesen, wo schöne Orthopteren schwirrten, zum Bette des Sulu-Ssai, der auf der andern Seite des Abhanges entspringt, von welchem der Kok-Tau-Bulak kommt. Er vereinigt sich mit dem Kok-Tau-Flusse 9 Werst vor dessen Einmündung in die Barotala. Auf bequemen Pfaden über sanft abfallendem sandigen Lehm Boden ging die Expedition vorwärts. Als das Lager aufgeschlagen wurde, brachte ein Dschigite (eingeborener Soldat) die Nachricht, dass B., der Chef dieses Rayons,

(des Rayons von Kuldscha) sich am Sairam-Kul befände. Die Expedition sollte ihn hier erwarten. Es waren 18^o R. im Schatten. Das Lager stand fast hart am Kok-Tau-Flusse. Nach Norden und Nordosten lagen die hohen Bergketten, nach Süden hin mit etwas weniger Schnee bedeckt als nordwärts. Südwärts lagen die Anhöhen Sary-Tscheku, eine in das Barotala-Thal vorspringende Masse, welche die Flüsse Sulu-Ssai und Kok-Tau von dem Taldy-Bulak trennt. Westwärts steht der felsige Quellpik des Sulu-Ssai und dahinter eine Schneehöhe. Ostwärts ist durch eine Oeffnung zwischen den Höhen Ai-Gai-Dschal-Tübe und Sary-Dungal die mit Busch bedeckte Barotala-Ebene zu sehen. Jenseits der Ebene erheben sich die fast kahlen Berge, welche das Urtak-Sary-Thal abgrenzen. Am Abende brachte der Westwind Kälte und Wolken.

Am 28. Juli erblickte man bei Sonnenaufgang frischen Schnee auf dem Ala-Tau. Am nächsten dem Ai-Gai-Dschal-Tübe und am meisten nach rechts in der hohen Kette, dem Kompass nach gerade nach Norden, liegt der Tass-Tau, dessen Spitze mit Schnee bedeckt ist; hinter ihm führt ein anderer Pass in den Kreis Sergiopol. Links davon dehnt sich ein gezackter niedrigerer schneeloser Kamm aus, daneben der beschneite Alagardy, dann ein vierter und fünfter beschneiter Kopf, von denen einerseits der Koka-Tau-Bulak, andererseits der Sulu-Ssai herkommen. Der sechste westlichste Berg ist mit wenig Schnee bedeckt. Die übrigen Gipfel waren von den vorderen Vorsprüngen verdeckt. Ein Theil der Expedition folgte mit den besten Pferden dem Kok-Tau-Flusse noch weiter; ein anderer blieb zurück. Rechts noch vor dem Barotala-Flusse zeigen sich 4 Werst weit Entblössungen, unten Kieselsteinschichten (Geröll), darüber eine Schicht rothen sandigen Lehmes. Die rothe Färbung zeigt sich auch an den Felsen der Vorsprünge des Sary-Tscheku, (welcher davon wahrscheinlich den Namen hat) und bis zum Bergsystem Karangur hin. Als die Abtheilung in die sanft zum Flusse abfallende Barotala-Ebene hinaus trat und den Horizont bis zu den fernen Hügeln im Osten übersah, welche an den Fluss herantreten, stiegen dichte Wolken von dem Barotala-See oder Ebi-Noor auf und verhüllten die hinteren Gipfel. Das Barotala-Ufer ist abschüssig, und besteht aus unterwaschenem Kieselgeröll. Auf einer mit Pappeln und Weiden bestandenen Insel zwischen mehreren Flussarmen der Furthstelle wurde während eines Regengusses kurz gerastet. Das Wasser des Flusses hatte nach dem Regen eine schmutzige Farbe angenommen.

Der jenseitige Weg führte über eine flache Abdachung auf einen grauen Vorsprung zu und dann in die Schlucht Kok-Ssai hinein. Auf dem Porphyrr oder Granit liegt Schiefer auf, oft von Adern des krystallinischen Gesteins von unten her durchbrochen.

2 Werst vom Eingange wachsen am Bache Weiden und Pappeln; dann verengt sich die Schlucht zum Felsthore. Die Felsen waren röthlich gefärbt. Von da an wird der Weg steiler. Hier wächst viel Aconit, das sich gewöhnlich zwischen 6500—7000' Höhe vorfindet; weiterhin hörte es auf, und nur Gentianen schmückten die Passhöhe. Höhenmessungen konnten nicht angestellt werden. Bis zum zweiten Passe, dem Urtak-Sary, hin sollten nach der Angabe des kysaischen Führers noch 15 Werst sein. Aber der Regen ward heftiger und kälter. Da sich am Passe kein Holz noch Winterfutter vorfinden sollten, bog die Expedition nach links zum Sary-Dschasyk, aber erfolglos. Man stieg nun zum Flusse Taldy-Bulak (oder Taldy-Usen) hinab, der nicht weit von hier in den Urtak-Sary mündet. Die Gegend jenseits des Passes Kok-Saja ist eine mit Gras bewachsene Hochebene, die von niedrigen Höhen eingefasst ist. Rechts ist der Pass zum Urtak-Sary hin, links der Weg auf den Sary-Dschasyk. In den Einschnitten nach abwärts befand sich nirgends ein Winterlager. Die Expedition gelangte so zu dem Einschnitte des Flusses Taldy, an dessen rechtem (also dem Flusse nach linkem) nördlichen Gelände Nadelwald wuchs, während das linke kahl war. Ein kleines Flösschen wurde überschritten, und auf einer Terasse wurde im Nadelwalde, nahe an seiner Grenze nach der Höhe zu, das Nachtlager bereitet. 75 (?) Pflanzenarten wurden hier gesammelt. Viel Aconit wuchs hier und es zeigten sich mehrfach Schmetterlinge und Käfer. Das Wetter wurde wieder kalt. Unweit von der Einmündung des Taldy-Usen in den Urtak-Sary befindet sich die heisse schwefelhaltige Quelle Araschan (die heilige Quelle), die viel wärmer als die Quelle von Kopalsk ist. Sie wurde früher von Kalmücken und Chinesen benutzt und wird seit dem Dunganenaufstande nur von den Kysaier-Kirgisen gebraucht, die hier ihre Winterlager haben. Die Führer sagten aus, dass es ein Umweg von mehr als einem Tage wäre, dem Taldy-Usen bis zu seiner Einmündung in den Urtak-Sary zu folgen und das Urtak-Sary-Thal hinauf zu gehen, während der Pfad dem Taldy-Usen nach und über den Fluss Beschin einen beschwerlichen aber weit kürzeren Passübergang biete. Kuschakewitsch beabsichtigte weiterhin über den Pass zu den Chorgos-Quellen und dann dem Chorgos-Flusse folgend zum Borochedsir oder auch über den Tschintschagodsy und die Klippe Talki zum Sairam-Kul vorzugehen, von wo der Rückweg über den Urtak-Sary zur Barotala und Kok-Tau genommen werden sollte.

Den 29. Juli Morgens zeigte das Thermometer nur 6,5° R. Der Weg zog sich am linken Ufer des Taldy-Usen hinauf; an die Stelle des Nadelwaldes traten nach ungefähr 3 Werst kriechende Wachholdersträucher. Auf der rechtsseitigen, der Sonnenseite, stiegen

klippenreiche Berge mit grünen Alpenterrassen auf. Die Schlucht wurde überschritten und auf ihrer linken Seite (der rechten nach der Strömung) eine unbedeutende Höhe erstiegen. In der Ferne sah man von hier die klippenreichen Berge, welche den Pass über den Taldy-Usen bilden, und durch seine Einsattelung hindurch den grauen linksseitigen Wall der Beschin-Schlucht, dahinter die entfernte Reihe der Schneegipfel, welche die Quellen der Barotala von dem Urtak-Sary trennen. Aber die Gipfel der Berge umhüllten sich wieder mit dichten Wolken. Die Expedition ging nochmals auf die linke Seite des Wassers hinüber und gelangte nach einem sanften Anstiege an eine steile Höhe und nach dem Ueberschreiten einiger Bäche auf eine Hochebene, die Passhöhe zwischen Taldy-Usen und Beschin. Sieben Bergschafe zeigten sich. Ein Schneesturm erhob sich. Zwei Kosacken waren unwohl geworden. Zwei Stunden barg sich die Expedition unter den Felsvorsprüngen der Schlucht des Kok-Tass (wie die Kysaier-Kirgisen diese Schlucht nennen, während Andere sie Koi-Tass nennen). Am Feuer erwärmten sich die Hinfälligen durch Thee. Auf einem Nomadenpfade wurde die Höhe wieder erstiegen, um die Gegend aufzunehmen; aber der Sturm, welcher oben wüthete, vereitelte die Absicht. Es musste der Rückweg durch das Beschin-Thal angetreten werden. Man stieg an dem Abhange der Kok-Tass-Schlucht bis zu ihrer Biegung gegen die Barotala hinunter. Die Biegung blieb seitwärts liegen und die Expedition stieg den Felsen und Windungen der Schlucht Dschuly-Sai folgend zur Beschin-Schlucht hinab.

Der Abfall der Schlucht Dschuly-Say ist gelinde; sie windet sich nach rechts hin. In einer Erweiterung stand unter dem Schutze einer Felswand der Steinwall eines Winterlagers, innerhalb dessen sich Excremente angesammelt hatten. Die Berge, von welchen die 3 Quellen des Beschin entspringen, waren jetzt beinahe bis zum Fusse mit Schnee bedeckt. Am Eingange in die Beschin-Schlucht standen einige Pappeln. 15 oder 20 Tage zuvor hatte der angeschwollene Beschin ungeheure Massen von Schlamm und Kieseln (vielleicht von 1 Faden Mächtigkeit) mit sich fortgerissen, welche sich noch $2\frac{1}{2}$ oder 3 Werst weit im Barotala-Thale abgelagert hatten. Die Pappeln am Eingange der Beschin-Schlucht waren beinahe bis zu 2 Arschin Höhe von dem Schlamme beschmutzt. Die linke Seite der Beschin-Schlucht ist felsig und die Schiefer-schichten treten zu Tage, während die rechte Seite flacher ist und viele Seitenschluchten zum Kamm hin zeigt. An der engsten Stelle zeigt die Gebirgsgliederung beinahe halbkreisförmig gewölbte und im Winkel gebrochene Schichten, die fast 45° gegen den Horizont geneigt sind. Wo das Thal sich erweitert und die Berge

flacher werden, haben röthlichweisse und sogar rein weisse krystallinische porphyrtartige Massen die schiefrigen Auflagerungen mit schrägem Abfalle gegen das Barotala-Thal zu emporgehoben. Die thonigen dunkeln gelbgrauen oder blaugrauen Schiefer sind von krystallinischen Adern durchsetzt. Gerade vor der Oeffnung der Schlucht erscheint der Rücken des Alatau, seine südlichen Vorberge und der dreigipflige Karanger mit den Gletschern des Baskanflusses; in das Barotala-Thal sendet dieser Berg lange Ausläufer. Etwas weiterhin standen verlassene Winterlager mit 2 Arschin hohen Mauern. Das eine war beinahe ganz vom Bache zerstört, und am anderen hatte derselbe bis $\frac{1}{3}$ der Höhe Sand und Kies angeschwemmt, wiewohl beide vom Bette entfernt standen. In der Thal-Erweiterung theilt sich der Beschin in mit Weiden und Pappeln bestandene Arme, wendet sich nach Südosten und dann fast gerade nach Osten, und heisst von da an Dschamanty. Ein grüner Gebüschstreifen bezeichnet die Einmündung in die Barotala und hebt sich vom braunen Thalgrunde ab. Von der Thalmulde aus nahm die Expedition die Richtung auf die rothe Masse des Sary-Tscheku zu, hinter welchem sich das Lager befand. Zuerst ging der Weg über alte Kiesablagerungen am Dschamanty; dann wurde die Barotala bei dem Punkte Dschangys-agatsch (wahrscheinlich nach einigen weithin sichtbaren Pappeln benannt, die sich über das Weidengebüsch erheben [agatsch-Baum]) überschritten. Die Furth war seichter als die frühere. Im Thale der Barotala wurden mehrere kleine Zuflüsse überschritten, und fast immer im schnellsten Trabe ging der Ritt bis zum Taldy-Bulak; nur das Gepäck blieb zurück. Der grüne Weidensaum des Oberlaufes des Taldy-Bulak bildet einen Gegensatz gegen den trostlosen Geröllboden des Thales. Zwei Saiga-Antilopen sprangen vorüber. Ueber die steile mit dünnen Büschen bewachsene rothcementirte feste grobe Sandsteinmasse des Sary-Tscheku wurde der Nomadenweg und das Lager erreicht. Das Gepäck kam $\frac{1}{2}$ Stunde später nach.

Den 30. Juli wurde Rast gemacht. Die Höhen gegen den Urtak-Sary hin blieben schneebedeckt. Der Leiter der topographischen Expedition, welcher Kuschakewitsch die letzten zwei Tage begleitet hatte, trennte sich hier von ihm.

Den 31. Juli um Mittag wurde zum Kok-Tau-Passe aufgebrochen. Das Gepäck wurde den Kosacken allein überlassen, um den Ritt nicht aufzuhalten. Auf den Höhen war Nebel und Schneegewölk. Auf dem Kok-Kija Passe, 200 Fuss unterhalb des Kammes, zeigte das Hypsometer 90,11 bei $10\frac{1}{2}^{\circ}$ R. Also ist dieser Pass höher als der Kok-Tau-Pass. Von der Passhöhe des Dschily-Ssai an wurde ein anderer Weg über den Kairakty eingeschlagen. Der diagonale steile Aufstieg führt beschwerlich zwischen grossen

Steinen und Schneewasserbächen zur schneebedeckten Höhe hinauf. Bald senkt sich der Weg wieder in die Schlucht des Kairakty-Flüsschen (nach den Schleifsteinen genannt, welche das Gestein liefert) hinunter, aber an einer höheren Stelle als früher. Ein Schneewasserbächchen wurde überschritten, welches von den links an der Kairakty Schlucht liegenden schneebedeckten Klippen entspringt; in seinem Bette wurden Schleifsteine gesammelt, auf der rechten Seite sollen sie schlechter sein. Hier in der Region des sporadischen ewigen Schnees entspringen die Gewässer, welche den Ala-Kul speisen. Ein Bär wurde bemerkt und angeschossen, jedoch verbarg er sich in den Klippen. Die Vegetation ist dürftig. Mehrere Schutthalden sind riesig, und seltsam über einander gethürmte Steinwälle wurden überschritten, die an die wahrscheinliche Einwirkung von Gletschern erinnerten. Die ganze Gegend bildet gleichsam eine langsam abfallende Fläche, die auf beiden Seiten in weiter Entfernung von Ufern eingefasst und in der Mitte durch Schorfe aufgewühlt ist. Kuschakewitsch will sich über die Entstehung dieser Formen nicht entschieden aussprechen. Hier entspringt der Karagaily in den Felseinrissen. Der Weg wandte sich zum Agana-Katty hin, der an der gleichen Stelle wie früher an der Stelle des Nachtlagers überschritten wurde. Obgleich es dämmerte, wurde der Weiterritt noch ein Stück weit mehr nach links als früher fortgesetzt. Der wasserlose Dschaman-Tass zeigte sich im Mondlichte. An einem Felsvorsprunge unterhalb eines Bachüberganges wurde übernachtet.

Am frühesten Morgen (3 Uhr) wurde aufgebrochen. Der Karagaily wurde weiter unterhalb als das erste Mal überschritten. Gegenüber dem Nachtlager am nördlichen Abhange (dem Dschaman-Tass zu) standen einige niedrige Tannen mit breiter abgestutzter Krone. Der Baumwuchs endet also bei 7000—8000'. Der Dschaman-Tass lag genau nach Norden, nach rechts hin die Karagaily-Schlucht, links vom Dschaman-Tass der Baldyrgan, nach Westen der Gebirgsvorsprung Suck-Dschailjau und der Vorsprung, der bei dem Flusse Sarymsakty abbricht, also die Vorsprünge, die in den Kessel von Lepsinsk hineinragen. Bei weiterer Orientirung konnten die Anfänge des Flusses Sarymsakty, die Einsattelung des Kara-su und Bulen, die von rechtsher in die Lepsa fallen, dahinter (rechtshin) die Schneegipfel des Kok-dschet, Bie-Siemass und noch weiter der hohe dreispitzige Karangur, welche den Ursprung des Agana-Katy (der kleinen Lepsa), des Terekt und Baskan bestimmen, unterschieden werden. Der Tschatyrbai, Iske-Ul-Mess und die weiten abfallenden Höhen Utsch-Kaindy und Tschebindy bezeichneten den (jenseitigen) Saum des Kessels von Lepsinsk. Die Station war hinter dem Vorsprunge des Suck verborgen. Nach Süden zu schimmerten der Kok-Kija, Kok-Tau, Alagardy (auch Ala-Karly,

bunter Schnee) und andere Piks. Der Weg zog sich links von dem deutlich sichtbaren Karagaily hin. Dann vereinigte er sich mit dem früheren Pfade zur Dschaman-Tass-Höhe. Der Kirgisen-Sultan hatte hier eine Jurte zur Rast bereit gemacht und frische Pferde besorgt. Von hier war die Lepsa sichtbar. Nach kurzem Aufenthalte wurde der Ritt fortgesetzt. Der frühere Weg wurde rechts liegen gelassen. Auf der zweiten Terrasse wandte man sich direkt nach Norden, weiterhin nach Nordwesten. Vom Dschaman-Tass aus stand der Weg nach Kok-Tübe und ein direkter durch das Lepsathal offen. Kuschakewitsch wählte den letzteren, der auf den Berg Dschun-Dschuruk zu gerichtet ist. Ueber eine wellige Felshöhe, von vielen Schluchten durchschnitten, wo Johannisbeersträucher, Faulbeersträucher und Apfelbäume wachsen, ging es der Sarymsakty-Schlucht zu. Am Wasser praevaliren Birken, Espen, Nadelholz über Sträucher. Die Furth war nicht tief. Von der andern Höhe der Schlucht aus zeigten sich der Berg Tschatyrbai und der felsige Itschke-Ul-Mess, welche die Lage der Station Lepsinsk bestimmen. Meist im scharfen Trabe wurde bis zur Einmündung des Flüsschens Kara-su geritten. Nach kurzer Rast wurde eine kleine Anhöhe überstiegen, und dann die letzten 6 Werst abwärts zur Station auf bequemem Fahrwege in scharfem Trabe geritten. Am 1. August, Vormittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, kam die Expedition in Lepsinsk an, 23 Stunden nach dem Aufbruche von dem Lager am Koke-Tau-Bulak. Wird das kurze Nachtlager am Karagaily abgerechnet, so ergibt es sich, dass man auf starken Pferden in 18 Stunden von Lepsinks an die Barotala gelangen kann.

XIII.

Zwei Wochen im District von Dargo im Daghestan im Jahre 1873.

Reise-Eindrücke von Wladimir de Villiers de l'Isle Adam.
Aus dem Französischen übersetzt von G. Brüning.

Das Daghestan gehört in administrativer Hinsicht zu Transkaukasien und zerfällt in folgende vier Theile, welche wiederum in Districte getheilt sind:

- 1) das nördliche Daghestan mit den Districten Temir-Chan-Schura und Dargo,
- 2) das mittlere Daghestan mit den Districten Gunib und Kasikumuch,

- 3) das südliche Daghestan mit den Districten Kaïtago-Tabasseron, Küri und Ssamur,
- 4) das westliche Daghestan mit den Districten Awarien und Andi.

Die Districte zerfallen wieder in Naïbschaften, an deren Spitze entweder ein russischer Officier steht, oder ein Bergbewohner, welcher die Epauletten eines Officiers der Landmiliz trägt und den Titel Naïb führt. Der Dargo'sche District zerfällt in folgende sechs Naïbschaften: Urachli, Mōkehe, Kutischi, Akuscha, Tsudachor und Ssürga.

. Der Landweg, welcher von Deschlagar in das Innere des Daghestan führt, ist einer der malerischsten in diesem Theile des Kaukasus. Gleich hinter Deschlagar erheben sich grüne mit Gesträuch bewachsene Hügel und hohe Gebirge, deren Abhänge theils dichten Buschwald, theils Kornfelder tragen, ziehen sich in sanft geschwungenen Linien am Horizonte hin. Sieben Werst von Deschlagar trifft man das erste Dorf, Uanuscha-Machi. Von hier führt ein steiniger und steiler Pfad längs einem Bache nach dem zwei Werst entfernten Dorfe Aïa-Machi*).

Zwischen den wilden und kahlen Felsen des oberen Daghestan und den benachbarten Ebenen am kaspischen Meere erheben sich bewaldete Hügel. In der Mitte derselben liegt an dem steilen Abhange eines steinigen Berges das Dorf Aïa-Lisila-Machi, dessen Häuser mit ihren platten Dächern terrassenförmig über einander gebaut sind. Im Westen davon ist die enge und tiefe Schlucht Aïa Cada, welche sich hier mit der Schlucht Milhadsch-Cada vereinigt. Längs dieser zieht sich eine Kette von Hügeln hin, deren jeder seinen besonderen Namen hat. Dem Dorfe gegenüber erhebt sich das grosse Gebirge Batuscha-Musa oder Batuscha-Bik mit Wald bedeckt**). Am fernen Horizonte gewahrt man den Spiegel des kaspischen Meeres. Im Norden und Nordwesten von Aïa-Machi bietet die Gegend einen finsternen Anblick. Die wilden nackten Felsen verkünden die Nähe des inneren Daghestan.

Ich verbrachte sechs Tage in Aïa-Machi. Die Bewohner waren beschäftigt, das Korn zu dreschen. Sie breiten dasselbe auf dem platten Dache eines Hauses aus und lassen einen hölzernen, mit Steinen beschwerten und mit Ochsen bespannten Schlitten darüber hinweggehen. In die untere Seite der Schlittenbretter, welche das Getreide berühren, sind harte und scharfe Steine eingesetzt, welche die Aehren zerreiben und aus dem von Kasikumuchen bewohnten Dorfe Baekory gebracht werden.

*) Machi bedeutet Dorf und Kada Schlucht.

***) Musa heisst Gebirge und Bik Kopf in der Sprache, welche Uslar die Urachlische nennt.

Der Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung der Bewohner von Aïa-Machi. Viele junge Leute gehen auch in die Umgegend von Derbend auf Arbeit. Dort verdienen sie zwar wenig, doch erlernen sie die Tatarische Sprache, welche die officielle Sprache im ganzen Daghestan ist. Am Sonntag bringen die Bewohner von Aïa-Machi ihre Producte, wie Weizen, Hafer, Mehl, Eier, Butter, Nüsse und dergleichen auf den Markt von Deschlagar. Die Butter bereiten sie auf die allereinfachste Art. Ein mit saurer Sahne angefüllter Topf wird mit einem Stricke an einen Balken aufgehängt und so lange hin und her bewegt, bis die Sahne zu Butter wird.

Die Einwohner suchen mir täglich Beweise ihrer Gastfreundschaft zu geben, sie laden mich zum Essen ein und setzen mir die besten Erzeugnisse der lesghinischen Küche vor, wie kleine Pasteten mit Hammelfett und im Hause bereiteten Essig aus Schafsmolken, desgleichen mit Hammel- oder Ziegenfleisch und Kürbissen oder Eiern, verschiedene Sorten von Fleisch, geröstetes Hammelfett, sehr unschmackhaftes Brod, Eier, Honig und Beeren.

Ich wohnte bei einem wohlhabenden Bauern. Seine Hütte, welche sich durch nichts von den anderen unterschied, war aus Steinen erbaut, welche nicht durch Mörtel verbunden waren. Obwohl sie sehr klein war, hatte sie doch einen Bretterschlag, der den bewohnten Theil von dem Heerdraume trennte. Neben dem Heerde, bei dem einzigen Fenster der Hütte, befand sich eine Vertiefung in dem Steinfussboden, wo die Frauen sich mit Hanfweberei beschäftigten. Ueber dem Heerde befindet sich das Rohr, welches zuweilen aus einem ausgehöhlten Balken, gewöhnlich aber aus trockenen geflochtenen Zweigen besteht, welche mit einem aus Thonerde und Mist gemischten Mörtel bedeckt sind. Neben der Thüre ist ein hohler Balken durch die Decke gezogen. In seine Oeffnung oberhalb des flachen Daches wird das Getreide geschüttet und durch eine andere Oeffnung unten im Wohnraum wieder herausgenommen. Das ganze Hausgeräth bestand aus zwei bemalten und mit Schnitzerei verzierten Schränken von einheimischer Arbeit. In der Mitte des Wohnraumes war ein Brett an der Decke befestigt, an welchem Teller aus Fayence und Metall hingen. Abakos, mein Kunak d. h. Gastfreund, besass auch zwei Theemaschinen, alles übrige Geschirr, thönerne Krüge, Tassen aus Zinn und grosse Teller aus Holz waren von lesghischer Arbeit. An den Wänden sah ich Gewehre und Dolche, diesen nothwendigen Zubehör der Kleidung eines Lesghiers, selbst in seiner Knabenzeit.

Die Frauen trugen weite Beinkleider, ein Beschmet d. h. ein bis an den Hals hinaufgehendes Hemd und ein grosses weisses Tuch, ähnlich der Tschadra der Georgierinnen, auf dem Kopfe.

Der Boden ist sehr fruchtbar, der Hanf erreicht in den Gärten die Höhe von sieben Fuss. Der Weizen giebt den zehnfachen und der Hafer den zwanzigfachen Ertrag. Gerste und Hirse gedeihen ebenfalls vortreflich. Eichen, Nussbäume, Platanen und andere Bäume existiren nur noch in Strauchform und werden bald ganz verschwinden, da die Wälder schonungslos vernichtet werden.

Während meines Aufenthaltes in Aïa-Machi machte ich verschiedene Ausflüge in die Umgegend, unter anderen nach Mureghi, welches wenige Werst von Aïa-Machi entfernt in der Ebene im District Kaitago-Tabässerou liegt. Der Weg dahin führt über Felder an den Abhängen der Berge und folgt dann im dichten Buschwald dem Laufe des Flusses Buglisa-Cada, welcher im Grunde einer von zwei Ketten bewaldeter Berge eingefassten Schlucht fliesst. Obgleich der Weg zwei bis drei Faden breit ist, vereinigen sich doch die Aeste der jungen Bäume und verschlingen sich so in einander, dass man schwer vorwärts kommt. Herrliche Nussbäume überragen den Buschwald und auf den Feldern unmittelbar vor Mureghi stehen viele Obstbäume. Unter ihnen hat man eine grosse Hütte errichtet, in welcher das Obst auf einem Ofen getrocknet wird. Die Einwohner ziehen Baumwolle, Seidenraupen und treiben Ackerbau.

Am 17. August musste ich von meinem gastfreundlichen Wirthe in Aïa-Machi Abschied nehmen. Am Abend vor meiner Abreise improvisirte mein Wirth ein Lied zu meinen Ehren, womit er mir eine glückliche Reise wünschte und das er auf der Tschangur, einer Art Guitarre, begleitete. Solche Improvisationen sind bei den Lesghinern sehr gebräuchlich.

Von Aïa-Machi nach Urachli führt der Weg durch die Schlucht von Kalsnaula und an dem gleichnamigen Dorfe vorbei, welches nur aus fünf Häusern besteht. Jenseits des Dorfes wendet sich der Weg nach rechts auf einen steinigen Felsen. Hier verkündet Alles die Nähe des inneren Daghestan. Düstere Felsen sind wild übereinander gethürmt. Hier und da zeigt sich ein Dorf, dessen Häuser aus Steinen von derselben Farbe, wie die Felsen erbaut sind. Sobald man die Berge überschritten hat, erblickt man das Dorf Urachli auf einem steinigen Abhange am Ufer eines kleinen Flusses. Es ist ein wohlhabendes Dorf mit 600 Häusern, von welchen mehrere zwei Stockwerke haben. Daneben stehen noch die Ruinen eines alten Thurmes, welche Zeugnisse geben von dem Kriege zwischen den Gemeinden von Dargo und dem Uzmieh von Kaitach im Anfange dieses Jahrhunderts.

Hier wohnte ich einer Gerichtssitzung bei und erfuhr bei dieser Gelegenheit, dass die Bewohner von Urachli bei ihren Verträgen die Zeitbestimmungen nach dem Aufgange einzelner Sterne treffen.

Am anderen Tage gelangte ich auf malerischem Wege durch die Dörfer Sirahi Tsisgari, bemerkenswerth durch seine mehrstöckigen

Häuser, welche mit ihren bedeckten Eingängen und viereckigen Säulen kleinen Festungen gleichen, Schadni, von Kasikümuchen bewohnt, und endlich durch Buskri nach Dewgaschi im Districte Kätago Tabasseran. Ich langte mit dem Einbruche der Dämmerung an, fand bei dem Jüsbaschi d. h. dem Vorsteher der Dorfgemeinde gastfreundliche Aufnahme und konnte noch am Abend mich durch den Augenschein überzeugen, dass Dewgaschi sich durch nichts von den anderen Dörfern unterscheidet. Am anderen Tage besuchte ich einen gewissen Amaladi, welcher mit seiner Familie nach der Türkei ausgewandert, dort von einem Orte zum anderen gezogen war, ohne sein Brod zu finden und endlich nach unsäglichen Leiden ganz ruinirt in seine Heimath zurückgekehrt war. Dann setzte ich meine Reise fort. Der Weg ist breiter, als die früher von mir betretenen, aber ebenso einsam. Nur einige Araber (zweirädrige Karren) herumziehender Kaufleute begegneten mir.

Gleich hinter Dewgaschi liegt der Aul Hunkri, etwas weiter auf einem Gebirgsabhange das Dorf Ikra. Hier ist die Gegend reicher an Wald. An einem der zahlreichen Bäche, welche die Landstrasse durchschneiden, liegt der Aul Hüra-e. Etwas weiter führt der Weg durch einen sehr dichten Wald, in welchem Kirschbäume und Platanen sich durch ihre sehr dicken Stämme auszeichnen. Je mehr man sich dem Dorfe Murguschi nähert, desto dichter wird der Wald. Hier ist die Gegend reich an Wild, namentlich an Hirschen, Steinböcken und Bären. Murguch oder Murguschi liegt in einem malerischen Thale am Ufer des gleichnamigen Flusses. Die Frauen tragen hier das Beschmet (Hemd mit Taille), anstatt des einfachen Hemdes, welches die Tracht der Frauen in dem ganzen District von Dargo ausmacht. Nicht weit vom Dorfe sah ich mehrere Frauen und Mädchen, welche das Getreide schnitten. Ein rothes Beinkleid, ein blaugraues auf der Brust mit Silbermünzen geschmücktes Beschmet, auf welchem unter dem Arme ein Stück rothes Zeug genäht war, und ein rothes um den Kopf gelegtes und im Nacken zusammen gebundenes Tuch bildeten ihren Anzug. Das Kopftuch erinnert an den Anzug der alten Aegyptierinnen, wie man ihn auf den Denkmälern abgebildet sieht.

Am Abend kehrte ich nach Urachli zurück und begab mich am andern Morgen nach dem 16 Werst entfernten Dorfe Mökehe. Der Weg führt zuerst durch ein enges Thal, seitwärts vom Dorfe Mulebki. An die Stelle der grünen Hügel treten nackte Felsen, unter welchen der Buchna-Hinti, ein ungeheurer viereckiger Felsblock, hervorragt. Nachdem ich eine sanfte Anhöhe hinaufgeritten war, gelangte ich auf eine ausgedehnte Hochebene, auf welcher ich noch acht Werst bis Mökehe zurücklegen musste. Mökehe, ein grosses Dorf mit 700 Häusern, liegt an einer verhältnissmässig

ebenen Stelle. Am Ende des Dorfes ist ein grosser rechteckiger Platz, wo einmal wöchentlich Markt gehalten wird. Dort steht das Haus des Naib, ein neues zweistöckiges Gebäude mit europäischen Fenstern mit Glasscheiben und Eigenthum eines reichen Einwohners von Mökehe. Bemerkenswerth ist noch die Moschee, eine der ältesten im Dargoschen District und vielleicht die einzige, welche ein Minaret hat.

Am Abend veranstaltete man mir zu Ehren ein Toï, d. h. einen Ball, im Hause des Jusbaschi, Kadi la Bahaud d. h. Bahaud, Sohn des Kadi, des reichsten Einwohners des Ortes. Er besitzt grosse Ländereien und an 5000 Schafe. Man schätzt sein ganzes Vermögen auf die für einen Bergbewohner ausserordentlich beträchtliche Summe von 50,000 R. Auch hat er grossen Einfluss bei seinen Landsleuten und ist sehr beliebt, weil er für die Aermeren die ihnen häufig auferlegten Strafgeder zahlt. Das Orchester bestand aus einer Trommel und einer Trompete, und wenn einer der Musikanten müde wurde, so spielte einer der Gäste den Tschongur. Die tanzenden jungen Frauen und Mädchen hatten ihre schönsten Kleider angelegt, lange offene Hemden aus gelber oder rother Seide mit langen und weiten Aermeln. Ein einfarbiges oder buntes Tuch, dessen Enden unter dem Kinn geschürzt, über den Rücken geworfen waren und fast bis zur Erde herabhingen, bedeckte den Kopf. Man tanzte mit grosser Lebhaftigkeit, doch tanzte immer nur ein Paar zur Zeit. Ein junger Mann begann den Tanz, ihm folgte bald ein Mädchen, dann wurde der Tänzer von einem andern abgelöst, welcher den Tanz mit dem Mädchen fortsetzte, bis auch ein anderes an deren Stelle trat. Der abtretende Tänzer bedankte sich bei den Musikanten, indem er seine Pelzmütze ein wenig lüftete.

Am anderen Tage machte ich einen Ausflug nach dem vier Werst entfernten kleinen Walde von Mökehe, dem einzigen in der ganzen sonst so kahlen Gegend. Der Weg führt an einem Bache entlang und durch ein enges gekrümmtes Thal zwischen hohen fast senkrechten Felsen. Von der Höhe derselben stürzten die Einwohner von Mökehe einst einen Landsmann hinunter, welcher sie überreden wollte, sich Schamyl anzuschliessen. Allmählig erweitert sich das Thal und an die Stelle der Steinfelsen treten sandige Berge mit grossem Gebüsch bestanden, in welchem sich viel Wild findet.

Gegen vier Uhr Nachmittags brach ich von Mökehe auf, um nach Lawaschi zu reisen. Die Gegend ist steinig und unfruchtbar. Von der Höhe des Bergrückens, welcher Mökehe von Lawaschi trennt, sieht man das kaspische Meer. Kurz vor Lawaschi liegt das kleine Dorf Kartschamachi, das einzige auf dem ganzen Wege. Ich erreichte mein Reiseziel am Abend. Lawaschi oder Lauascha

liegt auf einem Hügel in der Mitte einer Ebene, welche sich einige Werst weit ausdehnt. Die Verwaltung des Districts, welche früher ihren Sitz in Kutischi hatte, wurde im Januar 1873 hierher verlegt. Am anderen Morgen ritt ich nach den berühmten Höhen von Kutischi. Ungefähr zwei Werst ritt ich auf der grossen Strasse, dann auf einem steinigem und steilen Abhang, wo das Dorf Kutischi liegt. Ich kam gerade an einem Markttage an, doch hatte der Verkauf schon sein Ende erreicht, ich sah nur noch einen jener auf alle Märkte ziehenden Awaren, welcher baumwollene Stoffe feil bot und einige Leute, welche Früchte zu verkaufen hatten. Seit der Uebersiedlung der Verwaltungsbehörde nach Lawaschi hat der Markt von Kutischi viel von seiner früheren Bedeutung verloren. Die Häuser, welche früher von den Behörden eingenommen waren, liegen fast sämmtlich in Trümmern. Kutischi zählt augenblicklich ungefähr 350 Häuser und gehört zu den wenigen im Districte Dargo liegenden Dörfern, welche von Awaren bewohnt sind. Die Letzteren unterscheiden sich sehr von den sonstigen Bewohnern von Dargo durch ihre gröberen und schärferen Züge und besonders durch die lange Nase, welche ein charakteristisches Merkmal der awarischen Race ist. Von dem 800 Fuss über dem Meere gelegenen Kutischi führt ein sanft abfallender ungefähr sechs Werst langer Abhang zum Gebirge. Das Korn war in diesen höher gelegenen Gegenden noch nicht reif. Von Zeit zu Zeit bemerkt man, dass der Boden mit kleinen Kalksteinen übersät ist. Der grösste Theil desselben ist jedoch mit Kräutern bestanden. Zur Zeit Schamyls soll, wie mir Augenzeugen erzählten, das Gras so hoch gewesen sein, dass sich ein Reiter darin verbergen konnte. Als die Russen aber hier ein befestigtes Lager errichteten, wovon die Spuren noch vorhanden sind, sollen die russischen Soldaten das bis dahin niemals gemähte Gras gemäht und dieses nie wieder seine frühere Höhe erreicht haben.

Ich erreichte bald den Gipfel des Berges Alli-Beka. Zu meinen Füssen fiel der einige hundert Fuss hohe Felsen fast senkrecht ab. Die Gegend ist nach allen Richtungen hin von nackten Felsen durchschnitten. Im Grunde der Schluchten windet sich ein Fluss, der Kasikümuch'sche Koïssu, wie ein schwarzes Band. Felsenreihe folgt auf Felsenreihe und ihre unzähligen Kuppen gleichen den Wogen des bewegten Meeres. Auf der einen Seite erblickt man die majestätischen mit Schnee bedeckten Berge von Kasikümuch, auf der andern Seite den aus den Felsen hervorragenden Tschemadan-Gora (der Name ist russisch und bedeutet Kastenberg*), welcher aus der Ferne einem unregelmässigen Würfel gleicht. Die Bergbewohner

*) Richtiger „Felleisen-, Mandelsack-Berg.“

nennen ihn Kilimur oder Kelimaor, oder Botllamur. An den Ufern des Koïssu sieht man die Dörfer Chodschal-Machi mit seinen Gärten, weiter nach links Tsudachar, rechts Kuppa, Günib und endlich Kikuna. Mit allen diesen Dörfern und grossartigen Felsen ist der Name Schamyls eng verbunden.

Auf meiner Rückreise begegnete ich einem Manne, der einen beladenen Esel führte und welchem meine Begleiter „miau“ zuriefen. Es war ein Jude und „miau“ ist ein Schimpfwort, mit welchem im Daghestan die Juden belegt werden.

In Kutischi bewirthete mich der Jusbaschi mit Hühnern, Eiern und Käse und Busa, einer Art Bier, welches dort gebraut wird, sehr zu Kopfe steigt, aber weniger sauer ist, als das in den benachbarten Dörfern bereitete Gebräu. Gegen Abend hatte ich Lawaschi wieder erreicht.

Am folgenden Tage, dem 28. August, besuchte ich das Dorf Akuscha. Der Weg führt durch ein reiches Thal, welches einige Werst breit ist. Ich kam durch die Dörfer Kakamachi, Nasirkent, Schoritschabusonk und Tasikent. Bald nachdem ich eine Hügelreihe umgangen hatte, erstieg ich eine Anhöhe und kam auf eine weite Wiese, den berühmten Düs-Maidan (d. h. auf tatarisch ebener Platz). Hier fand einmal im Jahre die Volksversammlung des Dargoschen-Bundes statt, um über die allgemeinen Angelegenheiten des Bundes zu verhandeln. Im Jahre 1866 versammelte sie sich zum letzten Male. Die Einwohner von Gubden nämlich hatten sich geweigert, den Bewohnern von Dargo den schuldigen Pachtzins für einige Wiesen zu zahlen. Die Letzteren kamen auf dem Düs-Maidan zusammen und beschlossen nach altem Brauche; dem Dorfe Gubden den Krieg zu erklären. Da mischten sich aber die russischen Behörden in diese Angelegenheit und die Haupträdelsführer wurden verhaftet. Nachdem ich den ungefähr ein und ein halben Werst langen Maidan überschritten hatte, kam ich auf ein lehmiges Terrain, musste eine steile Anhöhe überschreiten und endlich sah ich die Maarulla Berge mit ihren phantastischen Formen vor mir, welche sich hinter Akuscha erheben. Letzteres war noch durch Hügel verdeckt. Dann gelangte ich in das Dorf Burgemiak, welches von Einwohnern von Akuscha gegründet wurde und welches nur zwei Werst davon entfernt liegt. Wenn nämlich in einem Dorfe die Bevölkerung zu gross wird, so wandern einige Einwohner aus und bauen ein neues Dorf, eine Art Colonie. In dem Dialecte von Dargo werden die grossen Dörfer Schi, die Colonien Machi genannt. Das Dorf Burgemiak liegt malerisch, theils auf einem abschüssigen Felsen, theils in einer engen von einem wilden Bache durchströmten Schlucht, welcher am Ende des Dorfes eine von Weiden und italienischen Pappeln umgebene Mühle treibt. Die Weide ist ein in

dieser Gegend häufiger Baum, während die italienischen Pappeln nur in den Dörfern und als junge Bäume vorkommen. Nur in Akuscha trifft man alte Stämme.

Letzteres war die Hauptstadt des Dargoschen-Bundes und ist noch jetzt die Residenz von Nur Bahaud Kadi, des letzten jener erblichen Kadis, welche das Recht hatten, den Schamchal von Tarku mit der Pelzmütze zu krönen. Dieser ehrwürdige Greis mit edlen Zügen und feinen Manieren empfing mich mit grosser Gastlichkeit. Sein Haus gleicht einem schlechten europäischen Häuschen mit kleinen Glasfenstern. Das für mich bestimmte Zimmer war mit Gewehren und reich gearbeiteten Dolchen geschmückt. Zum Abendessen brachte man mir Löffel und Teller, Dinge, welche ich hier zum ersten Male im Daghestan erblickte. Als Getränk gab es neuen Most, Aschiv-a genannt. Am andern Morgen besuchten mich die Vornehmen von Akuscha, darunter der erste Mullah Hadschi la Ali Bondun d. h. Bondun, Sohn des Hadschi, welcher durch seine Gelehrsamkeit nicht blos im Daghestan, sondern auch in der Türkei berühmt ist. Man bittet ihn vielfach um seinen Rath und seine Entscheidung in politisch-religiösen Angelegenheiten. Von allem politischen Fanatismus fern hat er oft seine Landsleute von einem unbesonnenen Unternehmen zurückgehalten.

Akuscha hat sechs Begräbnisstätten und sieben Moscheen, von welchen letzteren die grösste zwei Stockwerke und fünf Fenster in jedem hat; diese stehen aber nicht gerade über einander, sondern sind so angebracht, dass die des oberen Stockes zwischen denen der unteren stehen.

Akuscha besteht aus vier Theilen, welche zusammen den Ort bilden, nämlich Daïschuk, Charschuk, Pondschuk und Karschuk.

Noch an demselben Morgen ritt ich nach dem vier Werst entfernten Dorfe Ussischa durch eine öde felsige Gegend. Nur hin und wieder erblickte ich dürftige Weideplätze, wo Schafe weideten. Ein Hirtenknabe blies auf dem Lipikum oder Lipik, jener Rohrpfife, welche aus zwei mit einander verbundenen Rohrstäben besteht. Ussischa liegt an dem Zusammenflusse zweier kleiner Flüsse, des Inikla Kada und des Urchula Kada und ist auf allen Seiten von hohen Bergen umgeben. Die in ungefähr 600 Häusern lebende zahlreiche Bevölkerung beschäftigt sich trotz des wenig ergiebigen Bodens fast ausschliesslich mit Ackerbau.

Abends kehrte ich nach Akuscha zurück und am andern Morgen nach Lawaschi. Von dort nach Chodschal Machi hatte ich eine flache Gegend zu durchreiten. Dann ging es bergab und ich erreichte das in einem Kessel gelegene Dorf Chodschal Machi. Dicht neben demselben ist der berühmte Wasserfall, welcher mehrere Faden hoch in drei Absätzen herabstürzt. Reich bestandene Frucht-

gärten, deren Früchte im ganzen Daghestan berühmt sind, umgeben in grosser Ausdehnung den Ort. Man zeigte mir in einem von fast senkrecht aufsteigenden Felsen umgebenen Garten einen ungewöhnlich grossen Birnbaum, für welchen dem Eigenthümer 200 Rubel geboten wären. Im Garten sassen Frauen und webten Teppiche und Shawls. Die Gärten erstrecken sich fast bis zum Dorfe Taschkopar. Dasselbe liegt auf einem Felsen am Ufer des Kasikümuchschen Koïssu, welcher kaum sichtbar ist in der engen und tiefen Schlucht, in deren Grunde er reissend und schäumend über grosse Steinblöcke dahinfliesst. Ueber den Thüren vieler Häuser erblickte ich die Hörner des Tur als Zierrath angebracht. Der Tur wird häufig von den Einwohnern im Gebirge erlegt.

Am 27. August verliess ich Chodschal Machi und wandte mich nach dem 26 Werst von dort entfernten von Awaren bewohnten Dorfe Kuppa. Auf einem würfelförmigen, fast senkrecht aufsteigenden Felsen liegt das Dorf in absoluter Höhe von 4552 Fuss. Hier hatte ich die Grenze des Dargoschen Districts erreicht.

Verzeichniss der in der Kaukasischen Statthalterschaft in den Jahren 1873 und 1874 vorgekommenen Erdbeben.

1873.

Am 30/18. Januar wurden im Dorfe Marasach, 27 Werst von Schemacha, drei Erdstösse verspürt, der erste um 6 Uhr Morgens, der zweite sehr sichtbare um 7 Uhr Morgens und der dritte um 10 Uhr Morgens. Sämmtliche Stösse erfolgten in der Richtung von Osten nach Westen.

Am 15/3. und 16/4. März folgten im Dorfe Chamyschy im Kreise Maikop im Verlaufe von 15 Stunden vier Erdstösse auf einander, nämlich um 11 U. 24 M. Vorm., um 8 U. Ab., um 9 U. 28 M. Ab. und um 2 U. 48 M. Morg., alle in der Richtung von Süden nach Norden.

Am 25/13. August wurden in demselben Dorfe zwei schwache Erderschütterungen bemerkt, um 7 U. Morg. und um 10 U. Ab.

Am 15/3. October 6 U. Ab. fand in Dschewat, Gouvernement Baku eine sehr heftige mehrere Secunden andauernde Erschütterung, begleitet von unterirdischem Getöse in der Richtung von Norden nach Süden statt.

Am 9. November/28. October um 7 Uhr Ab. war ein Erdbeben in Piätigorsk.

1874.

Am 22/10. Februar in Telaw um 8 U. Ab.

Am 25/13. Februar 10 U. 30 M. Ab. in Achalzieh in der Richtung von Nordwesten nach Südosten.

Am 28/16. Februar 10 U. 20 M. Ab. in Kutais.

Am 4. März/20. Februar 3 U. 4 M. Morg. in Telaw.

Am 24—25/12—13. August in der Nacht wurde ein Stoss von Wladikawkas bis nach Nasran gefühlt. Derselbe richtete aber keinen Schaden an.

Am 15/3. October um 1 Uhr Morgens ereignete sich in der Stanitza Podgornaja ein ziemlich erhebliches Erdbeben, welches 5 Secunden anhielt. In einigen alten Häusern entstanden Risse. Andere Beschädigungen kamen nicht vor.

Am 19/7. October um 9 U. 50 M. Ab. ereignete sich in Belissubor ein plötzlicher unterirdischer Stoss von Norden nach Süden, bei Nordostwind und einer Lufttemperatur von $+ 12\frac{1}{2}^{\circ}$ C.

Die in Tiflis erscheinende Zeitung „Kawkas“ vom 23. Januar/4. Februar 1876 veröffentlicht folgendes Schreiben:

Beliasuwor, den 14/26. Januar 1876.

Am 6/18. Januar Abends 8 Uhr 11 Minuten bei einer Temperatur von $- 5^{\circ}$ und stillem Wetter und heiterem sternklarem Himmel wurde ein rollendes Geräusch vernommen, wie wenn schwere Gefährte sich entfernen. Hierauf folgte ein ziemlich starkes Schwanken des Erdbodens in der Richtung von Südosten nach Nordwesten. Das Schwanken war ein vollkommen regelmässiges, ohne Stösse und dauerte $1\frac{1}{2}$ Minuten. Am Morgen des 7/19ten war die Temperatur $- 8^{\circ}$ R.

Reisende, welche von den Ufern des Araxes kamen, erzählten, dass auch am Araxes zur selben Zeit ganz solche Erdschwankungen verspürt worden seien. Die Landleute seien eilig aus ihren Wohnungen gelaufen und die Räder der Wassermühlen seien plötzlich still gestanden. Dies habe über eine Viertelstunde gedauert, dann habe das Wasser anfangen zu brausen, als ob es aufgestaut gewesen wäre, und plötzlich sei es dann wieder in Fluss gekommen und habe die Räder wieder in Bewegung gesetzt.

Der Kreischef von Dschewat war am 6/18. Januar in Amtsgeschäften auf dem Posten Olton, 70 Werst von Beliasuwor und beobachtete zu derselben Zeit dieselbe Erderschütterung mit vorhergehendem polternden Geräusch. Auch hier zeigte der Thermometer am Morgen des 7/19ten $- 8^{\circ}$ R. und das Wasser im Kanal und Bach war mit einer $1\frac{1}{2}$ Werschok dicken Eisschicht bedeckt.

Ogranowitsch.

Auf der Insel Aschurada fand am 3/15. Februar 1876 6 U. 20 M. Morg. ein Erdbeben statt, welches 20 Secunden andauerte. Die Schwankung war in der Richtung von Südwest nach Nordost. Am Hügel Sserebrianny und an der Gias'schen Küste war die Erderschütterung noch stärker.

XIV.

Entdeckungsgeschichte der Gabun- und Ogowe-Länder und die Ogowe-Quellen.

Bearbeitet von Dr. Franz Czerny.

Zur definitiven Erkenntniss des ganzen Afrika-Continents besitzt in der Gegenwart unstreitig kein Gebiet desselben gleich hohe Bedeutung wie jener Aequatorialgürtel, „in welchem“, um mit den Worten Petermann's*) zu sagen, „sich die wichtigsten Fragen über die Bodengestaltung und das hydrographische System des Erdtheils concentriren. Erst, wenn es entschieden ist, ob dort die Muldenform von Südafrika sich fortsetzt oder eine Hochebene sich ausbreitet, oder ein mannigfaltigeres, namentlich auch gebirgiges Terrain sich entwickelt hat und in welcher Weise es in den Flachsudan übergeht, können wir eine richtige Vorstellung von der Bodenform Afrikas im Ganzen gewinnen und ebenso wird eine klare Einsicht in das System der afrikanischen Gewässer erst möglich, wenn die Wasserscheiden der gerade im Aequatorialgürtel so zahlreich entspringenden grossen Flüsse und die, wie man annehmen darf, in Menge dort vorhandenen Binnenseen erreicht und ihrer Lage nach festgestellt sein werden“. Und nun gerade wie die Karawanenstrassen des nördlichen Afrika in das Innere der Sahara, der Niger, Benue, Senegal und Nil zum westlichen und östlichen Sudan, das Capland und der Zambesi in das südliche Afrika allen Erforschungsreisenden stets den Weg ebneten und ebneten, scheint auch der Ogowe-Fluss in ähnlicher Weise bestimmt zu sein, neben der Zanzibar-Insel, der Suaheli-Wüste, dem oberen Nil und dem Kongo-Fluss einen neuen, wichtigen Ausgangspunkt für die Expeditionen in das räthselhafte Innere von Afrika zu bilden. Ja, berücksichtigt man noch ausserdem die Grösse dieses Stromes und die Richtung seines Laufes, so ist man sogar geradezu zur Vermuthung berechtigt, dass der Ogowe, eine natürliche Bahn in die äquatorialen Gegenden Afrikas eröffnend, vielleicht schon in der nächsten Zukunft berufen sei, eine bedeutungsvolle, für die geographischen Wissenschaften so sehr erwünschte Rolle zu spielen. Diesen hohen Beruf des genannten Stromes hat bereits Vivien de St. Martin hervorgehoben, als er unlängst in der Pariser geographischen Gesellschaft seinen grossartigen Plan zur Bereisung des Innern von Afrika entwarf**). Ebenso spricht auch Dr.

*) „Mittheilungen“ 1863 S. 445.

***) Behm „geogr. Jahrbuch“ I B. 1866, S. 558.

A. Petermann die Meinung aus, „dass Ogowe ein Strom ersten Ranges ist, dessen Quellarme sich über einen bedeutenden Theil Centralafrikas ausbreiten“*) und „der in richtiger und energischer Weise benutzt den Weg in's Innere abgeben muss und wird“**).

Die emsigen, seit den letzten 30 Jahren in ununterbrochenem Zuge von der Gabun- und Ogowe-Mündung aus fast ausschliesslich von den Franzosen unternommenen Entdeckungsreisen und Aufnahmen haben freilich jenes wichtige Problem betreffs des äquatorialen Inneren von Afrika noch keineswegs lösen können, dessen ungeachtet haben die Gabun- und Ogowe-Länder gerade Dank den unablässigen französischen Expeditionen an Bedeutung eher gewonnen als verloren und sie, die noch unlängst zu den am wenigsten bekannten Gebieten von Westafrika gezählt wurden, wecken gegenwärtig um so grösseres Interesse auf, da ja heutzutage in ihrer nächsten Nähe — am Congo und an der Loango-Küste — fast gleichzeitig auch von Deutschland und England aus wissenschaftliche Expeditionen in Ausführung begriffen sind, um eben jenen gewaltigen, sich beinahe auf 70,000 □ Meilen belaufenden Flächenraum des äquatorialen Westafrika — einen Raum, der sicher einmal ebenso reich an gewichtsvollen, neuen Aufschlüssen sein wird, als er es bisher an mannigfaltigsten, einander nur zu oft widersprechenden Gerüchten und Hypothesen gewesen, endlich für die Wissenschaft zu erobern, jedenfalls aber der endlichen Eroberung näher zu rücken.

Der Verfasser erachtete nun aus diesen Gründen die die Gabun- und Ogowe-Länder betreffenden, bis jetzt aber zerstreuten Nachrichten, Erkundigungen und thatsächlichen Entdeckungen als wichtig genug, um sie zu sammeln und zum ersten Mal in ein eingehenderes, geschichtliches Bild zusammenzufassen.

Vergeblich wären unsere Bemühungen, bereits im Alterthum irgend eine noch so kleine Erwähnung von den Gabun- und Ogowe-Ländern ausfindig machen zu wollen. Wie über so manches Andere bleibt die alte Welt auch über den ganzen mittleren und südlichen Gürtel Afrikas stumm. Zwar fehlt es selbst im Alterthum hie und da an vereinzelt Expeditionen nicht, die dem ersten Anscheine nach, bald mittelbar bald unmittelbar ein gewisses Licht auf den in Rede stehenden Theil Afrikas werfen konnten. Namentlich gilt dies hauptsächlich von der von Herodot überlieferten ersten Umschiffung Afrikas durch die Phönizier (um das

*) „Mittheilungen“ 1863, S. 445 u. 447.

***) „Mittheilungen“ 1872, S. 5. —

Jahr 600 vor Chr.)*), sowie andererseits von der von Strabo erzählten Erforschungsreise Eudoxus des Cyzikers (um d. J. 100 v. Chr.), da derselbe, wenn er wirklich bis zu den Sitzen derjenigen Negerstämme gelangte, deren Sprache ihn an die ostafrikanischen Mundarten erinnerte, „er mindestens bis zum Gabun gedungen sein musste“**). Mit allem dem sind nachweislich die beiden erwähnten Expeditionen nebst den übrigen, ähnlichen Unternehmungen längs der Westküste Afrikas bereits im Alterthum selbst auf unerklärliche Weise vollends in Vergessenheit gerathen und haben weder den Zeitgenossen noch der ganzen folgenden Reihe von Jahrhunderten bis an die Schwelle des „Zeitalters der Entdeckungen“, sei es in rein wissenschaftlicher, sei es in commercieller Beziehung irgend einen Nutzen mitbringen können. Bieten nämlich hiefür den besten Beleg einerseits die irrthümlichen Theorien eines Aristoteles, Hipparch, Eratosthenes, Marinus aus Tyrus, Ptolemäus in Betreff der Gestalt und Ausdehnung des ganzen afrikanischen Continents südlich von etwa 10° n. Br. an***), so weist auch andererseits das Mittelalter bis tief in das 15. Jahrhundert diesbezüglich nicht im mindesten irgend einen Fortschritt auf, da auch die wenigen Expeditionen, die im Mittelalter längs der Westküste Afrikas stattfanden, weit entfernt die äquatorialen Gegenden zu erreichen, von der damaligen Welt gänzlich unbeachtet blieben und somit für die geographischen Kenntnisse von Afrika als belanglos bezeichnet werden müssen, und wiewohl man zwar bereits damals in der allgemeinen Cosmographie die heisse Zone nicht unerwähnt liess, war dieselbe doch fast einstimmig für unbewohnt und unbewohnbar erachtet und auf den dürftigen und dabei nur zu oft grotesken Karten von Afrika als solche bezeichnet†). Selbst für die Araber, deren Handelsbeziehungen übrigens auf der östlichen Küste Afrikas bis nach Zanzibar, ja, vielleicht nach Mozambique sich erstreckten, „bildeten die grossen Negerstaaten in den Räumen zwischen dem Niger und dem Senegal, wo in älterer Zeit das berühmte Reich Ghana oder Gha-

*) Die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit ähnlichen Factums scheint mir angesichts der Ausführungen v. Huet, Rennel, Montesquieu, Francis Paris, Niebuhr, Gessner, Larcher, Michaelis, Forster, Heeren (S. Santarem „Recherches sur la priorité, de la decouverte des pays sur la côte occidentale d'Afrique“ S. IV u. V.), namentlich aber v. Alex. v. Humboldt (Kosmos“ II, 103 u. Anmk. 23. — Ausg. Stuttgart 1874), v. Peschel (Geschichte der Erdkunde. S. 18 und 19) und Viv. de St. Martin („l'histoire de la géographie“ S. 30) unanfechtbar zu sein.

**) v. Peschel „Geschichte der Erdkunde“ S. 19. Anmerk. 1.

***) v. Peschel „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen“ S. 74 u. 75; Viv. de St. Martin S. 30, 31, 133, 170, 171, 186, 207.

†) Santarem „Essai sur l'histoire de la cosmographie et de la cartographie pendant le moyen âge.“ 3. Bde; — u. „Recherches etc.“ S. XXV—XXXVII.

nata bestand“, gerade den äussersten Punkt, zu welchem noch ihre Erkundigungen reichten*). Es ist somit nicht zu verwundern, dass es auch den besseren, italienischen Geographen des 14. und 15. Jahrhunderts gänzlich an positiven Kenntnissen in Bezug auf die südlich vom Cap Bojador sich hinziehende Westküste Afrikas fehlt und dass sie, „wenn sie ihrem Erdbilde eine scheinbare Vollständigkeit zu verleihen trachten, die jenseit aller Kunde sich erstreckenden Theile durch gänzlich phantastische Formen ausfüllen“**). Im Allgemeinen nämlich gründen sich die sämtlichen arabischen und italienischen Karten des Mittelalters bis 1492 noch stets auf der falschen Vermuthung der Alten, als wäre die südliche Hälfte Afrikas bis in die Nähe der Halbinsel Malacca hinausgeschoben und schaffe daselbst gleichsam ein anderes Gibraltar***).

Der Vorzug, den über der Westküste von Afrika schon seit Jahrtausenden hängenden Schleier endlich gelüftet zu haben, gebührt unstreitig erst den Portugiesen. Zwar soll Heinrich dem Seefahrer, dem ja vor Allen das Verdienst gebührt, die Initiative der unvergesslichen portugiesischen Entdeckungsfahrten längs der Westküste von Afrika ergriffen zu haben — zwar soll ihm nicht die venetianische Karte unbekannt geblieben sein, die, im Jahre 1438 von seinem älteren Bruder, Dom Pedro, nach Portugal gebracht und wahrscheinlich dem mediceischen Portulan ähnlich, ihm ausnahmsweise zuerst „das Skelett der ächten Gestalt Afrikas“ deutlich genug vor Augen stellen konnte; mit allem dem würde man sich schwerlich daraus zu irgend einem stichhaltigen Schlusse hinweisen lassen, wenn man bedenkt, dass „die sämtlichen Gemälde der darstellenden Erdkunde im Mittelalter viel zu trügerisch und unzuverlässig waren, als dass sie den grossartigen Unternehmungen des Infanten sichere Ziele hätten bieten können“†).

Im Jahre 1415 war es nun, als Dank dem Zuthun und den Bemühungen des genannten Prinzen die erste Expedition behufs der Erforschung der Westküste Afrikas zu Stande gekommen ist. Sie wagte sich wohl nicht weiter als blos 30 Meilen über das Vorgebirge „Nun“ hinaus, welches, wie auch seine charakteristische Benennung nichts anderes anzudeuten schien, bis nun gleichsam als Demarkationspunkt aller Seefahrten der Portugiesen gegen

*) Peschel „Geschichte der Erdkunde“ S. 115.

**) Kiepert „Erläuterungen zu den die Entdeckungsgeschichte v. Afrika darstellenden Karten“ in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde“ Berlin, 1873, S. 162.

***) Peschel „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen“ S. 74—75; Viv. de St. Martin „l'histoire de la géographie“ S. 30—31, 207.

†) Peschel „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen“ S. 76.

Süden galt; die Expedition bleibt aber auch ungeachtet dessen von ungemeiner Wichtigkeit, da sie unmittelbar den Muth Anderer angeregt und in Folge dessen einer ganzen Reihe von neuen Unternehmungen Bahn gebrochen hat — den Unternehmungen, die wohl an Emsigkeit und Unermüdlichkeit einzig in der Geschichte dastehen und die nicht eher aufgehört haben, als bis das imposante Werk der Umschiffung Afrikas rühmlichst vollendet worden war. Zu bedauern ist es nur, dass die damaligen Chronisten nicht immer fleissig genug im Niederschreiben der Begebenheiten waren, ja, nach dem Tode Heinrichs des Seefahrers, als der Eifer für die Entdeckungsreisen sichtlich abgenommen hatte, nicht einmal die einfache Reihenfolge der einzelnen nautischen Errungenschaften der Nachwelt aufzubewahren trachteten. Denn gerade dieser Versäumniss ist es heute zuzuschreiben, dass wir nicht einmal das Jahr mit voller Bestimmtheit angeben können, in welchem die portugiesischen Caravellen zum ersten Male die Gabunküste in Sicht bekommen haben. Mit grösster Wahrscheinlichkeit waren es João de Santarem und João d'Escovar, die im Jahre 1470 oder 1471, nachdem sie an der Ashanti-Küste den wegen des reichlichen Goldhandels „el-Mina“ bekannten Ort entdeckt, auf ihrer Weiterfahrt bereits das Mündungsdelta des Ogowe und das Vorgebirge St. Catherine erreicht haben*). Jedenfalls mussten die Küsten dieser Länder sammt den Inseln „do Principe“ und „St. Thomé“ um die erwähnte Zeit — also etwa 13 Jahre vor der Entdeckung des Congo-Stromes durch Diogo Cam (1484) und 15 Jahre vor der endlichen Umsegelung und Entdeckung des Cap der Guten Hoffnung durch Bartholomäus Diaz — untersucht worden sein, so wie auch einzelne hervorragende Vorgebirge, Inseln und Flüsse an der genannten Küste ihre noch heute bestehenden portugiesischen Benennungen erhalten haben, wie namentlich Rio Gabon, Cap S. Clara, Insel Corisco, so benannt aus dem Grunde, weil die ersten Entdecker dort sehr heftige und schreckliche Blitze antrafen, und Cap Lopez Gonsalvez, benannt zu Ehren desjenigen, der es bei der Entdeckung zuerst gesehen hatte**).

Allein gestehen wir auch gerne den Portugiesen ihr unbestrittenes Prioritätsrecht in der Entdeckung der in Rede stehenden Länder, so wie aller übrigen Gebiete längs der Westküste Afrikas zu, und verdanken wir ihnen die zum ersten Male wohl noch in sehr allgemeinen Umrissen gezeichnete Karte des Continents, so

*) S. Vivien de St. Martin „l'histoire de la géogr.“ S. 306, wobei aber derselbe als den zweiten Reisenden Pedro de Escalone statt Joao d'Escovar nennt.

**) „Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande“ oder „Sammlung aller Reisebeschreibungen“ Leipzig 1749, IV. B. S. 495 und 504.

können wir andererseits nicht verkennen, dass die gewonnenen Kenntnisse in allem und jedem noch allzu unzureichend waren und nur in sehr wenigen Orten über den Küstensaum etwas tiefer gegen das Innere hinüberreichten. Auch die zahlreich von den Portugiesen gegründeten Niederlassungen und ihre systematische Erweiterung im Laufe des 16. Jahrhunderts haben nicht im mindesten die Geographie mit irgend welchen bedeutenderen Erkundigungen und Aufschlüssen bereichert. Denn wiewohl auch die Portugiesen in der Gründung dieser Niederlassungen auf das vom päpstlichen Stuhl zu wiederholten Malen verliehene Besitzrecht aller Länder, die sie vom Cap Bojador bis nach Ostindien entdeckt haben, sich stützten und ihre Etablissements schon frühzeitig zu religiösen und commerciellen Zwecken eingerichtet haben, gestattete doch die egoistische Politik des Cabinets von Lissabon, die gleich der der alten Phönizier den Grundsatz zu verfolgen schien, anderen Nationen gegenüber ihre eigenen commercieell-geographischen Errungenschaften mit völligem Dunkel zu verschleiern, der Wissenschaft keinen namhaften Vortheil aus jenen Colonien zu ziehen*). Besonders gilt dies in Betreff der Küste von Nieder-Guinea, wo die portugiesische Oberherrschaft noch bis heutzutage sich erhielt, während die portugiesischen Niederlassungen am Senegal und Gambia einfach aus Nachlässigkeit, schon frühzeitig in Verfall geriethen und diejenigen an der Goldküste bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von den Holländern erobert wurden.

Haben nun aber die Portugiesen auf diese Weise, nachdem sie die Westküste Afrikas entdeckt, dieselbe Dank ihrer kleimüthigen Politik wiederum mit neuem Schleier umhüllt, so überdeckte derselbe gerade am vollständigsten die Gabun- und Ogowländer. Während nämlich die Reiseberichte und Beschreibungen der Engländer**) bereits seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, die der Niederländer***), Franzosen†), Deutschen††) und Dänen†††) seit dem 17. Jahrhundert über die Ober-Guinealänder wiewohl fragmentarisch dennoch immer reicheres Licht ausbreiteten und die

*) Viv. de St. Martin „Les explorations actuelles de l'Afrique“ in den „Nouvelles annales des voyages“ 1854, Novembre, S. 133.

**) Thomas Windham, Johann Lok, William Townson, William Rutter, Robert Baker, David Carlet, John Hawkin in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts; Thomas Philipps, John Atkins, William Smith, William Snellgrave, Norris aus dem 17 und 18. Jahrhundert.

***) Linschoten, Bossmann.

†) Villaut de Bellefont, d'Elbée, Montauban, des Marchais, Poneau de Pommegeorge etc.

††) Hemmersam, Zureich, von Gröben, W. I. Müller.

†††) Römer, Isert.

Congoländer auch trotz ihrer Unzugänglichkeit schon zeitig genug im Edward Lopez*), im Andreas Battel**), in den italienischen Missionairen (Capuzinern): Michael Angelo von Gatlina, Dionysius von Carli aus Piacenza***), Hieronymus Morella†), Johann Anton Cavazzi ††) und Anton Zuchelli †††), ferner im Barbot, Casseneuve§), Proyart§§), Dégrandpré§§§), ihre Geschichtsschreiber und Geographen gefunden haben, erstreckten sich ja alle diese Nachrichten weder über die Beninküste ostwärts einerseits, noch andererseits über die Laongoküste und Cap St. Catherine nordwärts hinaus und thun der dazwischen liegenden Gabun- und Ogoweländer kaum eine Erwähnung. Uebrigens sind auch diese Berichte selbst keineswegs in jeder Beziehung zuverlässig; sie entbehren leider nur zu oft des wissenschaftlichen Charakters und weisen in den Details grosse Unsicherheit auf und den beredtesten Beleg liefert hierfür die damalige Kartographie, wo „die thatsächlich noch völlig unbekanntem Erdräume mit missverstandenen und falsch combinirten Thatsachen, ja mit blossen Phantasiegebilden ausgefüllt werden*†).

Neben der erwähnten politischen Abgeschlossenheit der portugiesischen Niederlassungen wirkten aber auch die geographischen und kulturhistorischen Factoren in diesem Theil von Afrika keineswegs günstig auf seine wissenschaftliche Ausbeute. „Wie der ganze Erdtheil geschlossen in den Banden der starren Continentalform liegt, ebenso hat sich sein Bewohner . . . bei dem Mangel der individualisirten Entwicklung die Selbstständigkeit seines Daseins rauben und in die Knechtschaft führen lassen“**†) und in der Folge das Colonialsystem des 16. und 17. Jahrhunderts ermöglicht, welches, wie bekannt, sich gerade auf der Institution der Sklaverei stützen, ja, dieselbe zur Nothwendigkeit stempeln konnte. Mit

*) „Regnum Congo“ herausgegeben v. Pigafetta Roma 1591, Frankfurt 1598.

**) in Purchas „Pilgrimes“ T. II.

***) in der „Allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande“ Bd. IV.

†) in Churchills „Collection of Voyages“ V.

††) herausgegeben v. Alamandini, Bologna 1687.

†††) ausg. Venetia 1712, Frankfurt 1712.

§) im Auszuge in der „Allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande“ Bd. IV.

§§) Histoire de Loango, Cacongo et autres royaumes d'Afrique“ Paris 1776; in deutscher Uebersetzung Leipzig 1777.

§§§) „Reise nach der westlichen Küste von Afrika in den Jahren 1786 und 1787“ bei Sprengel „Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen“ Weimar 1801, Bd. V

*†) Kiepert „Erläuterungen zu den die Entdeckungsgesch. von Afrika darstellenden Karten“ in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde“ Berlin, 1873, S. 165.

**†) Ritter „Erdkunde“ I. Theil, I. Bd. Berlin 1822. S. 1042.

Recht wird auch in dieser Beziehung die Initiative den Portugiesen zur Last gelegt, indem sie bereits während ihrer ersten Entdeckungsfahrten die Neger auffingen und sie als erbeutete Sklaven nach Hause brachten*), so dass es lediglich ein Schritt weiter war, als man hierauf die schnell aussterbenden Eingeborenen in den amerikanischen Colonien mit Sklaven von Afrika zu ersetzen suchte und in der Folge den berüchtigten Negerhandel im grossen Stil zu treiben begann — einen Handel, der nur zu sehr dazu beigetragen, dass überall in Afrika, wie Bastian sagt**), die wildesten Leidenschaften angefacht wurden und die Feindseligkeit und ununterbrochene Kriege der nur auf gegenseitige Menschenjagden bedachten Stämme den friedlichen Verkehr verhinderten und Afrika in jener Unzugänglichkeit abschlossen, die den Erdtheil noch heute zu den wenigst bekannten macht.

Ausserdem gab es aber noch einen dritten, gewichtsvollen Umstand, der gerade speciell die Gabun- und Ogoweländer betraf und schon allein hinreichen würde, um dieselben desto mehr und länger der Geographie fremd zu erhalten. Es waren dies namentlich die Windstillen und Seeströmungen des Golfs von Guinea, die dem Zeugnisse des französischen Marine-Officers, Dégrand-pré***) zufolge noch zu Ende des 18. Jahrhunderts der Schifffahrt so grosse Schwierigkeiten darboten und dieselbe mit solchen Gefahren bedrohten, dass die Schiffer meist die Fahrt längs der Guineaküstenländer vermieden und lieber einen längeren aber sicheren Weg vom Cap Verde gegen Süd-Westen einzuschlagen pflegten, um hierauf mit westlichem Winde sicher und bequem nach Niederguinea resp. Congo zu gelangen.

Wie es nun leicht daraus zu ersehen ist, gab es der Factoren genug, um die Gabun- und Ogoweländer Jahrhunderte lang der Wissenschaft vorzuenthalten und in der That würden wir uns vergeblich bis gegen den Anfang des 19. Jahrhunderts nach irgend einem Zeugnisse, nach irgend einer Quelle umsehen, die uns in Betreff derselben ausnahmsweise einen erwünschten Aufschluss geben könnten. Selbst die Oberherrschaft der Portugiesen, die sich ursprünglich in Niederguinea wahrscheinlich auch auf die

*) Peschel „Gesch. des Zeitalters der Entdeckungen“ S. 66. fügt diesbezüglich bemerkenswerthe Worte hinzu: „Darüber darf keine Täuschung länger bestehen, dass Menschenraub der beschämende Trieb war, dem wir manche Leistung des grossen Zeitalters verdanken“ . . . „unbeabsichtigt trieb der Sklavenfang die Entdeckungen vorwärts.“

**) „Die Loango-Küste“ in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde“ Berlin, 1873, S. 125.

***) „Reise nach der westlichen Küste von Afrika in den Jahren 1786 und 1787“ bei Sprengel „Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen“ Weimar, 1801, Bd. V. S. 100—101.

Gabunküste und Cap Lopez erstreckte, musste daselbst von allzu ephemerer Dauer gewesen sein, da ja dieselbe in Folge der inneren Unruhen im Congoreiche bereits seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts sich bloß noch auf die Provinz Angola und zwei obendrein nachlässig administrirte Guinea-Inseln, St. Thomas und do Principe, beschränkte. Zwar um so hoffnungsvoller war hierauf die Eroberung der portugiesischen Festung „el Mina“ an der Goldküste durch die Holländer (1637) und in Folge dessen der verhältnissmässig lebhaftere Handelsverkehr derselben mit den benachbarten Küstenländern; ja, wir erfahren von Dapper*), dass sie sogar in unmittelbaren Handelsbeziehungen mit dem Könige von Gabun selbst, dessen Residenz die Insel Pongo (Coniquet) damals war, standen und mit ihm einen sehr ergiebigen Tauschhandel führten, namentlich gegen die Sklaven aus Camerun-Ländern grosse Quantitäten von Elfenbein ankauften, ja noch mehr, dass sie während eines Krieges, der zwischen dem Könige von Gabun und den vom Cap Lopez ausgebrochen war, die Rolle der Vermittler eingenommen und die gegenseitigen Misshelligkeiten beider Könige wirklich geschlichtet haben; mit allem dem haben, leider, auch die Holländer sehr wenig zur Bereicherung der winzigen Kenntnisse von diesen Ländern beitragen können, gleich wie die im Jahre 1679 von ihnen auf der Insel Corisco gegründete Niederlassung von allzu kurzer, vorübergehender Bedeutung war**), als dass sie auf die bloß 9 Meilen entfernte Gabunküste in geographischer Beziehung irgend ein erwünschtes Licht zu werfen im Stande wäre. Am besten lässt sich dies aus Dapper's „umständlicher und eigentlicher Beschreibung von Afrika“ selbst ersehen. Denn mögen Dapper, wie für damalige Zeiten, gewiss sehr zahlreiche Quellen zu Gebote gestanden haben, darunter sogar solche, die auf uns nicht mehr gekommen sind, wie die vom Verfasser in der Einleitung zu seinem Werke erwähnten Schriften Blomert's, und mag er auch vielleicht manches aus den mündlichen Erzählungen seiner landsmännischen Kaufleute und Seefahrer geschöpft haben, dennoch reichen seine Kenntnisse bezüglich der in Rede stehenden Länder nicht einmal über den Küstenstrich selbst hinaus, so dass wir zwar aus seinem Kapitel über die „Länder bei dem Flusse Gabon und dem Vorgebirge Lope Gonsalves“ einige Züge, die Sitten, Tracht und Nahrung damaliger Küstenbewohner am Gabun betreffend, entnehmen, ja, in denselben den heutigen M'Pongevé-Stamm erkennen können, im übrigen aber bloß auf

*) „Umständliche und eigentliche Beschreibung v. Afrika“ Amsterdam 1670, pag. 504.

**) „Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande“ Bd. IV, S. 494—495.

seine dürftige Karte und magere Aufzählung einiger Vorgebirge und Flüsse hingewiesen sind — eine Karte, die uns besonders in den Mündungen der Flüsse: Olibatta, Paridia, Sinte Bacias und Fernand-Vaz lebhaft an das heutige Delta des Ogowe, namentlich an dessen drei Hauptarme: Nazareth, Mexias und Ovengo Ponga (-Fernand Vaz) erinnert, allein den Lauf der genannten Flüsse in paralleler Richtung aufzeichnet, die Lopez-Insel gar nicht kennt, folglich das Cap Lopez zum westlichen Ausläufer des Festlandes macht*), im ganzen also zur Genüge beweist, wie nah der Meeresküste für die damaligen Kenntnisse von diesen Ländern die unübersteiglichen Schranken gezogen waren.

Kein Wunder, dass auch Dapper's Zeitgenosse, La Croix, in seiner „Geographia universalis“ mit diesen eng gezogenen Grenzen rechnen musste, ja, die Dapper'schen Quellen entbehrend, nicht einmal in noch so spärliche Beschreibung der Gabunländer — ausgenommen bloß einige hie und da zerstreute Ortsangaben — sich einzulassen vermochte**). Zwar sind die Schriftsteller wie Gotthard Artus aus Danzig (in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts) in seiner lateinischen Uebersetzung der Reise eines Holländers nach der Geldküste u. d. T. „Eine wahrhaftige und historische Beschreibung der Goldküste“, wie der Holländer Bosmann, der seiner „Beschreibung der Goldküste“ auch den Reisebericht des Holländers David Van Nyendael aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts hinzugefügt hat, und der Franzose Barbot, vorzugsweise als Sammler und Ausschreiber aus Dapper und Nyendael, wiewohl er selber 1698 — 99 eine Reise nach der Guineaküste unternommen — zwar sind diese Schriftsteller an ihren Nachrichten von der Guineaküste ohne Vergleich reicher als La Croix, ja, in manchen Details, wie namentlich in der Angabe der Entfernungen einzelner wichtigeren Punkte von einander, z. B. der Gabun-Mündung vom Cap Lopez, oder in der Schilderung der Küsten, der ihnen vorgelagerten Sandbänke und der Bai von Olibatta, endlich in der Aufzählung der wichtigsten Handelsausfuhrartikel dieser Länder und in einigen Charakterzügen der Gabun- und Cap Lopez-Bewohner ergänzen sie sogar die Beschreibung Dapper's selbst***); mit allem dem beschränken sich auch ihre Nachrichten lediglich auf den schmalen Küstensaum selbst, ohne aber auch darin derselben Mängel, die bereits Dapper eigen sind,

*) S. Dapper „Umständl. und eigentliche Beschreibung von Afrika“ pag. 503—505, und die Karte.

**) La Croix „Geographia universalis“ deutsch v. Dicelius, Leipzig 1697, Th. IV, S. 215. 217 und 226.

***) „Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande“ IV. Bd. S. 439—442 und 494—507.

überhoben zu sein. Ebenso wenig war es D'Anville gegönnt, in seiner Karte von Afrika 1749, in welcher wir übrigens den genialen, kritischen Sinn des Verfassers bewundern müssen, die ärmliche Physiognomie der Pongoküste reicher auszustatten; vielmehr war er ja doch der erste, der die inneren Räume des äquatorialen Afrika, anstatt dieselben nach dem Vorbilde seiner Vorgänger mit märchenhaften Angaben auszufüllen, unumwunden mit der bescheidenen Aufschrift „terra incognita“ bezeichnete — eine Bezeichnung, die selbstverständlich in erster Linie sich auf das Innere der Gabun- und Ogoweländer ausdehnte.

Dass aber die so beschränkten Kenntnisse von diesem Theile Afrikas noch ein volles Halbjahrhundert später auf demselben unveränderten Standpunkte stehen geblieben sind, beweist Labarthe, indem er in seiner „Beschreibung des westafrikanischen Küstenstriches vom Cap Tagrin bis zum Cap Lopez-Gonsalves“ bloß eine allgemeine Küstenbeschreibung der Gabun- und Ogowe-Länder zu geben weis, wobei er zwar die 12—14 Stunden vom Ufer entfernte, vom Meere aus sichtbare, doppelte Gebirgsreihe, die Insel Corisco, die Königs- und Papagei-Inseln, das Vorgebirge Estivas erwähnt, im Uebrigen aber gleich Dégrandpré die Bemerkung macht, die Annäherung an das Land sei hier vielen, von reisenden Strömungen herrührenden Schwierigkeiten unterworfen*), und somit constatirt, dass noch zu seiner Zeit diese Länder ausserhalb der Schifffahrtslinien gewesen. Charakteristisch ist in dieser Beziehung eine französische Expedition, von welcher uns Labarthe benachrichtigt**), und mit welcher der Capitän de Flotte im December 1786 nach der Küste von Benin betraut wurde, zugleich aber ausdrücklich den Auftrag erhielt, nach vollbrachter Reconoscirung der genannten Küste sich weiter gegen Süden zu begeben und unter anderen alle Inseln und Flüsse bis zum Cap Lopez Gonsalves zu untersuchen, namentlich aber auszuforschen, ob diese Inseln und Flüsse zugänglich seien und ob der Handel auf dem gesammten Küstenstriche rathsam und einträglich wäre. Indessen als man ihn versicherte, „dass der Handel auf dem ganzen Küstenstriche bis zum Cap Lopez Gonsalves nichts anderes sei, als ein Tausch von Weissen gegen Schwarze (d. h. Sklavenhandel), dass die Luft in dieser Erdgegend so äusserst ungesund ist, dass manche Schiffe schon mit Verlust des grössten Theils ihrer Mannschaft von hier weggesehelt sind, sah sich der genannte

*) Labarthe „Beschreibung des west-afrikanischen Küstenstriches von Cap Tagrin bis zum Cap Lopez-Gonsalves“ in Sprengel's und Ehrmann's „Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen“ Weimar, 1803, IX Bd., 198—199.

**) Ibidem, S. 192—196.

Capitän bewogen, sein Vorhaben aufzugeben und diesen Theil seines Auftrages nicht zu erfüllen.“ Und in der That bildet diese Erzählung das beredteste Pendant zu jenen dürftigen Kenntnissen von den Gabun- und Ogowe-Ländern, die das 16., 17. und 18. Jahrhundert dem 19. überliefert haben.

Eine entschieden neue Aera wie in der Entdeckungsgeschichte von ganz Afrika im Allgemeinen muss auch speciell in der der Gabun- und Ogoweländer wohl erst seit der Constituirung der afrikanischen Gesellschaft in London 1788 datirt werden — einer Gesellschaft, die nicht allein deswegen von ungemeiner Wichtigkeit war, dass sie einen neuen mächtigen Impuls zu Forschungsreisen in diesem Erdtheil gegeben, sondern vielmehr deshalb, weil sie zugleich diesen Entdeckungsreisen eine von Grund aus wissenschaftliche Richtung vorgesteckt hatte. Freilich gehörten die Gabun- und Ogoweländer noch keineswegs in den Bereich der ersten Reisen, die diese Londoner African-Association ins Leben gerufen; die welterschütternden Kriege Napoleons I. haben sogar die Thätigkeit der genannten Gesellschaft bald gelähmt und unterbrochen; jedenfalls aber waren der erste Antrieb und das Beispiel da, und als das Jahr 1815 der Welt wiederum den ersehnten Frieden verlieh und auf dem afrikanischen Boden eine von nun an schon ununterbrochene Reihe von Expeditionen von Neuem begann, damals konnte man schon nicht mehr zweifeln, dass früher oder später diese rastlose Entdeckungsarbeit auch gegen die am längsten ignorirten und am meisten vernachlässigten Gabun- und Ogowe-Länder sich werde ausdehnen müssen. Und, fürwahr, lassen die Expeditionen nach diesem Theile Afrikas von nun an nicht lange auf sich warten, und jede derselben bringt bald zahlreiche Verbesserungen, bald wiederum neues Material für seine Küstenkarte mit sich, bald endlich erschliessen sie im Inneren neue, bis nun ungeahnte Gebiete und Völkerstämme. Nur ein Umstand lässt sich wohl in Bezug auf die Entdeckungsgeschichte dieser Länder nicht leugnen, dass nämlich die dahin unternommenen Reisen, im Vergleich mit sonstigen in andere Theile Afrikas gerichteten Expeditionen, bis heutzutage gerade am wenigsten erfolgreich waren. Der Grund hiervon ist bereits in der bisherigen Weltstellung der ganzen Westküste Afrikas zu suchen, wo, ausgenommen die französischen Besitzungen am Senegal und Gambia, die etwas tiefer in das Innere hineinreichen, sowie die umfangreichen portugiesischen Colonien von Angola, sonst der ganze übrige Küstensaum verhältnissmässig nur spärlich von europäischen Niederlassungen und Factoreien übersäet ist, aber auch diese sich keineswegs grösserer territorialen Ausdehnung erfreuen. Unter diesen Ortschaften fehlt es zwar nicht an Etablissements, welche, nament-

lich da, wo grössere Ströme den natürlichen Zugang in das Innere eröffnen, zu Ausgangspunkten der Erforschungsreisen geworden sind. Allein auch da waren diese Unternehmungen fast stets gezwungen, sich lediglich auf den Bereich eines verhältnissmässig sehr schmalen Küstenstriches zu beschränken, und nur wenigen Reisenden war es beschieden etwas tiefer vorzudringen. Diese, so zu sagen, von der Westküste Afrikas allgemein geltende Regel, der aber in der ersten Linie speciell die Gabun- und Ogowländer unterworfen sind, rührt gewiss von nichts Anderem her, als von der Beschwerlichkeit, die sich hier jedem Reisenden in viel höherem Grade entgegenstellt als in den übrigen Theilen desselben Continents. Diese besteht aber bald in der Eigenthümlichkeit des Terrains und in dem Charakter der Eingeborenen, bald in den klimatischen und meteorologischen Bedingungen dieser Weltgegend, bald wiederum und zwar vorzugsweise im gänzlichen Mangel an Transportmitteln. Wie bereits Petermann*) bemerkt hatte, ist ja hier weder das Kameel der Wüste, noch der Esel von Sudan und Abessinien, noch das Rind von Süd-Afrika vorhanden, während der hier wohnhafte Eingeborene, welcher demnach schon eo ipso diesen Mangel zu ersetzen angewiesen ist, gerade zu derartigen Dienstleistungen jeder Tauglichkeit beraubt erscheint. Schon dieser Umstand allein wäre wohl im Stande, jedem Reisenden, der hier doch einem so riesigen Raum von terra incognita gegenübersteht, die Lage geradezu peinlich zu machen. Berücksichtigt man nun nebenbei die völlige — abgesehen von den Flüssen — Unwegsamkeit des Landes, die unabsehbaren Urwälder desselben, die fast das ganze Jahr hindurch andauernde Regenzeit, welche, wenn sie einerseits die Flüsse bei weitem schiffbarer macht, andererseits gerade jede Fusstour unsäglich erschwert, zieht man endlich die meistentheils misstrauischen, feindseligen und habgierigen Bewohner dieser Gebiete mit in Betracht, gleichwie die Mannigfaltigkeit der Negerstämme, ihre gegenseitige Zwietracht und Kampflust, welche, wie der französische Schiffslieutenant Hedde richtig bemerkt**), jede Garantie für die Sicherheit der Reisenden geradezu unmöglich machen, so wird man fürwahr nicht etwa darüber staunen müssen, dass „das unbekannte Gebiet nirgends der Küste so nahe kommt als gerade hier“, sondern vielmehr über die relativ noch zahlreichen und bedeutenden Errungenschaften, die man bis heutzutage bei so ungünstigen Bedingungen hatte machen können, sowie auch über den Muth und die Ausdauer, welche die diesen unwirthbarsten Theil Afrikas durchforschenden Pioniere stets an den Tag legten.

*) „Mittheilungen“ 1872, S. 5.

**) „l'année géographique“ S. Viv. de St. Martin, 1873, S. 212.

Die ersten, welche in den Gabunländern festen Fuss gefasst haben, waren angeblich die Portugiesen. Das Gerücht, als sei dort das Gold im Ueberfluss zu finden, soll sie veranlasst haben, noch im letzten Decennium des 18. Jahrhunderts sich auf der mitten in der Gabunbucht gelegenen Insel Konikay (Coniquet) niederzusetzen. Sowohl die strategisch günstige Lage der Insel als auch ihre gesunde, physische Beschaffenheit haben sie, heisst es, zu dieser Wahl bewogen. Den Hauptzweck ihrer Niederlassung wohl im Auge behaltend, fingen sie denn alsogleich an, die nächstliegenden Ufer der Bucht von Gabun näher zu untersuchen, da aber die gehofften Früchte ihrer Bemühungen ausblieben, kehrten sie enttäuscht bald ihrer vorübergehenden Niederlassungsstätte den Rücken. Heute ist nicht einmal eine Spur dieses portugiesischen Etablissements vorhanden. Bloss zwei Geschütze, die man im Jahre 1858 tief in der Erde versenkt und mit Gras und Sträuchern überdeckt aufgefunden hatte, sollen die einzigen Zeugen und Ueberbleibsel der dortigen ephemeren portugiesischen Herrschaft gewesen sein. *)

Seit dieser Zeit waren die Gabun- und Ogowe-Länder abermals sich selbst überlassen. Die einzigen Schiffe, die sich ihnen näherten, waren lediglich die Schiffe der Neger- und Elfenbeinhändler, sowie auch einige Handelsschiffe der Engländer, die von da Sandelholz brachten. **) Es war jedoch die Zeit nicht mehr ferne, wo dieses so lange geheimnissvolle Gebiet — freilich noch gar unsicheren Schrittes — an das Tageslicht heraustreten sollte, und das Verdienst, die ersten Nachrichten von demselben gesammelt zu haben, gebührt dem englischen Missionär zu Cap Coast Castle, Edward Bowdich ***) , der Ende 1817 einen siebenwöchentlichen Aufenthalt in Gabun, nämlich in Naängo oder Georgestown, dazu benutzte, um, sei es von den Kaufleuten, sei es von den Eingeborenen, Nachrichten über die Binnenländer einzuziehen. Freilich waren einige seiner Angaben, da sie bloss aus dem Hörensagen geschöpft wurden, noch sehr allgemein und unzureichend, ja, oft geradezu irrthümlich wie z. B. die Behauptung, dass der Gabunfluss mit dem „Ogooäwai“ (Ogowe) mittelst eines nördlichen Seitenarmes communicirt, dass ferner der Ogowe selbst sich vor der Mündung in zwei Arme theilt, von denen der kleinere, nördliche „Assazee“ genannt, sich bei Cap Lopez zum Meere, der grössere, südliche (der heutige Ngunie Fluss), zum Congo-Strome

*) Dr. F. Touchard's Reisebericht in „Revue maritime et coloniale“ 1861, Octobre; Bowdich bei Ritter „Erdkunde“ Th. I, Buch 1. S. 294.

**) Ritter „Erdkunde“ I. Theil, 1. Buch, S. 294

***) „Mission in Cap Coast Castle“ deutsch v. Dr. Leidenfrost, Weimar 1820.

ergiesen*). Auch sein in allgemeinen Umrissen verzeichnetes Itinerar, betreffend die nördlich von den Kaylees (= Bakelle) wohnenden Völkerschaften; liess selbstverständlich noch viel zu wünschen übrig; dessenungeachtet ist wohl seine Karte bis auf die neuesten Entdeckungsreisen als die beste zu betrachten, indem sie in mancher Beziehung, vorzugsweise in der Aufzählung und Benennung einiger am Ogowe wohnenden Völkerschaften, wie Adjoombo (= Adschumba), Gaelwa (= Galoa), Eninga (= Inenga), Okota, Asheera, noch mit der heutigen Nomenclatur dieser Völkerschaften übereinstimmt. Allein das grösste Verdienst Bowdich's liegt unbestritten darin, dass er nicht nur zum ersten Male die Kunde vom Ogowe mitbrachte, sondern auch zugleich die Bedeutung dieses Stromes zuerst zu würdigen wusste und warm eine Expedition empfahl, welche den Ogowe so weit als möglich aufwärts verfolgen, namentlich aber seine Beziehungen zum Congo feststellen sollte. Allein die Sache ist später fast ganz in Vergessenheit gerathen, dermassen dass sogar die neueren Monographien von Afrika, wie die von Gumprecht**) oder die grösseren Handbücher der universellen Geographie wie beispielsweise das von Daniel (Ausg. 1859 Frankfurt a. M.) und Klöden (Berlin 1862, III. Bd.), des Ogowe-Stromes noch gar nicht erwähnen, obwohl man hie und da auf den Karten nicht versäumte, denselben anzudeuten.***) Zwar begannen bald nach Bowdich's Besuch der Gabunländer auch bereits die ersten militairischen Recognoscirungen an der Küste von Niederguinea; namentlich waren es die englischen Seeleute unter der Führung Owen's, die dieselben 1823 in Angriff genommen und im Verlauf von drei Jahren bewerkstelligt hatten. Allein diese Aufnahmen „zeichneten sich mehr durch die weite, das ganze der südlichen Hemisphäre angehörige Afrika umfassende Ausdehnung, als durch die Genauigkeit aus“†) und sind denn auch speciell für die Geographie resp. Küstenaufnahme der Gabunländer von keinem nennenswerthen Interesse.

Und in der That, so lange die Gabun- und Ogoweländer bloß ein Marktplatz des Negerhandels blieben und noch kein europäischer Staat daran dachte, dort eine Niederlassung zu gründen, gab es auch keine Hoffnung, dieses geographisch vernachlässigte Gebiet aus seiner Abgeschlossenheit herauszuziehen

*) Bowdich bei Ritter „Erdkunde“ I. Th. 1. B. S. 294—296.

**) in Stein's „Handbuch der Geographie“ Leipzig 1866, II.

***) vergl. Petermann „Mittheilungen“ 1863, S. 445—446.

†) Kiepert „Erläuterungen zu der die Entdeckungsgeschichte des 19. Jahrhunderts darstellenden Karte von Afrika“ in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde“, Berlin 1873, S. 439.

und der Wissenschaft erfolgreich zu erschliessen. Wie die nun bisher weiter von der Meeresküste gegen das Innere gelegenen Gegenden noch bis auf die neuesten Decennien unzugänglich waren und wie grosse, ja, an den Kannibalismus grenzende Rohheit und Wildheit ihre Bewohner charakterisirte, beweist am evidentesten der Umstand, dass im Jahre 1838, in welchem die Engländer zum wiederholten Male die Küstenaufnahme von Nieder-Guinea vorgenommen haben, die ganze Mannschaft der englischen Brigg „Lynx“, die sich blos etwa 5 deutsche Meilen in den Como-Fluss hineinwagte, im Dorfe des Häuptlings Passal (am linken Ufer des Como) theils grässlich ermordet, theils gefangen genommen wurde*).

Es war nun ein Ereigniss vom grössten Belang und von entscheidendster Wirkung sowohl in Bezug auf die folgenden Geschieke dieser Länder als auch auf ihre Geographie, als England die denkwürdige Reform seiner Colonialpolitik vorgenommen und somit zuerst in der politischen Welt die damit eng verbundene, wichtige, vom Abolitionisten-Club längst verfochtene Frage der gänzlichen Abschaffung des Negerhandels aufgeworfen hatte. Es ist hier nicht die geeignete Stelle, in die interessante Geschichte dieser Begebenheit näher einzugehen. Es genügt zu erinnern, dass bereits 1833 nach endlicher Ueberwindung zahlreicher Schwierigkeiten vom britischen Parlament die Slavenemancipation in allen englischen Colonien zum Gesetz erhoben wurde, worauf die Regierung unverzüglich sich angelegen sein liess, mit einzelnen Staaten Europas die ersten betreffenden Verträge abzuschliessen, deren Folge schliesslich, wie bekannt, die am 29. Mai 1845 zwischen Frankreich und Grossbritannien behufs der vollständigen Unterdrückung des Slavenhandels zum Abschluss gekommene Convention war. Dass nun diese Angelegenheit auf die fernere Entdeckungsgeschichte der Gabun- und Ogoweländer vom mächtigsten Einfluss gewesen, hat sich nur zu bald erwiesen. Namentlich war es Frankreich, welches, durch die einmal aufgestellte Negerhandelsfrage unmittelbar ange-regt, in Bälde sein Augenmerk auf die Westküste Afrikas, vor allem also selbstverständlich auf diejenigen Gegenden wendete, wo, wie am Gabun, die französischen Ansprüche mit den englischen, holländischen und portugiesischen Niederlassungen keine Concur-renz zu befürchten hatten. Mit allem dem scheint aber die fran-zösische Regierung ursprünglich sich keineswegs beffissen zu haben, am Gabun alsogleich ein grösseres Etablissement zu gründen. Im Gegentheil würde der bescheidene Anfang der französischen Nieder-

*) S. Darrieau's und Mequet's Berichte in „Revue coloniale“ 1844, Novembre und 1847, Septembre.

lassung im genannten Küstenlande eher zum Beleg dessen dienen, dass Frankreich sich dort bloß eine Station und Verproviantierungsstätte für seine Marine, zugleich aber einen militärischen Posten errichten wollte — einen Posten, der ihm um so unumgänglicher nothwendig war, sollte es die schwierige Aufgabe, dem Negerhandel entgegenzuwirken, aufrichtig sich anheischig machen und erfolgreich erfüllen. Nicht anders wenigstens schildert auch der Contre-Admiral Fleuriot de Langle die ursprüngliche Bedeutung dieses Etablissements*).

Es war nun im Jahre 1838, als Frankreich den Schiffslieutenant Edward Bouet-Williaumez mit dem Schiffe „La Malouine“ in den Golf von Guinea ausgesandt und ihn ausdrücklich mit einer allgemeinen Exploration desselben beauftragt hatte. Auf diese Weise konnte das genannte französische Schiff bereits im Februar 1839 zum ersten Male in der Gabunbucht vor Anker gehen und Bouet, nachdem er das Land näher besichtigt, schon im Voraus mit dem Könige Denys, dem Oberherrn des linken Ufers von Gabun, ein Uebereinkommen schliessen, welches Frankreich das Recht verlieh, falls es davon Gebrauch machen wollte, im Gebiete des genannten Häuptlings eine Niederlassung zu gründen. Die Folge dieser Expedition war nun auch, dass die französische Regierung wirklich den Beschluss fasste, neben zwei Niederlassungen an der Ashanti-Küste, Assinie und Bassam, zugleich auch in Gabun ein Etablissement zu gründen**). Zu dem Behufe begab sich Bouet wiederholt nach den genannten Küstenländern; da er sich aber im Gebiete des Königs Denys nur zu bald überzeugte, wie jenes niedrige, sumpfige Land für die dort wohnenden, den Negerhandel treibenden Weissen ungesund war, liess er sich unverzüglich angelegen sein, einen für die zukünftige französische Niederlassung viel geeigneteren und vor allem gesünderen Ort ausfindig zu machen. Zu dem Behufe sind denn auch im Jahre 1842 neue diesbezügliche Verträge mit einigen Häuptlingen der Eingeborenen am rechten Gabunufer zum Abschluss gekommen, in Folge deren ein Stück Landes erworben und auf demselben gleich darauf der Bau eines befestigten Blockhauses, das den Namen „Fort d'Aumale“ erhielt, in Angriff genommen wurde. Der Umstand aber, dass diese Verträge bloß mit einigen Häuptlingen, und zwar gerade der wenigst zahlreichen und mächtigen Völkerschaft, nämlich der M'Pongwe, abgeschlossen wurden, wodurch die Besorgniss nicht fern lag, andere Staaten

*) „Aperçu historique sur les reconnaissances faites par les officiers de la marine française au Gabon et dans les pays voisins de 1843—1863“ in den „Nouvelles annales des voyages“ Septembre 1868, S. 257.

***) S. „Revue politique et littéraire“ 1873, No. 6, S. 142.

Europa's könnten auch nach dem Vorgange Frankreichs mit den übrigen Stämmen am Gabun ähnliche Tractate eingehen, bewog den französischen Gouverneur von Senegal, bereits im Jahre 1844 sich durch neue Verträge sämtlicher bedeutenderen Häuptlinge am Gabun zu versichern*) — durch Verträge, die auch von nun an in dem Maasse, als die französischen Expeditionen immer weiter in das Innere vordrangen, immer neue und zahlreichere Anhänger unter den Eingeborenen fanden. Die sicherste Grundlage gewann aber das französische Etablissement am Gabun erst im Jahre 1845, nachdem nämlich die Chambres législatives einen Fond behufs der Errichtung einer Verproviantierungsstation für französische Schiffe daselbst bewilligt hatten, worauf denn bald neben der ersten Niederlassung des Jahres 1843 sich umfangreiche Magazine für Nahrungsmittel erhoben haben, während auf dem linken Ufer eine Kohlenniederlage errichtet wurde**). Bald darauf — Dank namentlich der Anordnung des Commandanten Bouet-Williaumez — wurde auch hinter dem Fort d'Aumale ein Dorf „Libreville“ gegründet, indem es zugleich zu seinen ersten Bewohnern junge Neger beiderlei Geschlechts, die auf einem Negerhandelsschiff aufgefangen wurden, erhielt***), während andererseits schon etwas früher zwei Missionen fast gleichzeitig ihre Niederlassungen in unmittelbarer Nähe des französischen Etablissements errichtet hatten: eine amerikanische (methodistische) in der Ortschaft „Baraka“, von J. Leighton Wilson nebst zwei anderen Missionären unter dem Schutze der „American board of Foreign Missions“ †) und eine französische (katholische), vom französischen Missionär Bessieux, der bereits 1846 zum ersten Bischöfe von Gabun ernannt wurde, gestiftet ††).

Unter solchen Bedingungen konnte und sollte sich offenbar diese Niederlassung nicht lediglich auf den lokalen Handelsverkehr und den Einfluss auf die nächst wohnenden Völkerschaften beschränken. Die umfangreiche Gabunbai nebst dem in dieselbe mündenden Comofluss steckte vielmehr Frankreich direct die Auf-

*) Pigeards Bericht in „Revue coloniale“ Mars 1847, S. 263 und 264.

***) Ibidem, S. 264.

***) Vignon „Le comptoir français du Gabon“ in den „Nouvelles annales des voyages“ 1856, Décembre, S. 284.

†) Darricau's Bericht in „Revue coloniale“ 1844 Novembre, S. 598; und Duchailu „Explorations and adventures in equatorial Afrika“ London, 1861, p. 4.

††) Diese Mission ist, wie Compiègne versichert, heutzutage sogar die blühendste von allen, die Frankreich an der Westküste Afrika's besitzt. Etwas später ist auch am Gabun ein Etablissement der Nonnen aus der Congrégation de l'Immaculée-Conception errichtet worden; s. Compiègne „les missions catholiques dans le Gabon“ im „Correspondant“, Paris 1873, T. LVII, S. 157—165; auch meist abgedruckt in „l'année géographique“ v. Viv. de St. Martin, 1873 S. 210—212.

gabe vor, unverzüglich zur Erforschung der so nahe liegenden unbekanntem Gebiete hinzutreten. Der Anfang war, wie überall, auch hier schwierig. Die unzureichenden Mittel der jungen Niederlassung gestatteten nicht, sofort grössere Expeditionen in das unbekanntem Innere in Bewegung zu setzen, so dass das etwa zwölf französische Meilen von der Mündung des Como aufwärts auf dem rechten Ufer desselben gelegene Dorf Kobangoi, bis zum Jahre 1846, wie sich einer der französischen Marine-Officiere in seinem Berichte ausdrückt*), gleichsam die Herkules-Säulen für alle Weissen bildete. Zwar befuhr schon lange vor der französischen Niederlassung am Gabun manches Negerhändlerschiff den Comofluss weit hinauf**) — wohl in keiner anderen Absicht, als um sich desto leichter und billiger mit den Negerclaven beladen zu können; allein alle diese Fahrten waren selbstverständlich nichts mehr als jeder wissenschaftlichen Bedeutung bar. Die eigentlichen Recognoscirungen und Küstenaufnahmen, zugleich also auch die einzig zuverlässigen Beschreibungen und Berichte über die Gabunländer beginnen erst seit dem Jahre 1844. Im Juli nämlich des genannten Jahres gelangte der Schiffslieutenant Baron Darricau mit dem Schiffe „l'Eperlan“ bis zur Insel Chimbia, ungefähr 9 Meilen von der Mündung des Como aufwärts, während die Schaluppe, die er weiter hinaussandte, bereits das Dorf Kobangoi erreichte***). Zugleich ist es damals zur ersten Expedition landeinwärts gekommen. Namentlich der dem Schiffe „l'Eperlan“ zugesellte Marinechirurg Gouin unternahm im Monate Mai, bevor noch Darricau seine Recognoscirungen auf dem Como angefangen, eine Reise zur Besichtigung der zwischen den Flüssen Bilagone und Rhamboë gelegenen Gebirge, besonders aber um sich zu überzeugen, ob diese Berge, wie die M'Pongwe-Neger am Gabun behaupteten, wirklich vulkanischer Natur seien. Er schlug zu dem Zwecke den Weg von der Bucht „Monbay“ zuerst in der südlichen Richtung längs der Meeresküste ein, wendete sich hierauf gegen Osten und erreichte den angeblich vulkanischen Berg Kondjoe; nachdem sich aber derselbe als jeder vulkanischen Eigenschaft entblößt erwiesen, trat der Reisende unverzüglich die Rückreise an, um gleich darauf noch desselben Monats einen zweiten Ausflug nach den südlich von den Besitzungen des Königs Georg sich hinziehenden Anhöhen zu unternehmen, die er aber nicht höher als 500 Meter über dem Meeresspiegel gefunden hatte†).

*) Pigeard's Bericht in „Revue coloniale“ 1847, S. 264.

**) „Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande“ IV. Bd. S. 498.

***) „Revue coloniale“ 1844, Novembre, S. 594—596.

†) „Revue coloniale“ 1844, Novembre, S. 603—622.

Bald nach Darricau's Recognoscirungsreise ist in demselben Jahre noch eine dritte Expedition und zwar ebenfalls auf dem Como zu Stande gekommen. Diesmal war es aber nicht ein französischer Officier, sondern der bereits wegen seiner Reisen auf dem Niger (1836) bekannte englische Capitain Beecroft, der sie mit dem Dampfschiff „Ethiopia“ unternommen — eine Expedition, die lediglich deswegen von gewissem Interesse war, weil Beecroft zum ersten Mal sich drei Meilen über das Dorf Kobangoi hinauswagte und somit seinen nächsten Nachfolgern gleichsam die Ehrenaufgabe vorsteckte, ihn schleunigst zu überbieten*). Und in der That liess die Lösung dieser Aufgabe nicht lange auf sich warten, da es bereits dem Marine-Officier Pigeard gelungen ist, in den ersten Tagen Septembers 1846 mit der Goelette „Le Zampa“ 12 Meilen jenseit des Dorfes Kobangoi vorzudringen**), worauf noch desselben Jahres (29. November bis 14. December) der Schiffslieutenant Baron Mequet mit der Goelette „l'Aube“ sogar den Bogoë, den bedeutendsten Nebenfluss des Como an dessen linken Ufer, erreichte und im Dorfe Bengouin die Huldigungen und Geschenke von den aus der Umgegend bereitwillig zu ihm hinströmenden Häuptlingen der Eingeborenen entgegennahm. Bloss die Krankheiten, die in den Reihen seiner Schiffsmannschaft gefährlich um sich zu greifen begannen, bewogen den Commandanten, vorläufig die weitere Hinauffahrt aufzugeben***).

Dass überhaupt diese ersten französischen Entdeckungsreisen verhältnissmässig so langsam gegen das Innere vorwärtsdrangen, erklärt sich — abgesehen schon von den Schwierigkeiten, die das ungesunde Clima des vorwiegend sumpfigen Landes bot — einmal durch die systematische Abnahme der Schiffbarkeit des Como-flusses in dem Maasse, als man sich immer weiter in seinen oberen Lauf hineinwagte, andererseits aber auch durch die Besorgniss, von den bei den Gabunbewohnern für ungemein gefährlich verehrten Pahouin oder Fan am oberen Como überfallen zu werden. Mit allem dem nahm die Thätigkeit der französischen Marine nicht im mindesten ab. Im Jahre 1849 findet schon eine umfassendere Recognoscirung der Gabunküste durch den Schiffslieutenant Ploix statt, dessen Aufnahmen an Genauigkeit bei weitem die früheren englischen übertrafen†), und im Jahre 1853 gelangen die Officiere Boudin und Bouet auf dem Como bis zu den Wohnsitzen der Fan d. h. an die untersten Abhänge der Cristal-Gebirge. Vier

*) Pigeard's Bericht in „Revue coloniale“ 1847, Mars, S. 266.

***) Pigeards Bericht in „Revue coloniale“ 1847, Mars, S. 277.

***) Mequet's Bericht in „Revue coloniale“ 1847, Septembre, S. 55—77.

†) Kiepert in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde“ 1873, S. 439.

Jahre später erreichte wiederholt dieselben Gegenden der Marine-Arzt, Dr. F. Touchard, und, da gerade seit dieser Zeit in der Nähe des Dorfes Dambe und der Insel Ningue-Ningue, — etwa 60 Seemeilen von der Mündung des Como aufwärts die Corvette „l'Oise“ von der französischen Regierung zum Schutze des Binnenhandels und der Reisenden stationirt wurde, waren auch dadurch unmittelbar darauf (1858 — 59) der Schiffslieutenant Braouezec und der Unterofficier Dumesnil in den Stand gesetzt, von der Mündung des Como angefangen bis zum Orte, wo die Corvette vor Anker stand, die ersten genauen Tiefmessungen und Kartenaufnahmen des genannten Flusses zu bewerkstelligen — eine Arbeit, die im April 1860 der bereits erwähnte Marine-Arzt, Dr. Touchard, begleitet von zwei Officieren als Freiwilligen auch betreffs des oberen Laufs des Como vorgenommen und fast bis auf dessen Quellen ausgeführt hatte*). Selbstverständlich gestatteten alle die erwähnten Expeditionen auf dem Como aufwärts den Reisenden zugleich eine immer genauere Kenntniss von den Sitten und dem Character der Eingeborenen dieses Theils von Afrika zu schöpfen, namentlich also der M'Pongwe an der Küste der Gabunbai, der Bouloux oder Shekiani am unteren Laufe des Como, ferner der östlich von den letzteren meist zerstreut wohnenden Bakelle und endlich der gänzlich von den übrigen verschiedenen, zugleich aber weit zahlreicheren und tüchtigeren Fan an den westlichen Abhängen der Cristal-Gebirge. Ihre Berichte sind denn auch in dieser Beziehung reich genug an Aufschlüssen.

Die Bedeutung aller dieser Aufnahmen und Berichte lässt sich natürlich nicht bestreiten; wie sie jedoch im Ganzen noch unzureichend waren, um insbesondere auf das gesammte hydrographische System der Gabunländer erwünschtes Licht zu werfen, beweist beispielsweise der Umstand, dass man (wie L. Heimburger) längere Zeit vor den letzterwähnten Aufnahmen Dr. Touchard's den Como gerade als die am erfolgreichsten in das Innere von Afrika führende Wasserader betrachtete und vermuthete, der Como (damals schlechthin „Gabun“ genannt) besitze ein umfangreiches Flussnetz im Herzen des Continents, ja, er ströme unmittelbar aus dem See von Uniamesi*). Andererseits bietet aber selbst Touchard hinreichenden Beleg für die damals unzureichende Kunde

*) Dr. Touchard's Bericht in „Revue maritime et coloniale“ 1861, Octobre, S. 1—17, wobei die Kartenaufnahmen von Braouezec und Dumesnil; s. auch Kertanguy „Note sur les éléments, qui ont servi à dresser la carte du Gabon“ im „Bulletin de la Soc. de géogr.“ 1869, Juni, S. 435; Fleuriot de Langle „Aperçu historique etc.“ in den „Nouvelles annales des voyages“ 1868, Septembre.

*) S. Petermann's „Mittheilungen“ 1858, S. 168.

dieses Theils von Afrika, da er noch im Jahre 1857 behaupten konnte, dass neben dem Como-Flusse auch der Fluss „du cap Lopez“ in den Cristal-Gebirgen seinen Ursprung nimmt*), wobei uns nebenbei der Umstand wohl befremden muss, dass der Ogowe damals nicht einmal seinem heutigen Namen nach bekannt wurde, sondern schlechthin „la fleuve du cap Lopez“ benannt wurde, mag auch Braouezec bereits im Jahre 1853 die Existenz dieses Stromes zuerst — nach Bowdich — von neuem geahnt haben**).

Von dieser damals allgemeinen Armuth machen natürlicherweise auch die übrigen Berichte und Schilderungen, die uns die Zeitperiode 1842—56 aufzuweisen hat, keine Ausnahme. Die Erkundigungen der anglikanischen Missionäre, Clarke („Specimens of dialects etc.“ London, 1848) und Kölle („Polyglotta africana“ London 1854) beschränken sich ja vornehmlich auf die Länder östlich von Loanda und, wiewohl sie sich zum Theil auch an die Flussgebiete des Gabun und Ogowe schliessen, bereichern sie blos die Reihe der dortigen Völkerschaften mit neuen Namen, vermögen aber die Lage derselben nicht näher anzugeben und desto weniger für die Kunde des Ogowe irgend einen weiteren Aufschluss zu gewähren***). Der seit dem Jahre 1843 in Senegal stationirte anglikanische Missionär, Hecquard, im Jahre 1849 nach Loango gesandt, besuchte zwar auf der Rückreise den Gabun, in seinem mageren Bericht würden wir aber vergebens — ausgenommen die allgemeinen Betrachtungen über die Küstenbewohner von Gabun†) — nach irgend einer namhaften Aufklärung suchen. Allein selbst die damals gewiss grössten Autoritäten für die Kunde der Gabun- und Ogoweländer: der amerikanische Missionär, I. Leighton Wilson††) und der gewesene Commandant des franz. Etablissements am Gabun, Kapitain Vignon†††), sind noch nicht im Stande die Rolle erwünschter Wegweiser in diesen Ländern zu übernehmen. Der erste, wiewohl seit 15 Jahren am Gabun ansässig, wo er, wie bereits oben erwähnt, eine christliche Mission errichtet und dem Zeugnisse Darricau's§) zufolge, gleich von Anfang an eine bedeutende und umfangreiche Thätigkeit entwickelt hatte,

*) siehe seinen Bericht a. a. O.

**) Bulletin de la Soc. de géogr.“ 1869, Juni, S. 438, Anm. 1.

***) Petermann's „Mittheilungen“ Ergänzungsheft, No. 11, S. 10—11, und „Mittheilungen“ 1863, S. 446.

†) Hecquard's Bericht im „Bulletin de la Soc. de géogr.“ 1853, Juli, S. 27—29.

††) „Western-Afrika“ London 1856, deutsch v. M. B. Lindau, Leipzig 1868.

†††) „Le comptoir français du Gabon“ in den „Nouvelles annales des voyages“ 1856, Décembre, S. 281—302.

§) in „Revue coloniale 1844, Novembre, S. 598—602.

weiss uns doch in seinem sonst sehr schätzbaren Werke „Western-Afrika“ ausser einer getreuen Schilderung der Völkerschaften, mit denen er am Gabun in unmittelbarer Berührung war, wie der M'Pongwe, Shekiani oder Bouloux, Bakelle, und einiger Erkundigungen über die Pahouin oder Fan, sowie auch über die im Mündungsdelta des Ogowe wohnenden Orungu und Camma, weder irgend eine Auskunft in Betreff des Inneren der Gabun- und Ogoweländer, noch speciell über den Ogowe-Strom zu geben, indem er denselben blos unter dem Namen „Nazareth“ erwähnt und bemerkt, er sei zwar länger aber nicht grösser oder tiefer wie der Gabun oder der Cameron*). Viel beschränkter noch als der Wilson's ist der Bericht des Kapitain Vignon, da derselbe sich lediglich vorgenommen, eine — dafür aber desto eingehendere — Beschreibung der französische Niederlassung selbst und des M'Pongwe-Stammes, in dessen Gebiete dieselbe lag, zu geben.

„Der eigentliche Bahnbrecher zum grossen, unbekanntem Aequatorialkern Afrika's“ von der Gabunküste aus ist erst Paul Belloni DuChaillu, sowie sein Reisewerk, abgesehen von allen Mängeln, in der Kunde der Aequationalländer Afrika's wohl unbestritten eine neue Epoche eröffnet.

Ein Franzose von Geburt, gegenwärtig seit einigen Jahren naturalisirter Amerikaner, am Gabun bereits gleich nach der Gründung der französischen Niederlassung daselbst mit seinem Vater ansässig, hatte DuChaillu im steten Handelsverkehr mit den dortigen Negerstämmen Gelegenheit genug, um nicht nur dieselben ihrem Charakter nach näher kennen zu lernen, sondern auch ihre Sprache sich geläufig anzueignen**), ja — Dank gewiss manchen Erzählungen der Eingeborenen — frühzeitig auch von der Begierde sich durchdringen zu lassen, sich doch einmal in das räthselhafte Innere hineinzuwagen. In der That, schon im Jahre 1851 sehen wir ihn mehrfache Reisen am Gabun, am Munda und Muni unternemen — wohl noch vorzugsweise zu dem Zwecke ornithologische Sammlungen zu machen. Erst nachdem er, Dank der Anempfehlung der amerikanischen Missionaire am Gabun auf einer Reise 1854—55 nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's reiche Unterstützung bei der Academy of Natural Sciences in Philadelphia und von dem Ornithologen John Cassin gefunden, kehrte er nach dem Gabun zurück, fest entschlossen und wohl ausgerüstet, eine grössere Erforschungsreise in das Innere anzutreten. Vom December 1855 ist er denn schon von nun an in fast ununterbrochener, rastloser Bewegung. Seine erste Unternehmung gilt

*) „Western-Afrika“ deutsch v. Lindau, S. 208 und 213—225.

**) DuChaillu „Explorations and adventures in equatorial Afrika“ London 1861, Preface, p. VIII.

dem Inneren des zwischen dem Gabun und dem Ogowedelta sich erstreckenden Hügellandes. Im Januar 1856 erforscht er die Gabunküste bis zum Flusse Munda, Ende April reist er schon nach Cap Lopez ab, um aber von da aus in Bälde wiederum nach Gabun zurückzukehren und die Bucht von Corisco zu besuchen. Von da begiebt er sich Ende Juli in das Gebiet der Shekiani (Bouloux) und zwar reist er mit einem Boot nach dem Munifluss ab, passirt, stromaufwärts fahrend, die Mündung des Nebenflusses Congoë, am rechten, dann die der Ndina am linken Ufer, fährt hierauf die Ndina hinauf bis zur Residenz des Mbuscha-Häuptlings Dayoko, kehrt aber bald nach dem Mundifluss zurück, um sich weiter stromaufwärts in den vom Südosten kommenden Nebenfluss Nundah, und in die am genannten Nebenflusse gelegene Residenz des Mbondemo-Häuptlings Mbene zu begeben. Hier unterbricht er seine Bootfahrt und setzt die Weiterreise zu Fuss zuerst in nordöstlicher, dann in südöstlicher Richtung in das Gebiet der Pahuin oder Fan fort. Unterwegs entdeckt er die von einer Nebenkette der Cristalgebirge herabstürzenden Tambuni-Fälle, die er aus einer Reihe Kaskaden von einer $\frac{1}{4}$ Stunde Weglänge bestehend findet, und betritt endlich nach einigen weiteren, mühsamen Tagemärschen das Ziel seiner Reise, die Wohnsitze der als Kannibalen verrufenen Fan. Nach einigen Jagdabenteuern daselbst, macht er noch einen Abstecher in das Gebiet der jenseit der Fan wohnenden und denselben verwandten Osyeba, erreicht aber blos die Ortschaft Bumbakai, da er doch mitten im Lande der Menschenfresser denselben nicht allzu sehr zu trauen gesonnen ist, und tritt die Rückreise an, diesmal aber einen etwas südlicheren Weg einschlagend, um noch die Ufer der Noya (Moa), des dritten Hauptzufflusses des Muni besichtigen zu können, worauf die Weiterreise in der Richtung der Residenz des Häuptlings Dayoko, dann des Dorfes Yungulapay bis zur Küste fortgesetzt wurde. Auf diese Weise nach der Corisco-Bucht zurückgekehrt (October 1856), befährt er nun bald darauf den Fluss Munda, gelangt, die durch den genannten Fluss und das Gabun-Aestuarium gebildete Halbinsel durchschneidend, nach dem Gabun, den er aber bereits Anfang Februar 1857 verlässt und sich abermals in das Mündungsgebiet des Ogowe begiebt, um von da aus, vom Gebiete der Camma-Neger, zu versuchen, eine ähnliche Erforschungsreise in das Innere anzutreten, wie er dies bereits nördlich vom Aequator rühmlich bewerkstelligt hatte. Hier angelangt, erforscht er nun zunächst — freilich noch flüchtig — das Delta des Ogowe von Cap Lopez bis zum Vorgebirge St. Catherine, besucht hierauf sogar zum wiederholten Male den mit dem südlichsten Mündungsarm des Ogowe communicirenden Anengue-See, schliesslich aber

besteigt er ein Boot im Fernand-Vaz. und befährt stromaufwärts den in denselben mündenden Owenga-Fluss zunächst bis zu dem Dorfe Gumbi, sodann bis nach Obindschi, von wo er zum ersten Mal die sich im Nordosten erhebenden, etwa 10,000 Fuss hohen Ashankolo-Gebirge in Sicht bekommt. Die Weiterreise zu Fuss fortsetzend, betritt er bald nach Uebersteigung eines Gebirgsrückens das fruchtbare, verhältnissmässig dicht bevölkerte, einer wellenförmigen Prairie gleichende Ashira-Land. Von Olenda, einem der grösseren Ashira-Dörfer, welches südöstlich von Obindschi am linken Ufer des Ovigni, eines Zuflusses des Ngunie, gelegen ist, unternimmt er mehrere erfolglose Jagdexursionen, auf einer derselben erreicht er das etwa eine Tagereise südlich von Olenda entfernte Dorf Adingo, vor allem aber versucht er — leider erfolglos — einen im Nordosten des Ashira-Landes sich erhebenden Hügel der „Nkumu-Nabuali-Berge“, den er 4000 Meter hoch schätzt, zu besteigen. Ebensowenig vermochte er durch die Schuld seiner Führer die in jenen Gegenden bei den Eingeborenen sehr ruchbaren Samba-Nagoschi-Fälle, die der Ngunie-Fluss in seinem unteren Lauf bildet, zu erreichen. Der letzte Ausflug (October 1858), welchen der Reisende vorzugsweise in der Absicht, sich von der Richtung des genannten Gebirgszuges „Nkumu-Nabuali“ zu überzeugen, unternommen, von dem aber in seinem Buche die spärlichsten Details beigebracht sind, galt dem Gebiete der östlich von dem Ngunie wohnenden Apingi und Aschango und bildete zugleich den endlichen Abschluss dieser drei Jahre langen, vielbewegten, ja, manchmal abenteuerlichen, jedenfalls aber bedeutungsvollen und höchst interessanten Reise Duchailu's.

Kein Wunder, dass auch sein Buch, das er bald nach seiner Rückkehr zuerst in englischer, kurz darauf aber auch in französischer Sprache veröffentlichte, das grösste Aufsehen erregte. Die weiten, bisher unbekanntten Räume, die er zuerst durchwanderte, eine Reihe von mannigfachsten Erlebnissen und Jagdgeschichten, vornehmlich aber die Jagd auf den anthropomorphen Gorilla, lebhaft Schilderungen der äquatorialen Fauna und Flora sowie neu entdeckter Negerstämme bildeten, wahrlich, Stoff genug, um sein Reisewerk bald in der ganzen Welt ruchbar zu machen. Zwar fehlte es nicht an Männern, die, wie Dr. Gray vom britischen Museum, Walker, der englische Kaufmann in Gabun und Mitglied der Royal Society, P. L. Simmonds, vor allem aber Dr. H. Barth, das Werk Duchailu's einer strengen kritischen Analyse unterziehend, dem Reisenden offen scharfe Vorwürfe machten, ja, unverhehlte und schwerwiegende Bezweiflungen gegen manche, sogar wichtigere Partien seines Buches erhoben. Namentlich suchte Dr. H. Barth in seiner wiederholten, eingehenden Kritik darzuthun,

dass das Buch Duchailu's an allen den Stellen, wo der Reisende nur ganz flüchtige, allgemeine und somit unsichere Schilderungen der einzelnen Landschaften und Völkerschaften gibt, weit entfernt ist, einen streng wissenschaftlichen Werth zu besitzen, dass man auch bezüglich der betreffenden Länder wohl den Zweifel zu erheben berechtigt ist, als hätte sie Duchailu wirklich in eigener Person besucht. Diese Einwürfe Dr. H. Barth's beziehen sich vorzugsweise auf die angebliche Betretung des Gebietes der Osheba durch Duchailu, auf dessen erste Reise nach dem Anengue-See, auf die fragliche Lage und den Namen des vom Reisenden erwähnten „Nkumu-Nabuali“-Berges, in welchen Barth nichts anderes als Anenguenpala- (d. h. Cristal-) Gebirge sieht, und auf die Reise in die Landschaften der Ashira und Aschango*). Andererseits aber war Duchailu auch nicht ohne warme Vertheidiger, die wiederum, wie namentlich der damalige Präsident der Londoner geographischen Gesellschaft, Sir Roderick Murchison, Oscar Peschel und Dr. A. Petermann, in dem Buche „das Gute und Brauchbare“ vom Erdichteten, Verdrehten oder Uebertriebenen wohl abzusondern bemüht waren und unbeachtet aller Mängel die hohe Bedeutung des Werkes gerade hervorhoben. Und in der That, wiewohl Duchailu gewiss „mehr Jäger und Sammler als geographischer Forscher“ war „bleibt ihm doch“, sagt Petermann**), „das grosse Verdienst, den unbekanntem Kern des afrikanischen Continents einmal von der Seite angepackt zu haben, welche andere afrikanische Reisende bisher ganz unberücksichtigt gelassen haben.“ Uebrigens nimmt auch Dr. H. Barth keinen Anstand, in dem Werk Duchailu's „eine grosse Epoche in der Kunde der Aequatorialländer Afrika's“ zu bezeichnen***).

Die bemerkenswerthesten Capitel seines Buches — abgesehen von überaus werthvoller Schilderung der diesen Ländern eigenthümlichen Pflanzen- und Thierwelt, darunter des Gorilla †) — sind diejenigen, die vom socialen Leben, der Sprache und den Sitten der hier überhaupt in den tiefsten Aberglauben versunkenen Neger-

*) S. W. Koner's „Zeitschr. f. allgem. Erdk.“ 1861, X. p. 430—454 und 1862, XIII. p. 27—35.

**) „Mittheilungen“ 1862, S. 180.

***) W. Koner's „Zeitschr. f. allgem. Erdk.“ 1862, XIII. p. 35.

†) Wiewohl Duchailu gewiss ein grosses Verdienst zugeschrieben werden muss, die Naturgeschichte dieses anthropomorphen Affen zuerst aufgeklärt zu haben (s. „Explorations and adventures in equatorial Afrika“ p. 341—382), hat er sich doch in der Charakteristik desselben (p. 58), als sei er ein überaus gefährliches Thier und vertrete im äquatorialen Afrika etwa die Stelle des Löwen, mancher Uebertreibungen schuldig gemacht. De Compiègne z. B. („Explorateur“ 1875, No. 2, p. 28 und No. 8, p. 190) schildert im Gegentheil den Gorilla als furchtsames und schwer zugängliches Thier.

stämme wie der Mpongwe, Shekiani, Bakelle, Commi (Camma), Orungu, Apingi, Evili (Ivilis) etc., ferner vom Clima und der physischen Beschaffenheit des Landes*), welches er von verschiedenen Punkten aus durchzogen hatte, handeln. Von besonderem Interesse ist unstreitig die Schilderung der Fan oder Pahouin**), welche vor Duchailu nur sehr unzureichend, aus blossen Hörensagen bekannt wurden und auf welche gerade dieser Reisende zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit gelenkt hatte. Nicht minder gross ist sein Verdienst, neue bedeutende Aufschlüsse in Bezug auf die physische Geographie des Landes gegeben zu haben. Erst ihm ist nämlich die Feststellung dessen zu verdanken, dass die vier Flüsse: Muni, Munda, Gabun und Rhamboë von kleiner Ausdehnung und nur Küstenflüsse sind, dass dagegen der durch das grosse Delta des Nazareth, Mexias und Fernand-Vaz ausmündende Ogowe der einzig grosse Fluss dieser Region ist, der aus dem Innern kommend, die Küstengebirge fast unter demselben Meridian durchbricht, unter welchem der Gabun seinen Ursprung nimmt***). Zwar sah Duchailu während seiner Reise 1856—59 den vereinigten Ogowe nicht, denn auf seinen Fahrten nach dem Anengue-See benutzte er den Ovenga-Fluss, dennoch verbreitete er wenigstens über die Beziehungen des Nazareth, Mexias und Fernand-Vaz zum Ogowe ein gewisses Licht, rief somit wieder die in Vergessenheit gerathene Nachricht Bowdich's vom Ogowe in's Gedächtniss zurück, obendrein bereicherte er die Geographie mit einigen neuen Erkundigungen über den oberen Lauf desselben und über die an demselben wohnenden Negerstämme, ja, noch mehr, da er im Lande der Apingi den Ngunie-Fluss gesehen, trug er auch dazu bei, dass die frühere diesbezügliche Ansicht Bowdich's, als sei der Ngunie-Fluss bloss eine Abzweigung des Ogowe und ergiesse sich, gegen Süden fliessend, etwa zehn Tagereisen vor der Mündung des Congo in denselben, als eine irrthümliche vollständig über den Haufen geworfen wurde. Allein auch abgesehen von allen diesen, hier aufgezählten, greifbaren Errungenschaften, die an die erste Reise Duchailu's gebunden sind, beruht gewiss sein grösstes Verdienst darauf, dass er eigentlich erst der Hauptanreger jenes grossen Interesses war, das von nun an für diesen Theil Afrika's allgemein in Europa wach wurde, und jener zahlreichen Reihe der Erforschungs-Expeditionen, die seit dieser Zeit wirklich in raschem Zuge an die seinigen sich reihten.

*) Darüber veröffentlichte Duchailu auch besondere, sehr schätzbare Abhandlungen: „Geographie physique et climat de l'Afrique équat. occident.“ und „Ethnologie de l'Afrique équat. occident.“ in den „Nouvelles annales des voyages“ 1868, Janvier et Mars, p. 95—111, 313—326.

**) Explorations and adventures in équatatorial Afrika“ p. 65—97.

***) Petermann's „Mittheilungen“ 1862, S. 181.

Schon kurz nach Duchailu's Rückkehr unternimmt einer der am Gabun ansässigen amerikanischen Missionäre, Bert, vom Flusse Cohit aus eine Reise in das Gebiet der Pahouin und beschreibt hierauf — leider in sehr allgemeinen Zügen — die vier Hauptnegerstämme am Gabun: die M'Pongwe, Bouloux, Bakelle und die Fan*). Am Anfange des Jahres 1862 besuchte wiederum den Gabun von seinem Consulatsitze auf Fernando-Po der englische Kapitain R. F. Burton, verfolgte im April den Bogoë-Fluss bis an die Sierra del Cristal, wo er an einer bewaldeten Vorkette entspringt. Diese Tour gab dem Reisenden vorzugsweise Gelegenheit die Fan kennen zu lernen, von welchen er auch eine interessante Skizze entwarf („A day amongst the Fans“ in „the anthropological Review“ No. 1, Mai 1863)**). Viel weniger wichtig war dagegen die Reise des Engländers W. Winwood Reade, der während seiner grössern Excursion von Senegal bis Loanda 1862 unter andern auch die Länder am Muni, Gabun und Fernand-Vaz besichtigte. Von seinem Werke („Savage Afrika etc“ London 1863), in dem alles fast durchweg oberflächlich und unreif ist, würde auch schwerlich jemand, dem um Vermehrung seiner geographischen Kenntnisse zu thun ist, irgend einen Nutzen ziehen. Reade war nämlich einzig und allein ein Tourist, ging sichtlich nicht auf Entdeckung aus und hat nirgends neuen Boden betreten; somit sind denn auch seine Ansprüche, als sei er der Erste, der auf dem Como bis zu den ersten Kaskaden gekommen, angesichts der französischen Aufnahmen und der Reise des amerikanischen Missionärs Bert geradezu falsch***). Andererseits giebt auch der französische Kapitain, A. Vallon, „durch zehnjährige Forschungen an der afrikanischen Westküste so vertraut wie wenig Andere“, in seiner Abhandlung „Etudes sur la côte occidentale d'Afrique“ †) bloß seine allgemeinen Betrachtungen in Bezug auf die Gesittung der Negerstämme des westlichen Afrika an, weist besonders auf die Schwierigkeiten hin, denen die Missionen in der Bekehrung derselben zur christlichen Religion ausgesetzt sind, in die Details aber, sei es der physischen, sei es der ethnographischen Beschreibung der Gabun- und Ogoweländer, lässt er sich nicht ein. Selbstverständlich konnte auch die Expedition des Schiffslieutenant Carpentier mit dem Schiffe „Arabe“ nach dem Fernand-Vaz 1862, wohin denselben der Contreadmiral Didelot gesandt hatte, um wie es heisst, die Successionsangelegenheiten nach dem dort verstorbenen amerikani-

*) Sein Bericht im „Bulletin de la Société de géographie“ 1863, Mars, S. 185—188.

**) Petermann's „Mittheilungen“ 1864, S. 118.

***) Ibidem — S. 119.

†) in „Revue maritime et coloniale“ 1863, Novembre et Décembre.

schen Kaufmann, Lawlin, zu ordnen*), der Geographie noch keinen nennenswerthen Gewinn bringen, mag auch der „Arabe“ das erste französische Schiff gewesen sein, welches den Fernand-Vaz befuhr.

Einen neuen wichtigen Schritt vorwärts seit der ersten Reise Duchailu's bezeichnen in der Entdeckungsgeschichte dieses Theils von Afrika erst die Expeditionen des französischen Marine-Officers Serval, sammt dem ihn begleitenden Marinearzt Griffon du Bellay. Diese Expeditionen waren aber selbst eigentlich erst die Folge zweier wichtigen Umstände, die mittlerweile eingetreten waren, und zwar dass das französische Marine-Ministerium 1861 einen besonderen Dampfer „Pionnier“ der Station am Gabun ausdrücklich zum Zwecke der Küstenaufnahmen und Erforschung der Flüsse zur Verfügung gestellt hatte**), und dass obendrein am 1. Juni 1862 zwischen Frankreich und den Camma-Häuptlingen von Cap Lopez und Isambey ein überaus günstiger Vertrag abgeschlossen wurde, laut dessen die französische Regierung zu dem bisher ihrer Souverainetät angehörigen Gebiete noch einen beträchtlichen Zuwachs an dem ganzen Küstenstriche vom Cap Lopez bis an das Territorium des schon längst Frankreich freundlichen Königs Denys erhielt, zugleich also mittelbar auch die Freiheit gewann, den Ogowe resp. den Nazareth-Fluss, der gerade unter der Autorität des Königs von Isambey stand, zu befahren***). Dies nun bot Serval, als dem Kommandanten des „Pionnier“, Gelegenheit genug, um von nun an eine umfangreiche Thätigkeit zu entwickeln. Nach dem Vorgange Braouezec's, Dumesnil's und Dr. Touchard's erforscht er nun zunächst von neuem eingehend das ganze Aestuarium Gabun, sodann den demselben von Südosten zufließenden und bisher so gut wie gar nicht untersuchten Rhamboë-Fluss und ergänzt somit durch seine Kartenaufnahmen die bisherigen Kenntnisse von dem Gabun und dessen Zuflüssen†). Bald aber (Juli 1862) und zwar gerade unmittelbar nach dem Abschluss des bereits erwähnten Vertrages mit den Häuptlingen vom Cap Lopez nimmt er, begleitet von dem Marinearzt Griffon du Bellay, den Ogowe selbst in Angriff in der Absicht, die Beschaffenheit des Landes und die dortigen Völkerschaften endlich einmal kennen zu lernen, vorzugsweise aber neue, zuverlässige Nachrichten vom Laufe des genannten Stromes und dessen Quellen zu sammeln, sowie auch zu prüfen,

*) Fleuriot de Langle „Aperçu historique etc.“ in den „Nouv. Annales de voyages“ 1868, Septembre.

**) Fleuriot de Langle a. a. O.

***) „Revue maritime et coloniale“ 1863, Septembre, S. 45, und Griffon du Bellay's Bericht in Petermann's „Mittheilungen“ 1863, S. 448.

†) „Bulletin de la Soc. de géogr. 1861, Octobre, S. 218 — 225 nebst einer Karte, oder „Revue maritime et coloniale“ 1861, Novembre, S. 401—404.

ob die Gründung einer Niederlassung an den Ufern des Ogowe irgend welche Aussichten haben könnte.

Leider nur, dass die Unternehmung — was freilich noch nicht vorausgesehen werden konnte — in eine keineswegs für die Schifffahrt günstige Jahreszeit, nämlich in die sogenannte trockene fiel, die Reisenden demnach einen niedrigen Wasserstand fanden und nicht in den Stand gesetzt wurden, ihre Reise so weit fortzusetzen und in dem Maasse auszubeuten, wie sie sich etwa wünschten. Bereits 60 Seemeilen von der Mündung des Nazareth aufwärts, gerade da, wo sich der Ogowe in seine mächtigen Delta-Arme zu spalten beginnt, gerieth der Dampfer „Pionnier“ auf eine Sandbank, so dass die weitere Fahrt nur auf einem gemieteten Boote fortgesetzt werden konnte. Dieselbe reichte aber nicht weiter als bloß bis zum Abflusskanal des Jonanga-See's, N'Gumo (N'Gomo), im Gebiete der Galoa, da, wie es im Reiseberichte Griffon du Bellay's lautet, die Eingeborenen zweier etwas weiter stromaufwärts liegenden Dörfer, Azumba und Bombolje, mit einem offenen Angriff drohten, falls die Reisenden noch weiter hinauf vordringen wollten. Nichtsdestoweniger ist diese Reise Servals und Griffon du Bellay's keine erfolglose zu nennen. Denn ausser zahlreichen Details, die sie in Betreff der an beiden Ufern des Ogowe wohnenden Völkerschaften: Camma, Ivilis und Galoa, sowie auch über die allgemeine Configuration des Landes, seine Flora und Fauna beibringen konnten, haben sie vorzugsweise durch die nähere Erforschung des bereits von Duchailu besuchten Anengue-See's, noch mehr aber durch die ganz neue Entdeckung und Erforschung eines zweiten, riesigen Jonanga-See's am linken Ufer des Ogowe, mit dem er in Verbindung steht, und durch die erste Karten-Aufnahme des ganzen unteren Laufs dieses Stromes die Geographie wirklich bedeutend bereichert. Mitunter fanden, Dank dieser Expedition, auch mehrere Angaben Duchailu's bald ihre Berichtigung, bald, wie die Lage der den Jonanga-See südöstlich begrenzenden Aschanko-Gebirge und die Kunde von der Confluenz des Okanda mit dem Ngunie, ihre Bestätigung. Der Ogowe selbst aber, in seinem unteren Lauf durchschnittlich 2500 Meter breit, bei einer variablen Tiefe von 2—25 Metern und einer Strömung von 4—5 Meilen die Stunde, trat von nun an zum ersten Mal in die Reihe der mächtigsten Ströme Afrika's ein und seine Wassermenge, die er dem Meere zuführt, hat sich so bedeutend erwiesen, dass das Wasser noch bei der Fluth an der Mündung süß bleibt*).

*) Griffon du Bellay's Reisebericht (in „Revue marit. et colon.“ 1863, Septembre, S. 66—89 und Octobre, S. 296—309) in Petermann's „Mittheilungen“ 1863, S. 447—457.

(Schluss folgt.)

Miscellen.

Zur Uebersicht der Höhenmessungen in Colombia und Ecuador.

(Hierzu eine Karte, Taf. III.)

Auf dem Ländergebiete, das zu Anfang unseres Jahrhunderts A. v. Humboldt zuerst der Wissenschaft erschloss, sind seit mehreren Jahren wieder ein Paar deutsche Naturforscher, Dr. Reiss und Dr. Stübel aus Dresden, mit Specialuntersuchungen, besonders geologischer Art, beschäftigt. Von ihren Ergebnissen haben sie bereits an Ort und Stelle (in Quito) die barometrisch gemessenen Höhen in zwei überaus reichen, die von sämmtlichen Vorgängern gemachten Messungen an Zahl um's zehnfache übersteigenden Verzeichnissen drucken lassen und die Güte gehabt, dieselben auch unserer Gesellschaft zuzusenden; um jedoch diese immer nur in wenigen Exemplaren nach Europa gelangten neuen Bestimmungen allgemeiner zugänglich zu machen, hat Hr. Prof. Meinicke dieselbe in den Mittheilungen der Dresdener Ges. f. Erdk. 1875 nochmals abdrucken lassen und zwar wesentlich bereichert durch vergleichende Hinzufügung der zum Theil an denselben Stellen von zwanzig früheren Beobachtern gewonnenen Messungsergebnisse. Der Nutzen dieser Zusammenstellungen wird einigermassen beschränkt durch die Unvollständigkeit selbst der reichhaltigeren unter den leicht zugänglichen und bei uns verbreiteteren Karten jener Länder, in welchen nur sehr wenige von jenen gemessenen Punkten enthalten sind; sucht man doch die Mehrzahl derselben selbst vergeblich auf den speciellsten und — bis auf wenige in einzelnen Reiserouten enthaltenen Details — geradezu einzigen kartographischen Quellenwerken, nämlich dem *Atlas de los Estados unidos de Colombia* von Ponce de Leon und Paz (Bogotá 1864) und der *Carta corografica de la Republica del Ecuador* von Villavicencio (1858), was sich aus deren relativ kleinem Maassstabe (1 : 810,000 und 1 : 1,350,000) erklärt. Da gleichwohl das topographische Detail dieser bei uns wenig bekannten Kartenwerke das reichste bis jetzt veröffentlichte ist, so glaubten wir durch graphische Zusammentragung aller darin enthaltenen Punkte, deren Höhen jetzt genauer bestimmt sind, die Veranschaulichung der hypsometrischen Verhältnisse dieses Theiles des Cordilleren-Hochlandes erfolgreich zu unterstützen, bis dereinst nach glücklicher Rückkehr der Autoren von ihrer noch weiter verfolgten Unternehmung und Ausarbeitung ihrer auch die geographische Grundlage des bereisten Terrains wesentlich modificirenden Gesamtergebnisse eine vollständigere und correctere Darstellung ermöglicht sein wird.

Die eingetragenen Wegelinien sind ausschliesslich die der im Titel genannten Forscher selbst; ausgeschlossen haben wir nur, um das Kärtchen nicht ohne irgend welchen erheblichen Inhalt unverhältnissmässig in die Länge auszudehnen, den untern Stromlauf des Rio Magdalena nebst ein paar Höhenbestimmungen im Flachlande nächst dessen Mündung.

H. K.

Statistisches aus Brasilien.

(Aus der „Allgemeinen deutschen Zeitung für Brasilien vom 17. März 1875.“)

Die Volkszählung im Munizipium Neutrum (Stadt Rio de Janeiro) sowie in den Provinzen Rio Grande do Norte, Alagoas, Ceará, Espirito Santo, Parana, Santa Catharina und Mato Grosso ist nunmehr beendet und sind die betreffenden, vom Generaldirektorium der Statistik aufgestellten Listen bereits im Druck erschienen.

Folgendes sind die Bevölkerungszahlen:

Stadt Rio de Janeiro: 274,972 Einwohner; nämlich 226,033 Freie (worunter 84,279 Fremde) und 48,939 Sklaven. Die Einwohner vertheilen sich auf die verschiedenen Kirchspiele wie folgt:

Sant' Anna 33,746, Santa Rita 30,057, Sacramento 22,927, Gloria 17,960, S. Jose 17,378, Santo Antonio 16,756, Eugenio Velho 12,512, Espirito Santo 12,097, Lagoa 10,891, S. Christovão 8787, Candelaria 8162, Campo Grande 6931, Inhauma 6128, Guaratiba 5864, Jacarepagua 5627, Irajá 4471, Santa Cruz 2680, Ilha do Governador 2253, Ilha de Paqueta 903.

Provinz Rio Grande do Norte: 232,982 Einwohner, nämlich: 220,383 Freie (worunter 997 Fremde) und 12,599 Sklaven.

Provinz Ceara: 720,094 Einwohner, nämlich: 688,280 Freie (worunter 1692 Fremde) und 31,814 Sklaven.

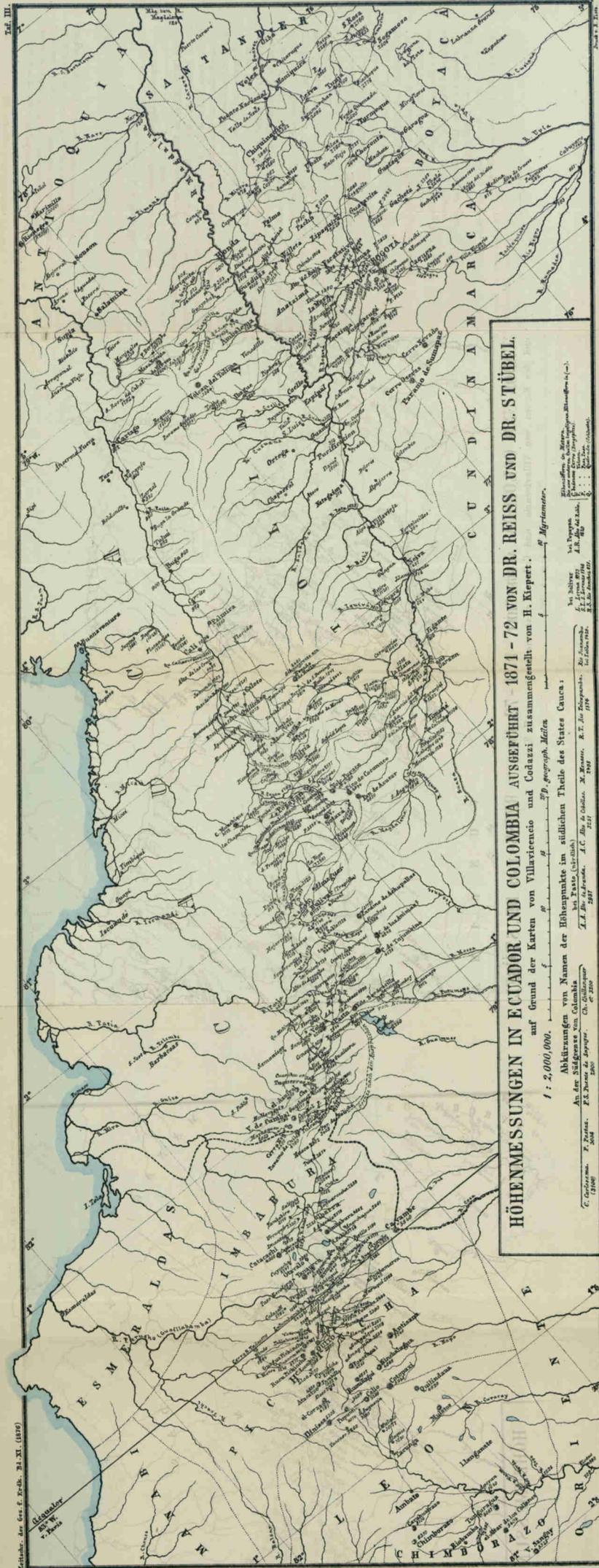
Provinz Alagoas: 344,291 Einwohner, nämlich: 310,927 Freie (worunter 3718 Fremde) und 33,364 Sklaven.

Provinz Espirito Santo: 82,137 Einwohner, nämlich: 59,478 Freie (worunter 4191 Fremde) und 22,659 Sklaven.

Provinz Santa Catharina: 159,802 Einwohner, nämlich: 144,813 Freie (worunter 15,974 Fremde) und 14,984 Sklaven.

Provinz Parana: 126,722 Einwohner, nämlich: 116,162 Freie (worunter 3627 Fremde) und 10,560 Sklaven.

Provinz Mato Grosso: 60,417 Einwohner, nämlich: 53,750 Freie (worunter 1669 Fremde) und 6667 Sklaven.



HÖHENMESSUNGEN IN ECUADOR UND COLOMBIA AUSGEFÜHRT 1871-72 VON DR. REISS UND DR. STÜBEL.

auf Grund der Karten von VILLACERCA und CODAZZI zusammengestellt von H. KIEPERT.

1 : 2,000,000. *Sp. geograph. Meilen*

Abkürzungen von Namen der Höhenpunkte im südlichen Theile des States Cauca:

- bei Yaste (Sistrak) A.L. de Castro, M. Reiss, K.T. de Castanos.
- bei Yaste (Sistrak) A.C. de Castro, A.C. de Castro, K.T. de Castanos.
- bei Yaste (Sistrak) A.L. de Castro, A.C. de Castro, K.T. de Castanos.
- bei Yaste (Sistrak) A.L. de Castro, A.C. de Castro, K.T. de Castanos.

- bei Yaste (Sistrak) A.L. de Castro, M. Reiss, K.T. de Castanos.
- bei Yaste (Sistrak) A.C. de Castro, A.C. de Castro, K.T. de Castanos.
- bei Yaste (Sistrak) A.L. de Castro, A.C. de Castro, K.T. de Castanos.
- bei Yaste (Sistrak) A.L. de Castro, A.C. de Castro, K.T. de Castanos.

Verlag von Hermann Köner.

Commissions-Verlag
von Dietrich Reimer in Berlin,

SW., Anhaltische Strasse No. 12.

Deutsche Admiralitäts-Karten.

Herausgegeben

von dem Hydrographischen Bureau der Kaiserlichen Admiralität.

Es sind bis Juli 1876 erschienen:

- Nr. 30. **Ostsee.** Deutsche Küste Schleswig-Holstein.
Section II. 1:100,000. 1875.
Preis 2 Mk. 25 Pf.
- „ 31. **Ostsee.** Fehmarnsund. Specialkarte. 1:40,000.
1875. Preis 75 Pf.
- „ 32. **Ostsee.** Eckernförder Bucht. Specialkarte.
1:50,000. 1876. Preis 1 Mk.
- „ 33. **Ostsee.** Kieler Bucht. Specialkarte. 1:40,000.
1876. Preis 1 Mk.
- „ 34. **Westindien.** Hayti, Puerto Plata. 1:10,000.
1875. Preis 75 Pf.
- „ 35. **Spanien.** Hafen von Santoña. 1:100,000.
1876. Preis 50 Pf.
- „ 36. **Ostsee.** Deutsche Küste. Holstein und
Mecklenburg. Section III. 2 Bl. 1:100,000.
1876. Preis 3 Mk.
- „ 37. **Ostsee.** Neustädter Bucht mit der Ein-
segelung in die Trave und nach Wismar.
Specialkarte. 1:50,000. 1876. Preis 3 Mk.
- „ 42. **Westindien.** Hafen von Sabanilla und Mün-
dung des Magdalenen-Stromes 1:75,000.
1876. Preis 50 Pf.
- „ 43 a. b. **Africa.** Häfen und Ansichten der Ma-
roccanischen Küste. 2 Bl. 1876. Preis 1 Mk.

Im Verlage von **Dietrich Reimer** in **Berlin** ist erschienen:

Ethnographische Uebersichtskarte
des
Europäischen Orients

(Untere Donauländer, Türkei und Griechenland.)

Zusammengestellt

von

Heinrich Kiepert.

Maasstab 1 : 3,000,000.

Mit erläuterndem Text.

Geh. Preis 1 Mark 60 Pf.

In **J. H. Kern's Verlag (Max Müller)** in **Breslau** ist soeben erschienen:

Die chinesische Auswanderung.

Ein Beitrag zur Kultur- und Handelsgeographie

von

Dr. Friedrich Raquel,

Dozent an der Königl. Polytechnischen Schule in München.

17 Bogen. gr. 8. Preis 5 Mark.

Der Verfasser schildert, theils auf Grund eigener Anschauung, theils auf die zuverlässigsten Quellen gestützt, eingehend die Stellung, den Charakter und das Leben und Treiben der Chinesen im Auslande und bietet dadurch einen wichtigen Beitrag zu der jetzt auf der Tages-Ordnung stehenden Chinesenfrage.

Für die Redaction verantwortlich: **W. Konec** in **Berlin**.

Druck von **W. Formetter** in **Berlin, C., Neue Grünstrasse 30.**